This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NT. Com
7344
583.6
Ecke

Harvard University

Library of the Divinity School

THE BEQUEST OF

JOSEPH HENRY THAYER

LATE PROFESSOR IN THE SCHOOL

20 March 1902

Der

Brief an die Hebräer.

Kurz und einfach

ausgelegt

durch

F. R. Fricke,
Prediger zu Sandau a. d. Elbe.

Halle,
Verlag von Julius Fricke.
1863.

(977)

Vorwort.

Den Brief an die Hebräer nennt Luther einmal eine recht edle Epistel und deßhalb wohl werth, daß sie mit Gold geschrieben wäre. Es will mir aber scheinen, als sei gerade dies köstliche Buch dem Christenvolke zu unbekannt geblieben, als sei es dem Geschlechte unserer Tage ein Buch mit sieben Siegeln geworden. Da ich nun gerade in diese edle Epistel mit besonderer Vorliebe mich eingelebt habe, so möchte ich gern mit meiner Auslegung heilsbegierigen Bibellesern einen kleinen Philippusdienst leisten und ihnen mithelfen in dieser trüben, schweren Zeit dennoch fröhlich ihre Straße weiterzuziehen. Was ich aus alter und neuer Zeit über die Epistel habe auffinden können, das habe ich gewissenhaft durchgearbeitet und benutzt. Sehr viel verdanke ich der gelehrten Auslegung des Professors Dr. Delitzsch in Erlangen. Mein Bestreben war es, so einfach, so klar und deutlich, als es mir irgend möglich war, auszulegen, dem Buchstaben sein volles Recht zu lassen, auch den Leser nie durch verschiedene Meinungen zu verwirren. So die Posaune einen undeutlichen Ton giebt, wer will sich zum Streit rüsten? Ganz besonders aber habe ich mir Mühe ge-

geben, ſcharf und beſtimmt den Zuſammenhang des Briefes zu entwickeln. In wie weit mir dies gelungen iſt, darüber mögen andere richten. Der aber, welcher auch den geringſten Dienſt an Seiner Gemeinde ſegnet, wolle in Gnaden dies Büchlein brauchen, uns vor dem Abfall zu warnen, uns zu ſtärken in der Liebe zu dem Worte, das Himmel und Erde überdauert, uns zu fördern in der Erkenntniß, die da iſt das ewige Leben. Das walte Gott!

Sandau an der Elbe.

F. R. Fricke.

Der Eingang.

Kap. I v. 1—4.

Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und mancherlei Weise, (vielfältig und in vielerlei Weise) **geredet hat zu den Vätern durch die Propheten** (in den Propheten), (v. 2.) **hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn** (in dem Sohne), **welchen er gesetzt hat zum Erben über Alles, durch welchen er auch die Welt** (die Welten) **gemacht hat,** (v. 3.) **welcher, sintemal er ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, und hat gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst, hat er sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe:** (v. 4.) **so viel besser geworden als die Engel, sogar viel einen höhern Namen er vor ihnen ererbet hat.** — Statt eines Grußes, steht ein langer volltönender Satz an der Spitze des Briefes, der wie im Keime Alles enthält, was im Briefe selbst näher ausgelegt werden soll. Wir theilen diesen Satz in zwei Hälften. In der ersten Hälfte geht der Apostel davon aus, daß er den Alten Bund vollständig anerkennt, aber der Neue Bund ist die Vollendung des Alten. Ueber den Neuen Bund hinaus giebt es nichts weiter mehr, als das Ende aller Dinge. — Es ist ein und derselbe Gott, der im Alten und Neuen Bunde re-

bet. Die Männer, durch welche Gott im Alten Bunde redet, ſind die Propheten. Unter Propheten haben wir nämlich nicht bloß die Männer zu verſtehen, welche wir gewöhnlich ſo zu nennen pflegen, ſondern Propheten ſind alle, welche nicht aus ſich ſelbſt, ſondern durch den Geiſt Gottes reden. Im Alten Bunde nun redet Gott manchmal oder vielmals. Er redet im Paradieſe, zu Abrahams, zu Moſis, zu der Propheten Zeit u. ſ. w. bis mit Maleachi die Rede Gottes an ſein Volk verſtummt. Im Alten Bunde redet Gott auf mancherlei Weiſe: bald durch Träume, bald durch Geſichte, bald durch Eingebungen, bald durch Zeichen und Vorbilder, mit Moſe ſogar von Angeſicht zu Angeſicht. So wird den Juden ein Stück der Wahrheit nach dem andern kund. Aber die Wahrheit, die ganze volle Gotteswahrheit haben ſie noch nicht. Auf die vielen und verſchiedenen Reden Gottes folgt die Eine große Rede Gottes an die Menſchheit in dem Sohne. Er iſt der da kommen ſoll, und wir ſollen keines andern warten. Die Rede Gottes in dem Sohne iſt Gottes letztes Wort an die Menſchheit; mit Jeſu Ankunft beginnt das Ende. Das iſt die erſte Hälfte des Einganges. Nun die zweite, wer iſt der Sohn? Das Erſte, was der Apoſtel von dem Sohne ausſagt iſt das: Gott hat ihn geſetzt zum Erben über Alles. Eigentlich hatte Gott im Anfange den Menſchen zum Herrn und Erben über Alles beſtimmt. Der Menſch aber wendet ſich von Gott ab und verliert das Erbe. Um den Menſchen das Erbe, die Herrſchaft über Alles, wieder zuzuwenden, wird der Sohn, der als Sohn ſchon von Ewigkeit her Erbe und Herr über Alles iſt, Menſch und als Menſch von Gott zum Erben über Alles geſetzt. Was Gottes iſt, das iſt Chriſti. Erſt dann haben wir an Gottes Güter wieder ein Anrecht, wenn wir Theil haben an Chriſto. Durch

Ihn sind wir Erben über Alles, ohne Ihn ärmer als bettelarm. Halten wir das fest, so begreifen wir es, warum der Apostel an die Spitze seiner Aussage über den Sohn die Worte stelt: welchen er gesetzt hat zum Erben über Alles. Die folgenden Sätze erläutern uns nun, in welchem Sinne Christus der Erbe über Alles ist, und auf welchem Wege er zu diesem Ziele gelangte.

Der Sohn, welchen Gott bei der Auferstehung und Himmelfahrt zum Erben über Alles setzte, ist es, durch welchen Gott die Welt gemacht hat. Alle Dinge sind durch das Wort gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. Joh. 1, v. 3. Ueber Alles hätte möglicherweise von Gott auch ein Engel gesetzt werden können. Der Sohn aber ist mehr. Er ist der Glanz der Herrlichkeit. In die Sonne kann man nicht sehen, aber die Sonne spiegelt sich im Wasser, von da leuchtet ihr Schein zurück. So strahlet aus dem Sohne die Herrlichkeit des Vaters. O, du Glanz der Herrlichkeit, Licht vom Licht aus Gott geboren! Aber nicht bloß das. Es gilt nicht bloß vom Sohne, daß wer Ihn siehet, der siehet den Vater: sondern Er und der Vater sind eins: Eines Wesens; Er ist das Ebenbild, der Abdruck, der Ausdruck seines Wesens. Ja so untrennbar eins sind Vater und Sohn, daß der Sohn alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort in der Weise, daß alle Dinge ohne Ihn zusammensinken und zusammenbrechen müßten. Das ist der Sohn, er ist es nicht geworden in der Zeit, sondern er ist es von Ewigkeit zu Ewigkeit. Derselbe aber, der das ist, was eben gesagt wurde, hat in der Zeit gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst. Auch der Priester im Alten Bunde brachte in Gottes Auftrage eine gewisse Reinigung der Sünden zu Wege — aber nicht durch sich

ſelbſt. Was im Alten Bunde der Prieſter that, das that er in Gottes Auftrage — und das, womit er die Reinigung machte, das Opferblut, hatte er nicht an ſich ſelbſt. Darin liegt die Kraft der Sühne Jeſu Chriſti, daß Er durch Sich ſelbſt: — in unbeſchränkter Kraft und Liebe — durch Sein Blut, als das Blut des Sohnes Gottes — die Reinigung unſerer Sünden zu Wege bringt. Nachdem Er dies gethan, hat Er, der Gott und Menſch in Einer Perſon iſt, ſich geſetzt zur Rechten der Majeſtät in der Höhe und den Rang eingenommen, den um ſeiner Leiden willen der Vater ihm beſtimmt hatte. Ebenſo weit, wie er die Propheten überragt, durch welche Gott manchmal und zu mancherlei Zeiten geredet hatte: ebenſo weit überragt Er auch die Engel, die gleichfalls bei Gott in der Höhe ſind. Er iſt ſo viel beſſer geworden, als die Engel, ſo gar viel einen höhern Namen Er von ihnen ererbet hat.

Der Apoſtel beginnt ſeine Epiſtel damit, dieſen letzten Gedanken weiter auszulegen. Ehe wir ihm folgen, fragen wir, welches iſt der Name, den der Sohn ererbet hat? Iſt es der Name „der Sohn" auf welchen wir durch den Zuſammenhang geführt werden? Oder iſt es der Name Jeſus, in welchem nach Philipper II. alle Knieen ſich beugen ſollen? oder der Name Jeſus Chriſtus, den alle Zungen bekennen ſollen? Ja und Nein. Der zur Rechten Gottes erhöhte Heiland hat einen Namen, den Niemand weiß, als Er ſelbſt. Offenb. 19, 12. Wenn wir Ihm die beſten und ſchönſten Namen geben, wenn wir nachbeten, was die Schrift von Ihm ſagt und die Kirche von Ihm lehrt, ſo iſt das Alles wahr, aber es iſt und bleibt ein leiſes, mattes Stammeln — ein Ahnen und Suchen deſſen, was wir erkennen und ſagen werden, wenn wir Ihn ſchauen von Angeſicht zu Angeſicht.

Jesus besser geworden denn die Engel.

Kap. I. v. 5 — Kap. II. v. 3.

Diesen Satz legt der Apostel in zwei großen Sätzen aus, der erste Satz umfaßt v. 5 u. 6 der zweite v. 7 — 14 an beide Sätze schließt sich eine Ermahnung Kap. II. v. 1 — 3.

I. (v. 5.) **Denn zu welchem Engel hat er jemals gesagt: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget?** Psalm 2, v. 7. **Und abermals: „Ich werde sein Vater sein und er wird mein Sohn sein."** 2. Sam. 7, v. 14. (v. 6.) **Und da er abermal einführt den Erstgebornen in die Welt spricht er: „Und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten."** Ps. 97. v. 7. Der erste Satz. Wir werden die Stelle am leichtesten verstehen, wenn wir von dem Worte „abermal" in Vers 6 ausgehen. Zum zweiten Male führt Gott seinen Sohn bei der Wiederkunft ein in die Welt. Darauf geht v. 9. Wann führt nun Gott seinen Sohn zum ersten Male ein in die Welt? Dies geschieht bei der Taufe Christi. Mit seiner Taufe beginnt der Herr sein öffentliches Auftreten. Da spricht der Vater: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Statt nun einfach aus der biblischen Geschichte daran zu erinnern, daß der Herr Jesus gleich bei seinem ersten Auftreten durch die Stimme vom Himmel als der Sohn Gottes bezeichnet ist — eine Auszeichnung, wie sie nie den Engeln gegeben ist — und daß bei seiner Wiederkunft die Engel Ihn als Seine Diener und Trabanten begleiten werden, weist er nach: wie beides schon im alten Bund geweissagt ist. Es ist ja eben sein Zweck, den neuen Bund als die Vollendung und Erfüllung des alten Bundes darzustellen. Dies ist nicht blos für die ersten Judenchristen, sondern auch für uns von der größten Wichtigkeit, weil ohne die Grundlage des alten Bundes der neue Bund immer wie in der Luft schwebt. Sehen

wir uns danach die drei hier angeführten Stellen des Alten Bundes an. Die erste ist aus dem 2ten Psalm. Nach dem zweiten Psalm ist alle Welt im Aufruhr wider den Herrn und seinen Gesalbten. Es hilft ihnen aber alles nichts, denn Gott hat seinen Gesalbten zum Könige eingesetzt, und der Gesalbte des Herrn hat die Erklärung Gottes für sich: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Ps. 2 v. 7. Darum kein Widerspruch gegen den Gesalbten des Herrn. Er zerschmeißt uns sonst, wie die Töpfe. Wohl Allen, die Ihm trauen! Das ist kurz der Sinn des Psalms. — Was besagen nun die Worte: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget? Die Worte: Du bist mein Sohn, werden doch ganz offenbar durch die anderen: ich habe dich gezeuget, erklärt; sie können also trotz der Ausreden aller ungläubigen und vieler gläubigen Schriftausleger gar keinen andern Sinn haben, als: Du bist wahr und wirklich, ganz gewiß und ganz eigentlich mein Sohn, nicht etwa bildlich, figürlich und gewissermaßen, nein ganz und gar im eigentlichen Sinne des Wortes. Aber „heute," wann ist das heute, an welchem Christus Gottes Sohn geworden ist? Ist Jesus wirklich Gottes Sohn, so muß er es auch von Ewigkeit her sein; der alte Kirchenlehrer Augustinus hat also ganz Recht, wenn er sagt: heute habe ich dich gezeuget, das ist „von Ewigkeit her." Für die Menschheit aber ist Christus als der eigentliche wahre Sohn Gottes hingestellt ganz besonders durch Ein Wort und Eine That. Das Wort ist der Ausspruch des Vaters bei der Taufe, mit welchen der Herr sein öffentliches Wirken beginnt. Die That ist die Auferstehung des Herrn, mit welcher die öffentliche Wirksamkeit Jesu auf Erden schließt. Vergl. Röm. 1 v. 4. Er ist kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes, seit der Zeit er auferstanden ist von

den Todten — und Apostelgesch. 13, 33. Gott hat Jesum von den Todten auferwecket, wie denn im andern Psalm geschrieben steht: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. —

Die zweite Stelle ist aus 2 Samuelis Kap. 7. König David sitzt in seinem Hause. Der Herr hat ihm Ruhe gegeben vor allen seinen Feinden nmher. Da kommt er auf den Gedanken: er wolle dem Herrn ein Haus bauen, und theilt seinen Plan dem Propheten Nathan mit. Menschlicherweise billigt Nathan den Plan. Aber er erhält in der Nacht von Gott Belehrung. Wiederum muß er mit dem Könige reden, und ihm in Gottes Namen sagen: Nicht Du sollst mir ein Haus bauen, nein umgekehrt, ich will Dir ein Haus bauen; „Dein Haus und Dein Königreich soll beständig sein ewiglich vor Dir und Dein Stuhl soll ewiglich bestehen." Wie soll dies nun geschehen? Antwort. Du David sollst sterben, aber Deinen Samen will Ich erwecken, und der soll meinem Namen ein Haus bauen — Ich will sein Vater sein, und Er soll mein Sohn sein. Das ist die Weissagung in ihrem Zusammenhange: In den ersten schwachen Anfängen ist dieselbe dadurch erfüllt, daß Salomo, Davids Sohn, wirklich dem Herrn ein Haus baut und daß Davids Same lange auf dem Königsthrone sitzen bleibt. Wäre aber das die ganze Erfüllung der Weissagung, so hätte sie sich nicht als wahr bestätigt. Denn später verlor Davids Same das Regiment, auch stand, als der Apostel diesen Brief schrieb, die Zerstörung des Tempels nahe bevor. Ganz und vollständig ist diese Weissagung erst in Christo erfüllt. Er ist wörtlich aus Davids Samen geboren; in und durch Ihn baut Gott dem David ein Haus, und bestätigt Davids Königreich ewiglich. Darum wendet der Apostel mit vollsten Rechte die Worte 2 Sam. 7, 14: Ich will sein

Vater ſein und er ſoll mein Sohn ſein — auf Chriſtum an. — Alſo Chriſtus iſt beſſer denn die Engel. Solch ein Wort, wie Pſ. 2, 7. oder 2 Sam. 7, 14. hat keiner von ihnen aufzuweiſen. Wie das Reden, ſo iſt auch das Schweigen der Schrift bedeutſam!

Da er aber abermal einführt den Erſtgebornen in die Welt ſpricht er: „und es werden ihn anbeten alle Engel Gottes.“ Als Chriſtus das erſte Mal eintritt in die Welt, da iſt er der Eingeborne vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Bei ſeiner Wiederkunft iſt er in Betracht der vielen Brüder, die durch ihn zur Erbſchaft kommen, der Erſtgeborne. Bei ſeiner Wiederkunft beten Chriſtum alle Engel Gottes an. Das iſt wieder aus dem Alten Bunde erläutert. Die Stelle iſt aus dem 97. Pſalm. Dieſer Pſalm handelt von dem Kommen Gottes zum Gericht. Der Herr iſt König und kommt zum Gericht. Da ſind Wolken und Dunkel um ihn her, da leuchten ſeine Blitze, da zerſchmelzen die Berge wie Wachs, da müſſen ſich ſchämen alle die den Bildern dienen, und alle Götzen, wie Luther überſetzt, — oder Götter, wie es eigentlich heißt, — gemeint ſind aber die Engel — ihn anbeten. Darum ſollen die Gerechten das Arge haſſen, und den Muth nicht ſinken laſſen. Das iſt kurz der Inhalt des 97ten Pſalms. — Es fragt ſich nur: wie kommt der Apoſtel dazu, dieſen Pſalm, in welchem auf den erſten Anblick von Chriſto die Rede gar nicht zu ſein ſcheint, hier auf Chriſtum anzuwenden? Die Antwort iſt leicht. Vom Baume losgeriſſen, wird auch das friſcheſte Blatt welk. Jede Schriftſtelle aus dem Zuſammenhange der ganzen Bibel herausgeriſſen, hört auf, Geiſt und Leben zu ſein. — Nun wohnt nach der Lehre der ganzen Bibel der Vater in einem Lichte, dazu Niemand kommen kann, — dagegen der Gott,

der da erſcheint und Gericht hält, iſt der Sohn.' Es iſt alſo mit vollem Fug und Recht, der Pſalm auf Chriſtum bezogen —, und mit vollem Rechte daraus erwieſen, daß Chriſtus beſſer ſei als die Engel, da Ihn, wenn er zum Gericht kommt, alle Engel Gottes, die übrigens ſo hoch ſtehen, daß ſie Götter genannt werden, anbeten.

Kap. I. v. 7—14. (v. 7) **In Bezug auf die Engel ſpricht er zwar: „Er machet ſeine Engel zu Winden und ſeine Diener zu Feuerflammen"** Pſalm 104 v. 4. (v. 8.) **Aber in Bezug auf den Sohn: „Dein Stuhl, o Gott, währet von Ewigkeit zu Ewigkeit, das Scepter deines Reiches iſt ein richtiges Scepter.** (v. 9) **Du haſt geliebt die Gerechtigkeit, und gehaſſet die Ungerechtigkeit, darum hat dich, o Gott, geſalbet dein Gott mit Oele der Freuden über deine Genoſſen."** Pſalm 45, v. 7 und 8. (v. 10.) **Und: Du Herr haſt von Anfang die Erde gegründet, und die Himmel ſind deiner Hände Werk.** (v. 11.) **Dieſelbigen werden vergehen, du aber wirſt bleiben, und ſie werden alle veralten, wie ein Kleid** (v. 12.) **und wie ein Gewand wirſt du ſie verwandeln und ſie werden verwandelt werden. Du aber biſt derſelbige, und deine Jahre werden nicht aufhören."** Pſalm 102, v. 26—28. (v. 13.) **Zu welchem Engel aber hat er jemals geſagt: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße."** Pſalm 110. (v. 14.) **Sind ſie nicht allzumal dienſtbare Geiſter, ausgeſandt zum Dienſt um Dererwillen, die ererben ſollen die Seligkeit?!** In dem erſten Satze v. 5. und 6. welcher erweiſen ſollte, daß Chriſtus beſſer iſt, als die Engel, herrſchte die Frage vor: wer iſt Chriſtus? und was ſind ihm gegenüber die Engel? — In dieſem 2. Satze herrſcht die Frage vor: wer ſind die Engel? und wer iſt

ihnen gegenüber Christus? Mit einer Aussage über die Engel beginnt und schließt der Abschnitt.

V. 7. In Bezug auf die Engel spricht er — nämlich Gott in der Schrift: Er macht seine Engel zu Winden, und seine Diener zu Feuerflammen. In dieser Stelle aus dem 104. Psalme liegt ein zweifaches. Einmal die Engel sind Diener, Boten Gottes. Das ist ihr Name, ihr Amt und ihre Würde. Sodann: Wind und Feuerflammen — die Elemente sind das wechselnde Kleid, das ihnen Gott anlegt, oder das Werkzeug, durch welches und in welchem sie wirken. Diesen beiden Gedanken entsprechen ganz genau die beiden Stellen über den Sohn. — Die Engel sind Diener, der Sohn sitzt auf dem Stuhl und herrscht; v. 8. und 9. Dies erweist der Apostel aus dem 45. Psalm, der eine Weissagung ist von Christo, dem Bräutigam und der Kirche seiner Braut. Der Sohn hat einen Thron und heißet Gott. Sein Thron stehet in Ewigkeit. Das kommt daher, weil Er Gerechtigkeit liebt, und Unrecht haßt — in einem Grade und einer Weise, wie kein anderer König. Aus diesem Grunde hat ihn auch Gott mit Freudenöl gesalbet, über seine Genossen, nämlich die anderen Könige. Alle Könige der Erde müssen von ihrem Stuhle steigen, und mit Herzeleid von hinnen fahren. Dieser König und sein Reich bleibt in Ewigkeit. — König, dem kein König gleichet, dessen Ruhm kein Mund erreichet, dem als Gott das Reich gebühret: der als Mensch das Scepter führet, dem das Recht gehört zum Throne, als des Vaters ewigen Sohne, den so viel Vollkommenheiten krönen, zieren und begleiten. —

Weiter: Die Engel sind wandelbar, Wind und Feuer sind ihr Kleid. Der Sohn aber ist unwandelbar. Die-

ſen Gedanken erweiſt der Apoſtel aus Pſalm 102, aus welchen v. 10—12 genommen ſind. Der 102. Pſalm iſt ein Bußgebet angefochtener und gnadenhungrigen Herzen. Ein Elender klagt Gott ſein Leid und bittet, Er wolle ſich aufmachen, und über Zion erbarmen. Und er redet zum Schluß den Gott, deſſen Hülfe und Erbarmung er begehret an: Du haſt vorhin die Erde gegründet, und die Himmel ſind deiner Hände Werk u. ſ. w. Die Erbarmung Gottes, auf welche der Sänger hofft, iſt, wie wir wiſſen, die Erbarmung Gottes in Chriſto. In Chriſto hat ſich Gott wirklich aufgemacht, und über Zion erbarmet. Verſtehen wir alſo den Pſalm richtig, nämlich im Lichte des Neuen Teſtaments, ſo iſt Der, welcher vorhin die Erde gegründet hat, und welcher bleibt, wie Er iſt, kein anderer als Chriſtus. Erde und Himmel ſind vor ihm ein wandelbar Kleid. Das, wodurch die Engel wirken, die Elemente, Feuer, Blitz und Wind, ſind die Kleider, die ihnen Gott zeitweiſe leihet — aber über Wind und Feuer, ja über Erde und Himmel, die ſich fortwährend auf Gottes Geheiß wandeln, thronet Er, der Herr als unwandelbarer König — und zwar thronet Er dort zur Rechten Gottes bis alle Feinde zum Schemel ſeiner Füße liegen. Dies letztere knüpft der Apoſtel an, aus dem 110. Pſalm, der für den Hebräerbrief ſo ſehr wichtig iſt und den wir ſpäter im Zuſammenhange betrachten müſſen. — Was erwieſen werden ſollte, daß Chriſtus beſſer geworden ſei, als die Engel, iſt erwieſen; Der Apoſtel aber benutzt die Gelegenheit zu einer Belehrung über die Engel. Sie ſind alle dienſtbare Geiſter; alle, die hohen und die niedrigen, die böſen und guten. Die Einen thun den Dienſt bei Gott mit Willen, die andern wider Willen. Neben dem Dienſte, welchen ſie unmittelbar bei Gott haben, werden ſie aus-

gesandt, — auch alle, — zur Dienstleistung um derer willen, die das Heil ererben sollen. Wir haben also um uns ein großes Heer unsichtbarer Wesen, die wir Geister heißen — und sie müssen alle mithelfen, uns zu unserm Ziele zu führen. Aber verdienen, bereiten und zuwenden kann uns das Heil nur der, welcher ist der Erbe über alles. Er ist größer, als die Engel, weil alle Engel Ihn anbeten müssen, weil Er Herr ist und sie sind Diener, weil Er unwandelbar derselbe bleibt; sie aber wechseln und ändern, wie ihr Kleid, so auch ihre Arbeiten und Werke.

Der Apostel schließt nun eine Ermahnung an. Kap. II. (v. 1.) **Darum** (weil nämlich der Sohn, der besser ist als alle Engel, zu uns redet), **sollen wir desto mehr wahrnehmen des Wortes, das wir hören, damit wir nicht dahin fahren** (vorbei fahren). Zum Wahrnehmen, Achthaben auf das Wort, ermahnt der Apostel, denn gerade mit der Unachtsamkeit, mit dem Ueberhören des Wortes, pflegt das anzufangen, was zum tiefsten Sturze in den Unglauben und Ungehorsam führen kann. O daß du auf meine Gebote merktest, sagt der Herr bei dem Propheten Jesaias 48, 18 so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen! Achten wir nicht recht auf das Wort, so liegt die Gefahr nahe, daß wir dahin fahren — nämlich wie ein Wasser, das ein Schiff in den Hafen zu tragen im Stande ist, das aber selbst nicht mit in den Hafen kommt, sondern vorbeifließt. (v. 2.) **Denn so das Wort festgeworden ist, das durch die Engel geredet ist, und eine jegliche Uebertretung und Ungehorsam hat empfangen ihren** (ge)**rechten Lohn:** (v. 3.) **wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten?** Der Alte und Neue Bund werden einander gegenüber gestellt. Fest sind

beide. Der Alte Bund nun wird ein durch die Engel geredetes Wort genannt. Davon lesen wir allerdings in den Kapiteln, welche die Stiftung des Alten Bundes erzählen namentlich 2 Mos. 20 Nichts. Allein die Jüdische Ueberlieferung, welche das Neue Testament, so weit sie nicht gegen das geschriebene Wort ist, stehen läßt, sagt, daß die Gesetzgebung durch den Dienst der Engel vermittelt wurde. Das bestätigt auch die Stelle Ps. 68, v. 2 der Wagen Gottes ist vieltausendmaltausend, der Herr ist unter ihnen im heiligen Sinai. Hier wird Gott, der sich am Sinai offenbart, dargestellt als auf einem Königswagen kommend, den viel tausendmaltausend Engel bilden. Eben dahin gehen die Worte in der Rede des Stephanus: Ihr habt das Gesetz empfangen durch der Engel Geschäfte und habt es nicht gehalten, Apostelg. 7, 53. und Pauli Wort: Das Gesetz ist gestellt von den Engeln, Gal. 3, 19. Fest war also das Gesetz, das durch die Engel geredete Wort. Und gerade die Festigkeit des Gesetzes erwies sich dadurch, daß eine jede Uebertretung und Ungehorsam gerechten Lohn empfing. Was anderes lehrt uns die biblische Geschichte des Alten Testaments an hunderten von Beispielen, als daß jedem Ueberhören und Uebertreten des Wortes die Strafe auf dem Fuße folgte! Es konnte ja auch gar nicht anders sein. Ohne solch stetes Strafen Gottes wäre ja sein Wort wie in den Wind geredet gewesen. Nun urtheilet aber selbst, hielt Gott so fest auf das Gesetz, das doch immer nur durch die Engel geredete Wort: wie wollen wir entkommen, so wir solch eine Seligkeit, wie sie jetzt durch den Sohn, den Gott gesetzt hat zum Erben über Alles, uns dargeboten wird, nicht achten!

Von dem Falle, der leider auch nur zu oft vorkommt, daß Menschen, welchen das Heil in Christo dargeboten wird, es gar nicht annehmen wollen, sondern sich

dagegen verſtocken, iſt hier gar nicht die Rede. Aber gleichgültig, lau und flau werden gegen den uns in Chriſto dargebotenen Schatz, nicht recht Acht haben auf das Wort, das ſchon iſt ſolch eine große Sünde, daß kein Entrinnen und Entfliehen möglich iſt. Wir falten die Hände und beten: Rede, liebſter Jeſu rede, denn dein Kind giebt Acht darauf; ſtärke mich, denn ich bin blöde, daß ich meinen Lebenslauf, dir zur Ehre ſetze fort, ach laß ſtets dein heilig Wort, in mein Herze ſein verſchloſſen; dir zu folgen unverdroſſen!

Wie wollen wir entfliehen, ſo wir eine ſolche Seligkeit nicht achten!

Kap. II, 3. — III v. 2.

ruft ſtaunend und fragend der Apoſtel aus, und es iſt dieſer Ausruf der Faden, an welchem er ſeine Rede weiterſpinnt. Er zeigt zuerſt, in welcher Weiſe dieſe Seligkeit uns dargeboten wird Kap. II v. 3—5; dann, wie es ſich mit dieſer Seligkeit verhält, v. 5—18. An den ganzen Abſchnitt knüpft er eine kurze Ermahnung Kap. III v. 1 und 2. (v. 3.) **Wie wollen wir entfliehen, ſo wir eine ſolche Seligkeit nicht achten?! welche nachdem ſie erſtlich gepredigt iſt durch den Herrn, iſt ſie auf uns gekommen durch die ſo es gehört haben.** In Chriſto redet Gott zu uns. Das Wort, das Chriſtus predigt, iſt das Mittel, uns der unendlichen und überſchwenglichen Seligkeit des Neuen Bundes theilhaft zu machen. Wie ein Kern in der Schale, ſo liegt das ganze Heil in Chriſti Worten. Alle ſeine Worte ſind Geiſt und Leben, alle haben, wie verſchieden ſie auch im Einzelnen klingen, den Sinn: hier iſt das Heil, höret und greifet zu! Erſt-

lich wird die Seligkeit durch den Herrn selbst gepredigt, d. h. Er selbst macht mit dieser Predigt den Anfang. Zugleich aber trägt er durch die Einsetzung der Apostel Sorge, daß dasselbe Wort, was er gepredigt hat, auch von solchen gesagt wird, — die wie Johannes schreibt was sie gehört haben, was sie gesehen haben mit ihren Augen, was sie beschauet haben, und ihre Hände betastet haben — das verkündigen. 1 Joh. I v. 1. und 5. von solchen, die wie Petrus sagen: Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben. Apostelg. 4, 20.

Damit wäre schon der Sache genug gethan. Durch Christi Wort wird uns das Heil angeboten. Weisen wir es von uns ab, oder beachten wir es nicht, so geschieht es auf unsere Gefahr. Aber es geschieht auch noch ein Weiteres.

(V. 4.) **Gott hat Zeugniß dazu gegeben mit Zeichen und Wundern, und mancherlei Kräften und mit Austheilungen des heiligen Geistes nach seinem Willen:** Das Wort Christi, in welchem das Heil uns dargeboten wird, ist das Erste und Hauptsächliche. Es erwähnt daneben der Apostel eine doppelte Zugabe. Wo in der Apostolischen Zeit das Wort gepredigt wurde, da pflegten auch Zeichen und Wunder zu geschehen, und mancherlei Kräfte sich zu regen. Es pflegten auch Austheilungen, wiederholte Ausgießungen des heiligen Geistes statt zu finden. Beides aber wird als eine Zugabe zu dem Worte, welches das Heil uns anbietet, bezeichnet; beides giebt Gott weder nach Rechnung, noch nach Verdienst, sondern nach seinem Willen. Das ist einfach der Sinn des Verses. — Ist es nun der Wille Gottes und unser Heil, so wird dergleichen auch jetzt vorkommen, wo Christi Wort

gehöret und geredet wird: es werden Austheilungen des Geistes erfolgen, und Dinge geschehen, die wir nicht mit unseren fünf Sinnen erklären können. Aber darauf bauen und pochen — oder gar vor der Welt dergleichen an die große Glocke schlagen, wobei der Teufel die besten Geschäfte machen würde, sollen wir gewiß nicht. Es ist immer nur die Zugabe. Was in Christi Reich geschieht, wird immer Christi Art an sich tragen, und die ist: „gar heimlich führt er sein Gewalt, er ging in einer armen men Gestalt, den Teufel wollt er fangen." Wie solche Seligkeit uns dargeboten wird, haben wir gehört. Es kommt nun die Erläuterung wie es sich damit verhält.

(V. 5.) **Denn er unterwarf nicht den Engeln die zukünftige Welt, davon** (von welcher) **wir reden.** Wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten! ist der Hauptgedanke in dem Vorhergehenden, und daran knüpft die Rede weiter an. Was eben Seligkeit, Heil, Errettung genannt wurde, heißt jetzt Herrschaft in der zukünftigen Welt. Die zukünftige Welt ist die Welt der Erlösung, die neue Ordnung der Dinge, da der, der auf dem Stuhle sitzt, Alles neu macht. Die Zeit der zukünftigen Welt ist schon jetzt da, es regen sich bereits ihre Kräfte, aber nur der Glaube sieht und merkt etwas davon. Noch hat die neue Welt eine große herrliche Zukunft. Die Engel nun sind bei Gott, sie dienen um seinen Throne, sie werden gesandt von Gott auf die Erde, um bei der Aufrichtung des Reiches Gottes zu helfen, das Gesetz ist das durch sie geredete Wort, sie freuen sich der Geburt Christi, und auch an jedem Sünder der sich bekehrt. Aber die Herrscher in der neuen Stadt, die Erben des Reiches sind die Engel nicht. Wer denn? Das können wir aus dem achten Psalm lernen.

(V. 6.) **Es bezeugt aber Einer an einem Orte und spricht** u. s. w. Daß dieser Eine David, der Verfasser des achten Psalmes ist, kann dem Apostel nicht unbekannt gewesen sein. Es zeigt uns ja der ganze Brief, wie tief er im Worte Gottes gegründet ist. Aber wir sollen einmal über dem, das gesagt wird, den Namen Dessen, der es sagt, oder durch den Gott es sagt, vergessen, wie ein großartiges Bild in dem schmalsten und schlichtesten Rahmen am vollsten und reichsten hervortritt. Also: **Es bezeugt aber Einer an einem Orte und spricht: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschensohn, daß du ihn heimsuchest!** (v. 7.) **Du hast ihn ein Kleines unter die Engel erniedrigt, mit Preis und Ehre hast du ihn gekrönet, und hast ihn gesetzt über die Werke deiner Hände, Alles hast du unter seine Füße gethan"** Psalm 8, v. 5 — 7. Von wem redet David im achten Psalm? Zunächst gewiß nicht von Christo, sondern von dem Menschen. Der kleine, arme, elende, winzige Mensch ist nach Gottes Rath und Bestimmung Herr über Alles. — Alles soll dem Menschen unterworfen sein: keine Ausnahme, keine Beschränkung. (v. 8.) **Indem, daß er ihm alles hat untergethan, hat er nichts gelassen, das ihm nicht unterthan sei.** — Ist das nun jetzt wirklich so? **Jetzt aber sehen wir noch nicht, daß ihm Alles unterthan sei.** Noch ist das nicht der Fall. Seit Sechstausend Jahren will sich der Mensch zum Herrn über Alles machen; er kommt einzelne Schritte vorwärts auf diesem Wege, er bändigt die Thiere, und macht sich die Elemente unterthan. Aber im Grunde genommen bleibt er doch so weit von diesem Ziele entfernt, daß jeder Schritt vorwärts auf dieser Bahn, ihm immer nur aufs neue zeigt, daß er das Ziel in seiner Kraft nie und nimmer erreicht. — Also

daß wir das, was Gottes Rath im 8. Pſalm (und bei der Schöpfung) uns zugedacht hat, nicht haben, das ſehen wir.

Wir ſehen aber als Chriſten noch etwas Anderes. (v. 9.) **Den aber, der ein Kleines der Engel gemangelt hat, Jeſum, ſehen wir wegen des Leidens des Todes gekrönet mit Preis und Ehre, damit er durch Gottes Gnade für einen Jeden den Tod ſchmecke.** Solch eine Seligkeit! hatte der Apoſtel v. 3. ausgerufen. Das Heil, die Seligkeit, von der er redet, iſt aber nicht bloß als Reinigung und Erlöſung von der Sünde zu faſſen, ſondern als Herrſchaft, als Sieg über Alles. Der kleine, erbärmliche, elende, winzige Menſch iſt von Gott zwar ein Kleines unter die Engel erniedrigt. Aber es iſt ihm doch von Gott die Herrſchaft über Alles zugeſagt. Das ſehen wir jetzt nicht; vielmehr ſehen wir das reine Gegentheil davon. „Der Herr ſendet unter uns Unfall und Unglück, und Unrath. Er ſchlägt uns mit Schwulſt, Fieber, Hitze ꝛc. Er macht den Himmel, der über unſerm Haupte iſt ehern, und die Erde unter uns eiſern. Er giebt dem Lande Staub und Aſche für Regen.“ 5. Moſ. 28. So war es und ſo bleibt es trotz aller unſerer Fortſchritte und Erfindungen. — Daneben ſehen wir aber doch noch etwas Anderes. Wir ſehen Jeſum, den Gottes- und Menſchen-Sohn, ein Kleines unter die Engel erniedrigt, aber um ſeines Leidens und Sterbens willen, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönet. In Ihm hat die Menſchheit bereits das, was ihr Gott zugeſagt hat. Er hat für All und Jeden durch Gottes Gnade den Tod erduldet. Die Herrlichkeit, welche der Menſchheit von Gott zugedacht, hat ſie zwar um der Sünde willen verloren; Jeſus aber, der eben ſo wahr ein Menſch iſt wie wir, hat uns dieſe Herrlichkeit durch Sein Sterben und Bluten wiedererrungen.

Wir, als hienieden im Fleiſche lebend — haben ſie noch nicht: wir, als Chriſti Glieder haben ſie. — Wir ſehen Jeſum mit Preis und Ehre gekrönet, damit er durch Gottes Gnade für jeden den Tod ſchmecke. (v. 10.) **Denn es ziemte dem, um deß willen alle Dinge ſind, und durch den alle Dinge ſind, den Herzog ihrer Seligkeit, den, der** (bereits) **viele Kinder hatte zur Herrlichkeit geführt** — (ich ſage es ziemte Gott) **daß er den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte** (vollendete). Es ſind viele Gedanken in dieſen Einen Satz zuſammengedrängt. Der Hauptgedanke iſt derſelbe wie Luc. 24, v. 26. mußte nicht Chriſtus ſolches leiden, und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen? Es ziemte Gott, den Herzog der Seligkeit durch Leiden zu vollenden. Gerade davon mochten die Juden am wenigſten wiſſen. Ein gekreuzigter Heiland war ihnen ein Aergerniß. Darum hebt es der Apoſtel hervor: Dem Gotte, auf den alle Dinge, als auf ihren letzten Zweck hinzielen — dem Gotte, durch den Alles, was iſt, geſchieht und beſteht: dem Gotte ziemte es Chriſtum durch Leiden zu vollenden. Im Hintergrunde liegt: Alſo nimm du mit deiner klugen Vernunft keinen Anſtoß daran! Leiden und Siegen widerſtreiten einander ſo wenig, daß derſelbe, der gelitten hat, der Herzog der Seligkeit genannt wird. Der Herzog der Seligkeit, darin liegt zunächſt, daß der Herr Chriſtus aller Seligen Anführer und Feldhauptmann iſt, alle Seligen ſind ſeine Leute und Er iſt ihr Herr. Zugleich liegt aber in dem Worte, daß Er auch für alle der Grund, die Urſache der Seligkeit iſt. Ohne Ihn giebt es kein Heil und keine Seligkeit. — Damit iſt jedoch nicht geſagt, daß alle, die vor Ihm lebten, verloren gingen. Wie er uns ſelig macht durch den Glauben an Ihn, ſo machte er die Frommen

des Alten Bundes selig durch die Hoffnung auf Ihn. Sein Tod, sein Leiden geschah zwar an einem bestimmten Tage und zu einer bestimmten Zeit, war aber von Ewigkeit her in dem Rathe Gottes beschlossen, und wirkte schon lange, ehe er geschah. Ehe er selbst durch Leiden vollendet wurde, hatte er bereits viele Kinder zur Herrlichkeit geführt. Vergl. die Verklärungsgeschichte bes. Luc. 9, 30. Und siehe zwei Männer redeten mit Ihm, welche waren Mosis und Elias. Die erschienen in Klarheit (in Herrlichkeit), und redeten von dem Ausgange, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem.

Wie ist nun aber Christus der Herzog der Seligkeit? Wie kann sein Leiden für all und Jeden sein? Wie haben wir Menschen an der Herrlichkeit, die Er durch sein Leiden erworben hat, Theil und Anrecht? Diese Fragen werden in den folgenden Versen beantwortet:

(V. 11.) **Sintemal sie alle von Einem herkommen, beide der da heiliget, und die geheiligt werden.** Der da heiliget ist Christus, und die da geheiliget werden, sind alle Menschen. Nicht in dem Sinne, als ob alle Menschen wirklich an der Seligkeit und Herrlichkeit Theil hätten; aber nach dem Rathe Gottes und nach der Kraft seines Werkes ist Christi Leiden für alle. Die es nicht annehmen, was Christus für sie gethan hat, sind zwar auch mitgeheiliget und Gott geweiht, gehen aber verloren: doch nun nicht um ihrer Sünde, sondern nur um ihres Unglaubens willen, der Gottes Wohlthat zurückweist. — Von Einem kommen, stammen Alle her, sowohl der da heiliget, als auch die, welche geheiliget werden. Wer der Eine ist, versteht sich ganz von selbst — nämlich Adam. Gleich hier tritt der Hauptgedanke hervor. Darum konnte Christi Tod für all und Jeden sein und gelten, weil er, der wahrhaftiger Gott ist vom Vater in Ewig-

keit, auch wahrhaftiger Menſch iſt. — **Darum**, nämlich, weil er mit uns allen von dem Einen Adam abſtammt, wie das Evangelium Lucä bei dem Geſchlechtsregiſter Luc. 3, 38. hervorhebt — **Darum ſchämt er ſich auch nicht, ſie** (alle) **Brüder zu heißen.** Wir haben im Neuen Teſtamente namentlich drei Stellen, an welchen Chriſtus von ſeinen Brüdern redet, Matth. 12, 49. 50. Wer den Willen thut, meines Vaters im Himmel, derſelbige iſt mein Bruder, Schweſter und Mutter. Dann Joh. 20, 17. wo er zu der Magdalena ſagt: Sage meinen Brüdern: ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott, und dann Matth. 28, 10. wo Er zu den Frauen ſpricht: Fürchtet euch nicht, gehet hin, und verkündiget es meinen Brüdern, daß ſie gehen in Galiläa, daſelbſt werden ſie mich ſehen. Dieſe Stellen paſſen aber in dieſen Zuſammenhang nicht: hier iſt die Rede davon, das er **Alle** als ſeine Brüder bezeichnet. — Dieſer Beweis wird aus dem Alten Teſtamente geführt. Im Pſalm 22 ſtellt der Herr alle ſich gleich; in den beiden andern Stellen aus dem Propheten Jeſaias ſtellt Er, der Herr ſich Allen gleich: (v. 12.) Chriſtus nennt ſie alle ſeine Brüder **und ſpricht: ich will verkündigen deinen Namen meinen Brüdern, und mitten in der Gemeinde dir lobſingen.** Pſalm 22, 23. Der 22. Pſalm hat zwei Theile. In dem erſten Theile beſchreibt David ſeine Noth als die allergrößte; im zweiten Theile der mit v. 23. beginnt, lobt und dankt er für ſeine Rettung, deren Folgen ſich auf alle Menſchen, Juden und Heiden erſtrecken würden. Davids Weg ging wie der aller Kinder Gottes durch Leiden zur Herrlichkeit, durch Nacht zum Licht — ſein Leiden war groß und ſeine Rettung köſtlich. Allein, wenn wir den Pſalm nur auf ihn beziehen, ſo müſſen wir doch

immer ſagen, ſo groß wie der 22. Pſalm es ſagt, war weder Davids Leiden noch ſein Sieg. Vielmehr iſt in Davids Leiden, Chriſti Leiden, in Davids Siege und Errettung Chriſti Sieg und Errettung vorgebildet. Wie weit David ſelbſt beim Singen des 22. Pſalms das erkannte und wußte, das können wir nicht unterſcheiden. Das aber wiſſen wir, daß David Chriſti Geiſt hatte — hatte er Chriſti Geiſt im Herzen, ſo wird es uns auch nicht ſo befremdend ſein, daß er Chriſti Wort im Munde hatte. Chriſtus alſo iſt es in Wahrheit, der im 22. Pſalm ſagt: „ich will verkündigen deinen Namen meinen Brüdern, und in der Gemeinde dir lobſingen.“ Damit ſtellt der Herr Alle, indem er ſie ſeine Brüder nennt, ſich gleich, — ja Er ſtellt auch ſich Allen gleich.

(V. 13.) **Und abermal: „ich will mein Vertrauen auf ihn ſetzen.“ Und abermal: „Siehe da, ich und die Kinder, die mir Gott gegeben hat.“** Die Stelle ſteht Jeſ. 8, 17 und 18. und wird getheilt, weil ſie in doppelter Weiſe das Bruder-Verhältniß Chriſti zu den Menſchen darthun ſoll. Die Zuſammenſtellung dieſer Stelle mit der Pſalmſtelle wird uns die Vermuthung nahe legen, daß es ſich mit dieſer Stelle ähnlich, wie mit der Pſalmſtelle verhält. Der König von Iſrael und der König von Syrien drohen dem Reiche Juda ein Ende zu machen. Alles ſcheint verloren. Da tritt der Prophet Jeſaias ins Mittel, verheißt baldige Rettung, und giebt den ihm gebornen Kindern verheißungsvolle Namen, welche ſie als Bürgen der göttlichen Hülfe bezeichnen. Die Rettung zu Jeſaiä Zeiten iſt nur ein Vorbild der wunderbaren Rettung, die durch Jeſum Chriſtum geſchieht. — Jeſaias, ein Vorbild des Erlöſers, des Erretters, der ſich durch Gottes Gnade für uns ins Mittel legt. Wie die Errettung zu Jeſaias Zeiten erſt dann in ihrer vollen

Wahrheit und Tiefe erkannt wird, wenn man in ihr ein Vorbild der Erlöſung ſieht — ſo haben auch die Worte des Jeſaias erſt dann ihren ganzen und vollen Sinn, wenn man erwägt, welche Bedeutung ſie in Chriſti Munde haben. — Chriſtus redet durch den Mund des Propheten Jeſaias: „ich will mein Vertrauen auf Gott ſetzen.“ Er ſtellt ſich uns ſogar ſo weit gleich, daß Er, der doch Gottes Sohn iſt, in ſeinen Nöthen und Anfechtungen zu Gott ſeinem Vater ſeine Zuflucht nimmt. — Chriſtus ſagt: „Siehe ich und die Kinder, die mir Gott gegeben hat.“ Er klammert ſich nicht nur als ein wahrer Menſch mit ſeinen Glauben und ſeinen Gebet an Gott an: nein die Menſchen, die ihm Gott gegeben hat, ſieht er an, und bezeichnet er als Bürgen der göttlichen Gnade und Errettung. So weit und ſo tief geht der Herr ein in die Gemeinſchaft der menſchlichen Natur und des menſchlichen Weſens, daß wir uns nicht nur auf ihn berufen dürfen; nein ſo weit, daß er ſich auf uns, als ſeine ihm von Gott gegebenen Kindern beruft. Der Apoſtel will darthun, daß ſich Chriſtus unſer nicht ſchäme und kommt zu dem Ziele, daß Er ſich unſer freue und rühme. (v. 14.) **Da nun die Kinder Fleiſch und Blut gemein haben, iſt er es gleichermaßen theilhaftig geworden, auf daß er durch den Tod die Macht nehme dem, der des Todes Gewalt hat, das iſt dem Teufel.** (v. 15.) **und erlöſete die, ſo durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte ſein mußten.** Chriſtus nennt ſchon im Alten Teſtamente die Menſchen alle ſeine Brüder. Iſt das wahr, ſind wir ſeine Brüder, ſo muß Er auch Fleiſch und Blut mit uns gemein haben. Das iſt auch wahr und wirklich der Fall. Gottes Sohn iſt Menſch geboren! Weil er wahrer Menſch war, konnte er auch wirklich ſterben und durch ſeinen Tod dem Teufel, der Ur-

heber der Sünde und Herr des Todes ist, die Macht nehmen. Weil er wahrer Mensch war, darum konnte er auch erlösen, — weil er wahrer Mensch war, konnte er uns auch von der Furcht des Todes, die sonst wie ein düsteres Gespenst uns ängstet und schreckt, und uns so zu Knechten macht, befreien.

(V. 16.) **Denn er nimmt sich ja nicht der Engel an, sondern des Samens Abrahams nimmt er sich an.** Davon, daß Christus den Engeln hülfreichen Beistand geleistet hätte, sagt uns die Schrift nichts. Wie sollte er sich auch der Engel annehmen? Er ist ja nicht ein Engel sondern ein Mensch geworden. Dazu kommt, daß die bösen Engel nicht erlöset werden können, die guten Engel aber nicht erlöset zu werden brauchen. Aber des Samens Abrahams, d. h. der Gläubigen aus allen Völkern, nimmt er sich an. Ihrer gerade, nicht aller Menschen. Denn obwohl er für alle Menschen ein Mensch geworden ist, so kann er sich derer doch nicht annehmen, die Ihn nicht annehmen sondern verwerfen. (v. 17 u. 18.) **Daher mußte er in allen Stücken den Brüdern gleich werden, auf daß er ein barmherziger und treuer Hoherpriester würde vor Gott, zu versöhnen die Sünden des Volkes.** (v. 18.) **Denn darinnen er selbst gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden.** — Die Rede knüpft wieder an den Hauptgedanken der vorigen Verse an. Christus ist ein wahrer Mensch geworden; er hat Fleisch und Blut mit uns gemein. Daher mußte er auch in allen Stücken den Brüdern, den Menschen gleich werden: in allen Stücken, die Fleisch und Blut so mit sich bringen. Er mußte, da er einmal ein wahrer Mensch geworden war, ein wahres menschliches Leben führen mit allem Jammer, aller Noth und allem Elend. Er konnte nicht, wie ihm das der Teufel bei der

Verſuchung zumuthete, auf halben Wege ſtehen bleiben. Gerade ſo wurde Er ein barmherziger und treuer Hoherprieſter vor Gott, zu verſöhnen die Sünden des Volkes. Nur ein Menſch unter den Menſchen konnte die Sünden der Menſchen verſöhnen. Barmherzig und treu iſt Er von Ewigkeit her geweſen, als Gottes Sohn, denn Gott iſt barmherzig und treu. Aber indem Chriſtus in allen Stücken den Brüdern gleich wurde, iſt er barmherziger und treuer Hoherprieſter geworden. Das volle Eingehen in unſer Fleiſch und Blut iſt die Grundlage ſeines hohenprieſterlichen Amtes. Als Hoherprieſter iſt Chriſtus barmherzig, er denket und ſenket ſich ſelbſt ein in die Noth, aus welcher er uns erlöſen will. Als Hoherprieſter iſt Chriſtus treu und zuverläſſig. Er läßt Niemand in irgend einer Noth im Stiche. Weil er aber Gott von Gott, und Licht vom Lichte war, ehe er Menſch wurde, ſo iſt er unſer Hoherprieſter bei Gott, und ſühnet vor Ihm vollkommen unſere Sünde. Er hat ſelbſt gelitten, er iſt ſelbſt verſucht. Was Einer nicht ſelbſt durchgemacht hat, das kennt er nicht. Leiden und Verſuchungen gehen in ſeinem wie in unſerem Leben Hand in Hand. Darum iſt er auch mächtig, allen die verſucht werden zu helfen und hilft ihnen auch. — Wir ſtehen hier an einem Ruhepunkte. Der Apoſtel hat uns gezeigt, wie die Seligkeit uns dargeboten wird, worin ſie beſteht, wie der Herr ſie uns durch ſeine Menſchwerdung und ſein Leiden erworben hat. Ehe er uns weiter führt, bringt er wieder eine ernſte Ermahnung die nochmals an das, was er eben ſagte erinnert. Kap. 3, v. 1. **Derhalben heilige Brüder, Genoſſen einer himmliſchen Berufung, nehmet wahr des Apoſtels und Hohenprieſters, den wir bekennen, Chriſti Jeſu.** (v. 2.) **Der da treu iſt dem, der ihn gemacht hat, wie auch Moſes in ſeinem gan-**

zen Hauſe. — Heilige Brüder nennt der Apoſtel ſeine Leſer in der Anrede, die ſonſt nirgends in der Schrift vorkommt. Brüder ſind die Chriſten in ihrem Verhältniß zu einander; heilig ſind ſie in ihrem Verhältniß zu der Welt: geſchieden von der Welt und Gott geweiht. Unter einander ſind die Chriſten aber darum Brüder, weil Chriſtus ihr Bruder geworden iſt, wie eben geſagt war — heilig ſind ſie, weil Er, wie auch eben geſagt war — ſie geheiligt hat. Unverkennbar iſt alſo die Anrede in Rückſicht auf das Vorhergehende gewählt. Ebenſo iſt es mit dem Ausdrucke: Genoſſen einer himmliſchen Berufung. Die Berufung, welche an die Chriſten ergeht, iſt eine himmliſche, weil der Herr, der im Himmel iſt, zuerſt ſie gepredigt hat, und Sorge trägt, daß ſie fort und fort auf Erden weiter geſagt wird, Kap. 2, 3. Zugleich aber hat dieſe Berufung den Himmel zu ihrem Ziele, denn ſie bietet uns die Herrſchaft in der zukünftigen Welt an. Alſo heilige Brüder, Genoſſen einer himmliſchen Berufung — nehmet wahr, ſchauet ſie, und höret auf Jeſum Chriſtum! — Habt Acht! — ſagte die vorige Ermahnung; nehmt wahr! ſagt dieſe. Immer aufs Neue ein „Aufgemerkt! Aufgepaßt!“ Auch das klarſte hellſte Auge kann ſich bald und leicht im Schlafe oder gar im Tode ſchließen. Auch vor die Mittagsſonne treten Wolken. Alſo angeſchaut Den, der nach unſerem Bekenntniß d. h. nach dem Bekenntniß unſerer Gemeinſchaft und unſerer Herzen; beides iſt der Apoſtel und Hoheprieſter. Chriſtus iſt der Apoſtel, der Geſandte, der in Gottes Namen zu uns redet, der Gott bei uns vertritt. — Er iſt aber auch der Hoheprieſter: er iſt der, der uns bei Gott vertritt. — Indem der Apoſtel ſchreibt: nehmet Jeſu Chriſti wahr — ſchauet auf ihn, ſo liegt verſteckt in ſeinen Worten: ſchauet nicht mehr auf Moſen hin, Moſes hat bereits ſein Werk

an euch gethan, über Mosis Zeiten sind wir hinweg. — Dies tritt deutlich im 2. Verse hervor — und soll noch deutlicher in Folgenden erwiesen werden.

(V. 2.) **Der da treu ist, dem der ihn gemacht hat, wie auch Moses in seinem ganzen Hause.** Moses, der Mittler des Alten Bundes war bis dahin euer Mann. Ja Moses ist auch groß. Welch ein herrlich Lob hat nicht Moses in der Schrift! Einst reden Mirjam und Aaron, die leiblichen Geschwister wider Mosen um seines Weibes willen der Mohrin, die er genommen hatte, und sprechen: Redet denn der Herr allein durch Mosen? Redet Er denn nicht auch durch uns? Da heißt der Herr alle drei, Mosen, Aaron und Mirjam herausgehen zu der Hütte des Stiftes und spricht: Ist Jemand unter euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich kund machen in einem Gesicht, oder ich will mit ihm reden in einem Traume. Aber nicht also mein Knecht Moses, der in meinem ganzen Hause treu ist. Mündlich rede ich mit ihm, und er siehet den Herrn in seiner Gestalt, nicht durch dunkle Worte und Gleichniß. Warum habt ihr euch denn nicht gefürchtet, wider meinen Knecht Moses zu reden? 4 Mos. 4. Was Moses war in seinen Tagen „treu in dem ganzen Hause Gottes," das ist Jesus für alle Ewigkeit. Er ist treu, nicht blos den Menschen, woran Kap. II. v. 17. erinnert war, sondern auch treu dem, der ihn gemacht hat. Der ihn gemacht hat, das kann in diesem Zusammenhange nicht heißen: Der ihn geschaffen hat. Reißen wir ein Wort aus seinem Zusammenhange, so fallen wir immer in eine Irrlehre. Der Apostel hatte uns ja in dem ersten Capitel, namentlich v. 8—12., Jesum als den unwandelbaren Gottes-Sohn dargestellt. Der ihn gemacht hat, muß also heißen: der ihn von Ewigkeit her zu seinem Sohne gemacht

hat, oder wie die Kirche ſagt: der ihn von Ewigkeit aus ſeinem Weſen gezeugt hat. Alſo „Jeſus allein“ — nicht Moſes, nicht Elias — das ſoll unſere Chriſtenloſung ſein.

Chriſtus und Moſes.

Kap. 3, 3—6.

In ſeiner Ermahnung hatte der Apoſtel die Treue Chriſti mit der Treue des Moſes verglichen. Er benutzt nun dieſe Gelegenheit dazu, Chriſtum und Moſen einander gegenüber zu ſtellen. Es iſt dies, wie ein Ausleger bemerkt, hier um ſo eher an ſeiner Stelle, als neben den Engeln, als den übermenſchlichen Vermittlern des Alten Bundes, auch der menſchliche Vermittler deſſelben nämlich Moſes nicht unerwähnt bleiben konnte. (v. 3.) **Denn dieſer** (nämlich Chriſtus) **iſt größerer Ehre** (Herrlichkeit) **werth geachtet, als Moſes, inwiefern der, welcher das Haus bereitet hat, eine größere Ehre hat als das Haus** — Moſi ſowohl, als Chriſto wird in dieſem Verſe Herrlichkeit beigelegt, wie ſie auch in der Geſchichte von der Verklärung Jeſu beide in Herrlichkeit erſcheinen. Es ſoll alſo dem Moſes ſeine Herrlichkeit, ſein Ruhm, ſeine Ehre ganz und gar nicht beſtritten werden. Aber wie es 1 Kor. 15, 44. heißt, eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne, denn ein Stern übertrifft den andern nach der Klarheit — ſo iſt es hier auch. Es fragt ſich nur, wie verhält ſich Chriſti Klarheit, Chriſti Herrlichkeit, zu der Herrlichkeit des Moſes? Antwort: Chriſti Herrlichkeit iſt größer und zwar in der Weiſe, und in dem Grade iſt Chriſti Herrlichkeit größer, als Moſes Herrlichkeit, wie der das Haus

bereitet, größere Ehre hat als das Haus. Ein Haus Gottes, eine Hütte Gottes ſtand da im Alten Teſtament mitten unter den Menſchen. Die Herrlichkeit, welche dieſes Haus, dieſe Hütte hatte, hatte Moſes auch, aber eine größere Ehre als das Haus hat der, welcher das Haus bereitet, und dieſe größere Ehre hat Chriſtus. Es geht alſo der ganze Vers von der Vorausſetzung aus, daß eigentlich Chriſtus es war, der das Haus, das wir im Alten Bunde vor uns ſtehen ſehen, bereitete. Hat Gott durch Chriſtum die Welt geſchaffen, wie können wir daran Anſtoß nehmen, daß auch Chriſtus der Stifter des Alten Bundes war? Ganz daſſelbe haben wir auch 1 Kor. 10, v. 4. Der geiſtliche Fels, der die Juden auf dem Zuge durch die Wüſte begleitete, war Chriſtus. — Alſo Chriſtus iſt der Stifter des Alten Bundes. Das darf aber nicht ſo verſtanden werden, als ob damit Gott der Vater irgend ausgeſchloſſen würde. Solchem Mißverſtändniß beugt der Apoſtel im folgenden Verſe vor. (v. 4.) **Denn ein jegliches Haus wird von Jemand bereitet, der aber Alles bereitet, das iſt Gott;** damit, meint der Apoſtel, daß ich Chriſtum als den Urheber des Hauſes Gottes dargeſtellt habe, habe ich Gott den Vater nicht irgendwie ausgeſchloſſen, im letzten Grunde iſt und bleibt der Vater der Urheber von Allem. Nach dieſer Zwiſchenbemerkung ſchreitet die Rede weiter fort. (v. 5.) **Und Moſes war zwar treu in ſeinem ganzen Hauſe, als ein Knecht zum Zeugniß deß, das ſollte geſagt werden.** (v. 6.) **Chriſtus aber als ein Sohn über ſein Haus: welches Haus ſind wir, ſo wir anders das Vertrauen und den Ruhm der Hoffnung bis ans Ende feſt behalten.** — Hier kommen nun im Einzelnen die Unterſchiede zwiſchen Moſes und Chriſtus. Moſes und Chriſtus ſind treu. Aber Moſes im Hauſe Gottes, Chriſtus

über das Haus Gottes. Christus steht da als der Sohn, Moses steht da als der Diener. Moses hatte seine Ehre, sein Amt und seinen Beruf nur in Rücksicht auf das, was erst in ferner Zukunft sollte durch Jesum Christum gesagt werden. Es war also die ganze Stellung des Moses eine Stellung auf Hoffnung hin. Mit Christi Kommen steht das Haus Gottes fertig da. Es ist alles bereit, wir brauchen nur einzutreten. Ja noch mehr. Wenn wir eintreten in dies wunderbare Haus, so werden wir selbst, wie es 1 Petr. 2, 5. heißt, lebendige Steine an diesem Hause. Wir, wir selbst sind das Haus Gottes. Wir sind das aber nur dann, wenn wir die Freudigkeit, den kühnen Glauben und das freudige Bekenntniß — und den Ruhm der Hoffnung bis ans Ende fest behalten. — Der Vergleich zwischen Moses und Christus ist in kurzen, kräftigen Zügen durchgeführt. Nur eingetreten in das Haus Gottes! Nur festgehalten im freudigen kühnen Glauben bis ans Ende! Diese Ermahnungen klingen leise, aber mächtig aus demselben an unsern Herzen. Sie sollen aber in zwei großen Betrachtungen uns noch näher gebracht werden.

Gottes Ruf zu Moses Zeit an die Juden. Eine Warnung für uns.

Kap. 3, 7—19.

(V. 7.) **Darum wie der heilige Geist spricht: heute, so ihr hören werdet seine Stimme, so verstocket eure Herzen nicht,** (v. 8.) **als geschah in der Verbitterung** (wie zu Meriba geschah) **am Tage der Versuchung in der Wüste** (wie zu Massa in der Wüste) (v. 9.) **da mich eure Väter versuchten, sie prüften mich und sahen meine Werke vierzig Jahre lang,** (v. 10.) **darum ich**

entrüſtet ward über dies Geſchlecht. Immerdar irren ſie mit den Herzen. Aber ſie wußten (ſie erkannten) **meine Wege nicht;** (v. 11.) **daß ich ſchwur in meinem Zorn, ſie ſollen zu meiner Ruhe nicht kommen** Pſalm 95, 7—11.

An die Vergleichung zwiſchen Moſes und Chriſtus knüpft der Apoſtel eine Warnung. Er ertheilt aber dieſe Warnung nicht mit ſeinen eigenen Worten, ſondern mit Worten des 95. Pſalm, deren Gewicht er dadurch erhöhet, daß er ſie als Worte des heiligen Geiſtes bezeichnet. Cap. 3, v. 7—19 Aus denſelben Worten des Pſalmen leitet er dann eine Ermahnung an die Chriſten ab, durch den Glauben zur Ruhe Gottes einzugehen. Cap. 4, 1—17. Das iſt der Zuſammenhang der Stelle.

Darum — nämlich weil Chriſtus, der zu uns redet, noch gar viel höher ſteht, als Moſes, der zu den Vätern redete, und weil wir ſelbſt das Haus Gottes ſind, ſo wir anders das Vertrauen und den Ruhm der Hoffnung bis ans Ende feſtbehalten — darum, ſo ihr die Stimme Gottes in Chriſto Jeſu höret, ſo verſtocket eure Herzen nicht, wie ſolches geſchah in der Verbitterung oder zu Meriba (Meriba heißt nämlich auf deutſch die Verbitterung), am Tage der Verſuchung in der Wüſte (zu Maſſa in der Wüſte, Maſſa heißt nämlich die Verſuchung). Wir müſſen hier kurz der Geſchichte, auf welche Bezug genommen iſt, gedenken. Eben hat Gott das Volk Israel mit ſtarker Hand aus Aegypten geführet. Moſes und Mirjam ſingen ihm ihr Loblied. Nun kommt das Volk nach Mara, kann aber des Waſſers zu Mara nicht trinken, denn es war bitter; das Volk murret wider Moſen, Gott aber zeigt dem Moſes einen Baum, den thut er ins Waſſer, da wird es ſüß. Gleich darauf kommen ſie in die Wüſte Sin. Da murret abermal die ganze

Gemeinde wider Moſe und Aaron: „Wollte Gott, daß wir wären in Aegypten geſtorben durch des Herrn Hand, da wir bei den Fleiſchtöpfen ſaßen und hatten die Fülle Brod zu eſſen; denn ihr habt uns darum ausgeführt in die Wüſte, daß ihr dieſe ganze Gemeinde Hungers ſterben laſſet!“ Da giebt ihnen Gott Fleiſch — die Wachteln — und Brod — das Manna. Aber es kommt noch ärger. Das Volk, unzufrieden mit den bisherigen, ſo gewaltigen und augenſcheinlichen Erprobungen der göttlichen Leitung ſtellt den Herrn, als ſei das Frühere gar nicht geſchehen, auf die Probe, ob er in ihrer Mitte ſei oder nicht; ſie kommen nach Raphidim, und hatten kein Waſſer zu trinken und zankten mit Moſe und ſprachen: Gebet uns Waſſer zu trinken! Moſes warnt ſie, ſie aber zankten noch viel mehr, ſo daß Moſes dem Herrn klagen muß: es fehlte nicht viel, ſo ſteinigen ſie mich. Moſes muß nun ſeinen Stab nehmen und den Felſen ſchlagen, daß Waſſer herausläuft und das Volk trinkt. Da hieß man den Ort Maſſa (Verſuchung) und Meriba (Verbitterung) um des Zankes willen der Kinder Israel, und daß ſie den Herrn verſucht und geſagt hätten: Iſt der Herr unter uns oder nicht? — In Hinblick auf dieſe Geſchichte ruft der heilige Geiſt durch den Mund Davids im 95ſten Pſalm: Heute, ſo ihr hören werdet des Herrn Stimme, ſo verſtocket eure Herzen nicht, wie zu Meriba und zu Maſſa in der Wüſte geſchah. — Worin beſtand nun eigentlich die Sünde des Volkes Israel, von welcher hier die Rede iſt? Jedenfalls nicht in der Unzufriedenheit und Ungeduld, wegen ihrer Lage; dieſe war auch ſündlich, aber ſie ſtand unter der göttlichen Geduld und Langmuth. Vielmehr war das ihre Sünde, daß ſie eben erlöſt aus Aegypten, eben von göttlichen Zeichen und Wundern umgeben, den Herrn auf die Probe ſtellten, ob Er auch

diesmal ihnen helfe. Darin bestand ihre Sünde, daß sie wissentlich ihre Augen schlossen gegen das, was sie sahen und fragten: ist der Herr unter uns oder nicht? Darin, daß sie Gott versuchten, und ihre Herzen verstockten. — Dieselbe Warnung für die Christen umgesetzt, lautet: heute, jetzt, so ihr höret Gottes Stimme — die letzte Rede Gottes in dem Sohne, der größer ist als Moses, da euch das Heil gepredigt wird von dem Herrn und seinen Dienern und Gott Zeugniß dazu giebt mit Zeichen und Wundern: so verschließt eure Augen und Ohren nicht wissentlich gegen das, was ihr sehet und höret, machet eure Herzen nicht hart; es möchte euch sonst eben so schlecht bekommen, als euren Vätern. Nun weiter. — Wie war es mit ihnen? Sie versuchten mich, sie prüften mich (sie stellten mich auf die Probe), sie sahen meine Werke 40 Jahre. Zu beachten ist besonders die Zusammenstellung. Sie sahen meine Werke, — also hätten sie auf meine Stimme hören sollen, aber sie versuchten und prüften mich dennoch — Vierzig Jahre sahen sie meine Werke, heißt es hier im Hebräerbriefe. Im Psalme sind die „vierzig Jahre" zu dem Folgenden gezogen: Vierzig Jahre war ich entrüstet über dies Geschlecht. Das widerspricht sich ganz und gar nicht. Eins ist die Folge des Anderen. Weil die Juden 40 Jahre die Werke Gottes sehen und ihn doch versuchen, darum war Gott über sie entrüstet, hatte einen Ekel und Abscheu an ihnen. Und Gott hätte nicht 40 Jahre lang einen Ekel und Abscheu an ihnen gehabt, wo sie nicht 40 Jahre seine Werke gesehen und ihn auf die Probe gestellt hätten. — Gott sprach: Immerdar irren sie mit dem Herzen, sie wissen sie erkennen meine Wege nicht. Was eben als eine einzelne Sünde dargestellt war, das wird jetzt als etwas Fortgehendes, als etwas Bleibendes dar-

geſtellt. Immerdar. Das iſt eben das Weſentliche, wodurch ſich die Verſtockung von andern Sünden unterſcheidet, daß die einmalige Sünde ſofort in einen bleibenden Zuſtand übergeht. Man könnte es ſich vielleicht durch folgendes Bild deutlich machen. Zwei Menſchen erklimmen bei großer Hitze einen hohen Berg, der eine thut einen Fehltritt und bricht das Bein. Das macht ihm Schmerzen, der Schaden wird aber geheilt, und an der Stelle, wo der Fuß einmal gebrochen iſt, bricht er ſo leicht nicht wieder. Der andere trinkt, während ſeine Lungen erhitzt ſind, einen kühlen Trank. Das ſieht nun zunächſt gar nicht ſo ſchlimm aus. Der zweite behält aber zeitlebens ein Siechthum, von dem er ſo leicht nicht wieder geheilt wird. Es iſt ſeine Heilung nicht ganz unmöglich, aber ſie iſt ſchwer, ja unendlich ſchwer. So iſt es mit der Sünde. Sünde iſt Sünde. Aber es iſt ganz etwas Anderes, in eine Sünde fallen und von einer Sünde ſich übereilen laſſen — und ſein Herz gegen die Stimme Gottes verſchließen, mit ſehenden Augen nicht ſehen wollen, mit hörenden Ohren nicht hören wollen und trotzdem, daß man hört und ſieht, Gott auf die Probe ſtellen, ſich gegen Gott hart machen. Dieſe Art der Sünde hatten ſich die Juden zu Maſſa und Meriba zu Schulden kommen laſſen, aus ihr ging das Siechthum, an welchem ſie 40 Jahre in der Wüſte krankten, hervor. Wie nun ihre Sünde iſt, ſo iſt auch ihre Strafe. Ich ſchwur, ſo heißt es, in meinem Zorn, ſie ſollten nicht zu meiner Ruhe kommen. Dies geſchah eine ganze Zeit nach der (v. 8.) erwähnten Geſchichte, als ſich dieſelbe Sünde, die zu Meriba und Maſſa geſchehen war, wiederholte. Das Volk iſt in Kades Barnea, aber Moſes ſendet Kundſchafter nach Kanaan. Dieſe kehren heim und ſagen: das Land ſei gut, aber das Volk darin

zu ſtark. Da führt die ganze Gemeinde auf und ſchreiet, und das Volk weint die Nacht, und Alle murren wider Moſen und Aron: ach daß wir in Aegypten geſtorben wären oder noch ſtürben in dieſer Wüſte! — Nun will Gott zuerſt das ganze Volk umbringen. Dieſes Urtheil nimmt er nun zwar auf Moſes Fürbitte zurück. Aber Er ſpricht: So wahr als ich lebe, ſoll alle Welt der Herrlichkeit des Herrn voll werden, denn alle die Männer, die meine Herrlichkeit und meine Zeichen geſehen haben, die ich gethan habe in Aegyptenland und in der Wüſte, und mich nun zehnmal verſucht und meine Stimme nicht gehöret haben, deren ſoll Keiner das Land ſehen, das Ich ihren Vätern geſchworen habe. — Es folgt nun v. 12—19. die Anwendung und dann Kap. 4, v. 1—13. die weitere Auslegung der Pſalmſtelle.

(V. 12.) **Sehet zu lieben Brüder, daß nicht Jemand unter euch ein arges ungläubiges Herz habe** (ein böſes Herz des Unglaubens) **das da abtrete von dem lebendigen Gott,** (v. 13.) **ſondern ermahnet euch ſelbſt alle Tage** (jeden Tag) **ſo lange es Heute heißt, daß nicht Jemand unter euch verſtockt werde durch den Betrug der Sünde.** (v. 14.) **denn wir ſind Chriſti theilhaftig geworden, ſo wir anders das angefangene Weſen** (die feſte Zuverſicht des Glaubens wie wir ſie im Anfange hatten) **bis ans Ende feſt behalten.** — Die ganze gläubige Gemeinde ſoll an jedem einzelnen Gliede ein Seelſorgeramt üben: ſie ſoll darauf ſehen, daß nicht Jemand unter ihnen ein arges ungläubiges Herz habe. Man kann ja aber doch Niemand ins Herz ſehen, ob er ein ungläubiges Herz habe, oder nicht? Ganz recht, darum ſteht da, ein arges, ungläubiges Herz oder ein böſes Herz des Unglaubens. Das Herz, welches der Unglaube eingenommen hat, das ein Eigenthum

des Unglaubens ist, ist zugleich ein böses arges Herz. Wenn im Sommer der Saft im Baume austrocknet, so werden die Blätter welk, und die Blüthen fallen ab. Unglaube und Bosheit gehen immer Hand in Hand, — wo das eine ist, ist auch das andere, die Bosheit ist der Wandel, der zum Unglauben paßt, und der Unglaube die Religion, die zur Bosheit paßt: wie auch der Herr sagt: Wer Arges thut, der kommt nicht an das Licht. — Nun soll die Gemeinde zusehen, daß ja bei Niemand Bosheit und Unglaube festen Fuß fasse. Denn dergleichen frißt wie ein Krebs weiter und greift wie Feuer um sich. Wohin führt es aber? Zum Abfall von dem lebendigen Gott. Einen Gott läßt sich auch der Unglaube und die Bosheit gefallen: aber es muß ein Gott sein der Augen hat und nicht sieht, der einen Arm hat und nicht durchgreift. Den lebendigen Gott muß aber Jeder aufgeben, der im Unglauben und Bosheit lebt. In dieser Hinsicht soll die Gemeinde auf der Hut sein. Was sollen sie nun thun? Ermahnet euch selbst jeden Tag, so lange es Heute heißt! Es heißt nicht immer „Heute." Ist die Erndte da, so ist es mit dem Säen vorbei: Ist der Gerichtstag da, so ist der Tag des Heils dahin. Heute heißt es für uns seitdem Gott am letzten zu uns geredet hat in dem Sohn und so lange dieser Ruf, diese Stimme an uns ergeht. So lange aber sollen wir jeden Tag Muth und Trost uns zusprechen, damit nicht Jemand verstockt werde durch den Betrug der Sünde. Als Betrug kommt die Sünde. Alle Sünde von der ersten Sünde im Paradiese an, hat diese Art an sich, daß sie dem Menschen etwas verspricht, was sie nicht leistet und hält. Wer nun der Sünde das Herz nicht verschließt, dem verstockt und verhärtet sie es. Die Verstockung ist zwar eine bestimmte Sünde, die sich von anderen Sünden

unterſcheidet; allein jede Sünde, wo ihr nicht durch das Aufmerken auf die Stimme Gottes geſteuert wird, kann und muß zur Verſtockung führen. — Dieſe beiden Pflichten: auf einander ſehen — und — einander ermahnen, haben wir zu üben, denn wir ſind Chriſti theilhaftig geworden. Da ſtreiten ſich die Ausleger: heißt das: wir haben Theil an Chriſto? oder heißt es: wir haben Theil mit Chriſto nämlich an den Gütern und Schätzen des Hauſes Gottes? Beides können die griechiſchen Worte bedeuten. Eigentlich iſt wohl das Eine wie das Andere. Wer Theil hat an Chriſto, der hat auch Theil an ſeinen Gütern und Schätzen; und wer Theil an den Gütern und Schätzen Chriſti hat, der hat auch Theil an Ihm. Da aber die Bedingung dabei ſteht, wenn wir anders das angefangene Weſen bis ans Ende feſt behalten, d. h. wenn bei uns dem Anfange im ſtandhaften Glauben auch ein gutes Ende folgt, ſo iſt wohl beſſer auch bei den Worten: wir ſind Chriſti theilhaftig, oder Genoſſen Chriſti, Gefährten und Geſellen Chriſti geworden, an das zukünftige Erbe zu denken. Es fällt mir bei dem Verſe, namentlich bei den Worten: das angefangene Weſen, der ehrwürdige Greis in Berlin ein, der gefragt: wie er denn in ſeinem Chriſtenthum immer ſo friſch und fröhlich bleiben könne? zur Antwort gab: ſeine ganze Kunſt beſtehe darin, daß er ſich täglich übe zur erſten Liebe zurückzukehren. — Wollten wir hier fragen: wie ſind wir Chriſti theilhaftig, Chriſti Gefährten geworden? ſo würde die Antwort nach dem Zuſammenhange des Briefes lauten: Dadurch, daß er unſer theilhaftig geworden iſt, und daß jeder unter uns ſeinen himmliſchen Ruf vernommen hat. — Es folgt der zweite Satz der Anwendung der Pſalmſtelle.

(V. 16.) **Wenn nun geſagt wird: „Heute, ſo**

ihr seine Stimme hören werdet, so verstocket eure Herzen nicht, wie in der Verbitterung geschah.“ (v. 17.) **Welche waren es denn, die Gottes Stimme hörten und sich verbitterten? Waren es nicht alle, die von Aegypten ausgingen durch Mosen.** — Man könnte nach den vorigen Versen allenfalls noch denken: Abfall von dem lebendigen Gott ist immer nur eine Ausnahme. Er ist nur da, wo der Mensch eigentlich noch nie recht fest und tief im Glauben gegründet war. Wurmstichig Obst fällt ab, aber was gesund ist, bleibt sitzen. Diese Ausrede wird durch diese Verse gründlich abgethan. Ei nein, lieben Brüder, meint der Apostel. Das ganze Jüdische Volk ist von Gott aus Aegypten erlöset, alle, alle haben Gottes Stimme gehöret, und wie kommt es weiter? Das ganze Jüdische Volk, wie ein Mann fällt ab. — Die beiden Josua und Kaleb — kommen der großen Masse gegenüber gar nicht in Betracht. Also, gesetzt auch die ganze Gemeinde, in der du lebst, wäre gläubig; so ist doch noch sehr die Frage: ob auch nur ein Einziger von euch wirklich das Ziel erreicht. Sollte uns das nicht durch Mark und Bein gehen!? Doch wir müssen der Sache noch tiefer auf den Grund sehen.

(V. 17.) **Ueber welche aber ward er entrüstet vierzig Jahre lang? Ist es nicht also, daß über die, die da sündigten, deren Leiber in der Wüste verfielen?** Die zweite Frage soll die erste beantworten. — Der Reformirte versteckt sich hinter Gottes Erwählung und Verwerfung. Aber nein, nicht der gerechte Zorn Gottes über die Sünde ist die Ursache, der Grund der Verwerfung. Gottes Zorn ist nur die unausbleibliche Folge der Sünde, einzig und allein die Sünde ist Grund und Ursach der Verwerfung. Erlöset sein von Gott, und doch muthwillig in der Sünde bleiben, und in neue Sünde sich stürzen —

da liegt der Schaden Josephs. Sind wir von der Sünde erlöst, so dürfen wir nicht in der Sünde bleiben, sonst sind wir rettungslos verloren. Aber noch weiter (v. 18.) **Welchen schwur er aber, daß sie nicht zu seiner Ruhe kommen sollten, denn den Ungläubigen?** (den Ungehorsamen). Die Frage in diesem Verse hat die Antwort in sich selbst. Der Grund der Sünde ist der Ungehorsam: das nicht Hören auf die Stimme Gottes. —

Nun kommt das Resultat des ganzen Abschnitts: (v. 19.) **Und wir sehen, daß sie nicht haben können eingehen** (nämlich **zu Gottes Ruhe**, deren sie in Kanaan theilhaftig werden sollten), **um des Unglaubens willen.** In diesem Satze liegt zugleich als das Gegenstück die Versicherung: durch den Glauben können wir eingehen zu Gottes Ruhe. Dieser Satz nun wird in Anschuß an den 95. Psalm im folgenden Abschnitte erwiesen.

Durch den Glauben können wir zu Gottes Ruhe eingehen.

Kap. 4, v. 1 — 16.

Die ersten 13 Verse gehören ganz eng zusammen, v. 1 beginnt: „lasset uns fürchten, daß unser Keiner dahinten bleibe." Dieselbe Ermahnung wird v. 11. mit anderen Worten wieder aufgenommen: „lasset uns Fleiß thun, einzukommen zu Gottes Ruhe." Die erste Ermahnung wird begründet durch den Gedanken: „Die Verheißung einzukommen zu Gottes Ruhe ist noch vorhanden." v. 2 — 10. Die 2. Ermahnung wird begründet durch die Beschreibung des Wortes Gottes. v. 12 und 13. An das Ganze aber schließt sich ein Blick auf Jesum, den hoch über die Engel und Mosen Erhabenen, der zugleich den

Punkt andeutet, bei welchem die Rede weiter fortgeführt wird. Das ist der Zusammenhang.

(V. 1.) **So lasset uns nun fürchten, daß unser Keiner, da noch Verheißung einzugehen zu Gottes Ruhe vorhanden ist** — ich sage lasset uns fürchten, daß unser Keiner, — **den Anschein habe, als sei er dahintengeblieben.** Lassen wir zunächst den Zwischensatz „da vorhanden ist" bei Seite. Da die Gemeinde der Gläubigen solche Erinnerungen hinter sich hat, wie die eben angeführte Geschichte des Volkes Gottes, so kann es nicht anders sein; bei aller Freudigkeit muß sie in Furcht stehen. Ganz dasselbe schreibt der Apostel Petrus: führet euren Wandel, so lange ihr hier wallet mit Furcht. 1 Petr. 1, 17. Wie nun und wovor sollen wir uns fürchten? Antwort: also und davor, daß nicht irgend Einer von uns auch nur den Anschein habe, als sei er dahintengeblieben. Ein Hirt hat auf die ganze Heerde zu sehen, und auf jedes einzelne Schaf: bleibt Ein Schaf zurück, so ist die Heerde nicht mehr vollzählig und das zurückbleibende Schaf verkommt in der Wüste. Nun soll die ganze gläubige Gemeinde Hirtendienst thun und allewege in Furcht stehen, daß ja kein Einzelner auch nur den Schein an sich trage, als sei er zurückgeblieben. So etwas Gräßliches ist das Abfallen, Weichen und Zurückbleiben, daß schon der Anschein davon uns mit heiliger Furcht erfüllen muß. — Die Ermahnung zur heiligen Furcht begründet der Apostel durch den Zwischensatz: „da noch Verheißung einzukommen zu Gottes Ruhe vorhanden ist." Befänden wir uns in derselben Lage, wie die Juden, denen zugeschworen war: „Ihr sollt nicht eingehen zu meiner Ruhe" so wäre solche Furcht ganz unnütz und thöricht. Aber Gott sei Dank: so ist es nicht mit uns. Im Gegentheil: für uns ist noch die Verheißung einzukommen zu Gottes Ruhe

da. Es ist noch eine Ruh vorhanden, auf müdes Herz und werde licht! Dieser Gedanke nun wird in den folgenden Versen näher begründet und erläutert.

(V. 2.) **Denn an uns ergehet auch die gnadenreiche Einladung, wie an jene.** Und könnte man im Sinne des Apostels nach 3, 1 — 6 sagen: die Einladung, einzugehen in Gottes Ruhe, ergehet an uns noch viel mächtiger und gewaltiger, als an jene. **Aber das Wort der Predigt half jenen nichts, da es sich nicht mittelst des Glaubens verband mit denen die es hörten.** — Der Glaube ist es, der das Wort der Predigt, das Wort durch welches Gott einladet zu seiner Ruhe mit denen die es hören verbindet. Durch den Glauben wird der Mensch und das Wort Gottes zu Einem Ganzen. — Der Sinn des Verses in seinem Zusammenhange ist der: Die Verheißung einzugehen zu Gottes Ruhe, welche die Juden hatten, die ihnen aber wegen ihres Unglaubens entzogen wurde, muß schon darum für uns da sein, da wir die Predigt des Evangeliums haben. Ladet uns der Herr an seinen Tisch, so muß auch sein Tisch für uns gedeckt sein; ruft Er uns in sein Haus, so muß auch sein Haus für uns offen stehen.

(V. 3.) **Denn wir, die wir gläubig geworden sind, gehen ein in die Ruhe Gottes.** — Der vorige Vers sagt: wir haben die Predigt des Evangeliums, den Ruf, der zu Gottes Ruhe uns einladet: folglich muß noch die Verheißung zu Gottes Ruhe für uns da sein. Dieser Vers führt uns einen Schritt weiter. Wir, die wir durch die Predigt des Evangeliums und die Gnade Gottes gläubig geworden sind — wir kommen ein zu Gottes Ruhe. Nicht: wir werden einkommen zu Gottes Ruhe; nein ganz allgemein, wir kommen ein zu Gottes Ruhe. Vollständig und vollkommen geschieht das freilich erst bei der letzten

Vollendung: aber in dem Augenblicke, in welchem der Menſch gläubig wird, hat er auch ſchon ſeinen Antheil an der Ruhe Gottes. Wer mühſelig und beladen zu Jeſu kommt, der findet Ruhe für ſeine Seele. — Kommen wir nun ein zur Ruhe Gottes, ſo muß auch die Verheißung einzukommen zu Gottes Ruhe für uns Geltung haben. Es iſt derſelbe ſonnenklare Beweis, als wenn man ſagte: da wir eſſen, ſo muß auch Speiſe da ſein. — Da nun dieſer Beweis für Jeden, der etwas von dem Eingehen in Gottes Ruhe an ſich erlebt und erfahren hat, ganz vollgültig, für jeden andern aber ganz dunkel und unvollſtändig iſt; und da auch die Gläubigen eine tiefere Gründung in dieſem Stück gebrauchen können, ſo erläutert uns der Apoſtel die Sache noch näher: **Wir, die wir gläubig geworden ſind, gehen ein zu der Ruhe Gottes, wie er ſagt: ich ſchwur in meinem Zorn: ſie** (die Juden nämlich wegen ihres Unglaubens) **ſollen zu meiner Ruhe nicht kommen, obwohl die Werke Gottes ſeit Erſchaffung der Welt vollendet waren.** Gott verſagt den Ungläubigen den Eingang zur Gottesruhe; aber darum, daß ſie nicht eingehen, hört die Ruhe Gottes nicht auf da zu ſein, — darum, daß die Blinden nicht ſehen und auch nicht ſehen können, hört die Sonne nicht auf, Sonne zu ſein. Da war die Gottesruhe, denn die Werke Gottes waren ſeit Erſchaffung der Welt vollendet. Namentlich der letzte Satz bedarf noch einer Erläuterung. Dieſe folgt in den beiden folgenden Verſen: (v. 4.) **Denn er hat irgendwo** (wo? thut hier gar nichts zur Sache) **über den ſiebenten Tag alſo geſprochen: Und Gott ruhete am ſiebenten Tage von allen ſeinen Werken.** (v. 5.) **Und an dieſer Stelle abermal: ſie ſollen nicht kommen zu meiner Ruhe.**" — Wenn wir gleich zu Anfang der Bibel leſen, daß Gott in ſechs Tagen Himmel und Erde

geſchaffen habe, ſo iſt uns der Gedanke ganz gäng und gäbe, daß Er Alles zu Seiner Ehre, dann aber auch um des Menſchen willen geſchaffen habe. Was von dem Schaffen Gottes gilt, das gilt auch von ſeinen Ruhen. Gott ruhete. Er ſchuf nicht mehr; er feierte, ſein Auge ruhete mit ſeligen Wohlgefallen auf allen ſeinen Werken, die ſehr gut waren. Auch dies Ruhen Gottes, wie ſein Schaffen iſt um des Menſchen willen. Wie durch das Schaffen Gottes, das Schaffen, Wirken und Arbeiten des Menſchen, und die ſechs Wochen und Arbeitstage entſtanden ſind — ſo entſpricht dem Ruhen Gottes ein großer Ruhetag am Ende der Dinge — und je nach ſechs Tagen der Arbeit, ein kleiner von Gott gemachter und geſegneter Ruhetag. Gleich mit Vollendung der Schöpfung iſt die Gottes-Ruhe, an der die Menſchheit Theil haben ſoll, da. Ein ſteter Zeuge derſelben iſt der Sabbathtag, der Ruhetag. Als Gott die Juden aus Aegypten führete, war ſeine Abſicht, daß das jüdiſche Land die Stätte ſein ſollte, an welcher die Juden, ſo weit es hienieden geht, der Gottesruhe theilhaftig werden ſollten. Um ihres Unglaubens willen hat Gott ihnen nicht zuwenden können, was er ihnen zugedacht hatte. Sie, denen die Gottesruhe zuerſt und zunächſt geboten wurde, ſind ihrer durch einen unabänderlichen Rath Gottes, durch einen Eid, verluſtig geworden. Was folgt nun daraus?

(V. 6.) **Nachdem es nun ſomit noch vorhanden iſt: daß Etliche ſollten zu jener Ruhe kommen, und die, denen es zuerſt verkündigt iſt, ſind nicht dazu gekommen, um ihres Ungehorſams willen:** (v. 7.) **beſtimmt er abermal einen Tag; heute, ſagt er bei David nach ſo langer Zeit, heute, wie es heißt, ſo verſtocket eure Herzen nicht.** (v. 8.) **Denn ſo Joſua ſie**

hätte zur Ruhe gebracht, so würde er (Gott) nicht hernach von einem andern Tage gesagt haben. —

Die Gottes-Ruhe ist da, sie ist so wahrhaftig da, als die Welt, die Schöpfung da ist — sie hat an dem Sabbath einen uralten Zeugen. Es ist Gottes Wille, daß die Gottesruhe für die geschaffenen Kreaturen, für die Menschen da sei, daß diese an ihr Antheil haben. Gottes Rath kann nicht gebrochen werden. Da die, welchen die Gottesruhe zuerst angeboten wurde, die Israeliten, ihrer nicht theilhaftig werden konnten um ihres Ungehorsams willen, so setzt Gott lange Zeit danach wiederum einen Tag der Einladung, ein Heute, fest. Dieses Heute ist die Zeit des Neuen Testaments, die als Ein einziger Tag angesehen wird. — David nun hat das Amt, daß er als ein Herold Christi schon dazu laden muß, wenn er spricht: Heute, so ihr des Herrn Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht. — Erst durch Christum ist uns der Eingang zur Gottesruhe wieder aufgethan. Josua hat die Juden zwar in das heilige Land, aber nicht in die Gottesruhe eingeführt. Hätte er das geleistet, so würde nicht so lange Zeit nach ihm eine Einladung zur Gottes-Ruhe einzugehen, ergehen. — Und nun die Summe:

(V. 9.) **Darum ist noch eine Sabbathsruhe vorhanden dem Volke Gottes.** Hier stehen wir am Ziele. Wie im Alten Bunde so giebt es auch im Neuen Bunde ein Volk Gottes: ein Volk, das Gott sich erwählt hat, das ihm angehört und sein eigen ist. Für dies Volk ist aufgehoben und übrig gelassen, was seit dem ersten Sabbath da war — und was dem Jüdischen Volke, wiewohl vergeblich, dargeboten wurde: eine Sabbathruhe. Schon der Name: eine „Sabbathsruhe" weist, wie die ganze Auseinandersetzung, darauf hin, welch ein enger Zusammenhang zwischen der Gottesruhe und dem Sabbath statt-

findet. Der erſte Sabbath iſt der Tag, ſeit welchem für die Kreaturen die Gottesruhe da iſt; jeder Sabbath, der Chriſtliche, wie der Jüdiſche, iſt ein Fingerzeig zur Gottesruhe und ein Zeuge derſelben: und nach den Wochentagen dieſes Weltlaufes wartet unſer ein ewiger Sabbath. — Die Sabbathsruhe, welche für das Volk Gottes noch vorhanden iſt, ſoll uns noch näher beſchrieben werden.

(V. 10.) **Denn wer eingegangen iſt zu ſeiner** (nämlich Gottes) **Ruhe, der ruhet auch von ſeinen Werken, wie Gott von den ſeinen.** Wir greifen wohl nicht fehl, wenn wir nach dem ganzen Zuſammenhange ſo wohl dieſer Stelle, als des ganzen Briefes, dieſen Worten eine dreifache Bezeichnung geben, einmal auf den Tod und die Vollendung der gläubigen Chriſten, dann auf die Rechtfertigung und dann auf den Sabbath.

Wer zu Gottes Ruhe eingegangen iſt, wer ſeine ſechs Arbeitstage in der Welt hinter ſich hat, und dem Rufe: „Heute ſo ihr des Herrn Stimme höret, ſo verſtocket eure Herzen nicht," Folge leiſtete, ſo lange es Tag für ihn war: der ruhet von ſeinen Werken — er hat Feierabend, er braucht nicht mehr zu wachen, zu rennen, zu laufen, zu ringen, zu kämpfen. Er ruhet von ſeinen Werken, wie Gott von den ſeinen. Zwar ſind ja auch bei den bis in den Tod getreuen Chriſten alle Werke mit Sünde beſudelt, aber was blutroth war, iſt ſchneeweiß geworden. Es iſt nun Alles, Alles durch Gottes Gnade ſehr gut. — Zu Gottes Ruhe geht der gläubige Chriſt jedoch nicht erſt durch den Tod ein, ſondern durch den Glauben. Schon hienieden hat er an Gottes Ruhe ſeinen vor den Augen der Welt verborgenen Antheil. Hatte nicht einen ſolchen die Maria, die ſtille ſaß zu Jeſu Füßen und ſeiner Rede zuhörte? Wer durch den Glauben Theil hat an der Gottesruhe, der ruhet auch von ſeinen

Werken, wie Gott von den seinen. Er gehet nicht mehr, wie der Römerbrief sagt, mit Werken um, sondern er ist stille, er feiert, er letzet und labet sich nicht an dem, was er thut, sondern an dem, was Gott für ihn gethan hat und in ihm thut. Und das ist ja Alles sehr gut. — Zu dem Tode aber, der uns vollendet, müssen wir bereitet, zu dem Glauben, der uns rechtfertigt, müssen wir erweckt und darin geübt werden, das ist der Sinn des Feiertages, des Sabbaths. Die Welt hat die Kainsart an sich. Unstätt und flüchtig, rastlos und unruhsvoll treibt sie immer weiter, ohne wesentlich weiter zu kommen, wie das unruhige Meer. Für den Christen kommt durch Gottes Gnade und nach Gottes Ordnung alle Woche Ein Tag, an welchem er das Recht und die Pflicht hat zu ruhen von seinen Werken, wie Gott von den seinen ruhete — und an welchem er geladen wird und eingeht zur seligen Gottesruhe. — Wer wollte nicht Theil haben an der köstlichen Perle, die aus diesem Verse in unsern Augen blitzt! In diesem Sinne schreitet die Rede weiter fort.

Lasset uns fürchten, daß wir auch nicht einmal den Anschein an uns tragen, als seien wir der Gottesruhe verlustig geworden! damit hatte der Apostel begonnen. Noch ist die Verheißung der Gottesruhe da — und sie die Gottesruhe — sie ist überaus herrlich — das war das Siegel, welches er unter seine Warnung gedrückt hatte. Er schließt nun eine Ermahnung an. Ist vorhanden eine Ruhe dem Volke Gottes. (v. 11.) **So lasset uns Fleiß thun, einzukommen zu dieser Ruhe, auf daß nicht Jemand falle in dasselbe Exempel des Unglaubens** (oder Ungehorsams).

Von der Gottesruhe ist die Rede. Man könnte denken, daß Ruhe von unserer Seite das beste Mittel sei, der Gottesruhe theilhaftig zu werden. Ei nein. Dadurch

daß er ſeine Hände in den Schooß legt, iſt Niemand zur Gottesruhe gelangt. Fleiß, Ernſt, Eifer müſſen wir anwenden, um der Ruhe Gottes theilhaftig zu werden. Das Ziel wohin wir ſteuern, iſt allerdings Ruhe, aber der Weg iſt Mühe und Arbeit. Was für Fleiß, Mühe und Arbeit koſtet es, bis es dahin kommt, daß das ſtolze, kluge, hoffärtige Menſchenherz ſtille wird, um zu Jeſu Füßen zu ſitzen. Wie viel Arbeit, bis der Menſch auf Gottes Ruf antwortet: Hier bin ich! — und ſeine Brücken abhaut und ſeine Krücken wegwirft! Alſo gemeinſam laſſet uns Fleiß thun, einzukommen zu Gottes Ruhe, damit nicht irgend Einer aus unſerem Kreiſe falle und liegen bleibe in der Weiſe, wie wir an den Juden das traurige Exempel vor uns haben. Laſſet uns Fleiß thun, denn wir hören Gottes Stimme, das gewaltige Heute ebenſo wie jene hier vergl. 2, (v. 12.) **Denn das Wort Gottes iſt lebendig und kräftig und ſchärfer, denn kein zweiſchneidig Schwert, und es iſt durchdringend bis zu einer Scheidung der Seele und des Geiſtes, der Fugen und des Markes, und iſt ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens** (v. 13.) **und iſt keine Kreatur vor ihm unſichtbar, es iſt aber alles bloß und entdeckt vor ſeinen Augen: damit haben wir es zu thun.** Wir legen die Stelle gewiß richtig aus, wenn wir bei dem Worte Gottes an die erſten Verſe des Briefes denken. Gott redete manchmal und auf mancherlei Weiſe zu den Vätern durch die Propheten: er redete am letzten in dieſen Tagen zu uns durch den Sohn. Das Wort Gottes iſt das Wort, das Gott durch die Propheten geredet hat — ganz beſonders aber das Wort, das Gott durch den Sohn zu uns redet. Weil Alles, was Jeſus Chriſtus redet, Gottes Wort iſt, und zwar Gottes letzte Rede an uns, darum nennt ja auch das Neue Teſtament Je-

ſum das Wort. Alſo das Wort Gottes, das wir in ſeiner ganzen Fülle und Herrlichkeit aus Jeſu Munde vernommen haben, und fort und fort aus dem Munde ſeiner Diener vernehmen, iſt lebendig. Wir haben es bei Gottes Wort nicht mit einer bloßen Predigt zu thun, die über unſerm Haupte dahin rauſcht, wie der Wind über dem Walde — unten aber iſt es ſtill. Auch haben wir es bei Gottes Worte nicht mit Worten zu thun, die mit ſchwarzen Zeichen, gedruckt oder geſchrieben vor uns ſtehen — das Wort Gottes, das ein Ganzes iſt, — es iſt lebendig, es iſt Geiſt und Leben. Wie der Vater das Leben hat in ihm ſelbſt, ſo hat er auch dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm ſelbſt. Und das Leben, das in Jeſu Chriſto iſt, hat er dem Worte eingehaucht. Das Wort Gottes iſt kräftig, es äußert auch ſein Leben und ſeine Wirkſamkeit. So kräftig iſt das Wort Gottes, daß die Einen, die es hören, dadurch nieder geworfen werden in den Staub, und dann begnadigt und geſtärkt, daß ſie in Kraft dieſer Speiſe ihren Weg gehen und Alles vermögen, ja am Ende erhöht werden bis zur Rechten Gottes. Gottes Wort iſt kräftig auch nach der andern Seite hin. Die es hören, müſſen, wenn ſie es abweiſen wollen, alle Macht und Kraft dagegen anwenden, um ſich ſelbſt zu verhärten und zu verſtocken. Was nichts iſt, dagegen wehrt, bäumt und ſträubt ſich ja der Menſch nicht. Es iſt Gottes Wort ſchärfer denn kein zweiſchneidig Schwert. Dieſe Eigenſchaft hat Gottes Wort der Sünde des Menſchen gegenüber. An ſich iſt Gottes Wort ſüßer denn Honig und Honigſeim, da es aber allüberall mit ſündigen Menſchen und der Sünde der Menſchen zu thun hat, ſo giebt es kein Schwert, das ſo ſcharf wäre, als Gottes Wort. Wo Gottes Wort iſt, da ſchneidet es ein und ſchlägt Wunden, die in Eiter

übergehen und zum Tode führen, wo sie nicht mit dem Oel und Wein des barmherzigen Samariters geheilt werden. Gottes Wort ist durchdringend bis zu einer Scheidung der Seele und des Geistes, der Fugen und des Markes. Gottes Wort hat es mit dem ganzen Menschen zu thun, der Mensch aber besteht aus Leib und Seele. Gottes Wort dringet so tief ein und so kräftig und mächtig, daß es in Geist und Seele eine Scheidung anrichtet — eine Scheidung dessen, was gebraucht und verklärt werden kann im Dienste Gottes — und dessen, was schlechterdings mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden muß. — Ja auch auf den Leib, bis auf die Fugen, welche die Glieder verbinden, und bis auf das Mark, das in den Knochen ist, dringet Gottes Wort ein. Es entstehen, wie ein Ausleger zu dieser Stelle sagt, zuweilen so heftige Bewegungen durch das Wort Gottes, daß des Menschen ganzer Leib zittert und bebt, daß ihm die Haare zu Berge stehen, daß es scheint, als wenn die Zusammenfügungen auseinander gehen, und das Mark in den Gebeinen sich verlieren wollte. Gottes Wort ist ein Richter des Gedanken und Sinne des Herzens, der Richter hält sich an die Worte und Werke des Menschen, aber in die Werkstätte, in welcher die Worte und Werke entstehen, kann er nicht eindringen. Gottes Wort übt auch da sein Richteramt. Alle Wünsche welche die Brust bewegen, alle Gedanken, die aus dem Herzen auftauchen, haben an dem Worte ihren unpartheiischen Richter, der sie entweder gut heißt, oder verdammt.

(V. 14.) **Und es ist keine Kreatur vor ihm** (dem Worte Gottes) **unsichtbar, es ist aber Alles nackt und bloß vor seinen Augen.** Sollten wir darum, daß dem Worte Gottes hier Augen zugeschrieben werden, auf die Meinung kommen, als beziehe sich dieser Vers nicht auf

das Wort Gottes, sondern durch einen kühnen Sprung der Rede auf Gott oder den Sohn Gottes? Damit würde wohl der Nerv der gewaltigen Stelle verletzt, und die Verse, die Ein Ganzes bilden, würden gespalten. Soll nicht eben so gut vom Worte Gottes gesagt werden können, daß es Augen habe, wie von Gott? Und hat denn Gott Augen? Er sieht, aber Augen hat er nicht, — das hindert aber die Schrift nicht, ihm an vielen Stellen Augen zuzuschreiben. Gerade so nehme man es hier. Gottes Wort ist gleich der Sonne. Wie die Sonne Alles beleuchtet, und ohne das Sonnenlicht Alles im Finstern tappt: so das Wort Gottes. Alle Kreatur will und muß im Lichte des Wortes Gottes besehen werden. Ohne dieses Licht ist alles dunkel und verworren — in diesem Lichte Alles hell, bloß, klar, licht und deutlich. — Von dem reden wir — übersetzt nun Luther weiter. Das ist wohl etwas zu leise und zu matt; besser: damit haben wir zu thun. — Nicht damit haben wir es zu thun, was Jesaias weissagt, was David singt, was dieser oder jene Gottesmann auslegt, redet und schreibt. Alle die Gottes Geist haben, sind nur Gottes Werkzeuge, bilden Ein Ganzes und reden, wie aus Einem Munde, — wir haben es aber zu thun mit dem Worte Gottes, das da lebendig ist u. s. w. Also, Fleiß gethan, daß wir zu Gottes Ruhe einkommen!

Der erste große Haupttheil des Briefes liegt hinter uns. Mit der Rede Gottes durch die Propheten und den Sohn wurde er begonnen, mit der Beschreibung des Wortes Gottes wurde er beschlossen. Jesus der Sohn an uns gesandt von Gott — weit erhaben über die himmlischen Boten — die Engel, — weit erhaben über den menschlichen Boten — Moses — das waren die Hauptgedanken. Der Apostel schließt den Abschnitt, indem er

kurz noch einmal an das Alles erinnert, und zugleich den Punkt andeutet, (das Hoherprieſterthum Chriſti) über welchen er im folgenden Theile zu ſchreiben Willens iſt.

(V. 14.) **Da wir nun ſomit haben einen großen Hohenprieſter, der durch die Himmel gegangen iſt, Jeſum den Sohn Gottes, ſo laſſet uns halten an dem Bekenntniß,** (ſo laſſet uns das Bekenntniß feſthalten). Wir dürfen den Nachdruck nicht legen auf das Wort Hohenprieſter. Daß der Herr Chriſtus unſer Hoherprieſter iſt, iſt bis dahin in dem Briefe noch nicht erwieſen, ſondern nur einmal Kap. 3, v. 1 erwähnt. Dieſe Lehre ſoll erſt im Folgenden entwickelt werden. Der Nachdruck liegt auf den Worten: Da wir nun einen großen Hohenprieſter haben, der durch die Himmel gegangen iſt: Jeſum den Sohn Gottes. Jeſus iſt groß, er iſt hoch erhaben — das war der Grundton in Allen, was der Apoſtel bis hierher geſchrieben hatte. Jeſus iſt nicht bloß wie die Engel im Himmel, ſondern er iſt hindurchgegangen, hindurchgeſchritten durch die geſchaffenen Himmel d. i., durch die Stätte, welche Gott von Anfang für die Heiligen und Seligen bereitet hatte. Dahindurch iſt er gegangen in den Himmel d. i. in den Himmel von dem es heißt: unſer Gott iſt im Himmel, er kann ſchaffen was er will, — in Gottes unmittelbare Nähe und Gemeinſchaft. So iſt Chriſtus durch die Himmel hindurchgegangen, wie der Hoheprieſter aus dem Vorhofe durch das Heilige in das Allerheiligſte eingeht. — Dieſen großen Jeſus haben wir. Er iſt nicht wie Moſes, ein Knecht Gottes; er iſt der Sohn. Da wir nun im Glauben Jeſum haben, ſo laſſet uns auch halten an dem Bekenntniß. Haben und halten, das gehört zuſammen. Wir können ihn aber nur ſo haben, daß wir an dem Bekenntniß zu ihm halten; denn wer Ihn ver-

leugnet vor der Welt, den wird Er verleugnen vor seinem himmlischen Vater.

(V. 15.) **Denn wir haben nicht einen Hohenpriester der nicht könnte Mitleiden haben mit unseren Schwachheiten, sondern der versucht ist allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde.** Was der Apostel eben über die Größe Christi gesagt hat, das könnte für sich allein wegen unseres großen Abstandes von dem Herrn uns nur schrecken. Darum hält er es für gut, uns hier zu trösten mit dem Gedanken, daß Der über alle Himmel Erhöhete, darum mit all unseren Schwachheiten Mitleiden haben könne, weil er all unseren Jammer, all unser Elend selbst durchgemacht hat. Er ist versucht allenthalben gleich wie wir, versucht selbst zum Abfall von Gott. Nur ein Unterschied findet statt. Er ist versucht ohne Sünde. Das hat nicht blos den Sinn, daß trotz aller Versuchungen Christus keine Sünde gethan hat, und ist kein Betrug in seinem Munde erfunden. Nein: jede Sünde, die wir thun, ist zugleich die Versuchung zu einer zweiten, einer neuen Sünde. Alle Versuchungen nun, die unser Fleisch und Blut mit sich bringt, hat der Herr durchgemacht, nur diese Eine nicht. Indem der Apostel Christum uns ganz gleich stellt, deutet er doch auch ganz scharf die Linie an, wie weit Er sich in unsere Schwachheit und Versuchung eingesenkt hat. — Beides nun, die Größe und die Herablassung des Sohnes Gottes soll uns treiben, Ihm zu nahen:

(V. 17.) **Darum lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenthrone** — nämlich mit unserm Glauben und Gebet — Einer für Alle, Alle für Einen — **auf daß wir Barmherzigkeit empfangen, und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hülfe Noth sein wird.** Heil und Hülfe ist da in Christo für alle Welt. Eine

Hülfe kann aber auch zu spät kommen. Als die Israeliten sich besannen, und wollten doch einziehen in das gelobte Land, da war es zu spät.

Nur beiläufig war im Vorhergehenden von dem Hohenpriesterthum Christo die Rede gewesen, c. 4, 14 und 3, 1. Wir sollen mehr darüber zu hören bekommen. Wie Kap. 1—4 von Christo als dem Gesandten Gottes, dem Apostel unseres Bekenntnisses handeln, so stellen vier Kapitel 7—10, 18 sein priesterlich Amt, Werk und Walten uns dar. Kap. 5, 1—10 handelt ganz im Allgemeinen vom Hohenpriesterthum und von Christo dem Hohenpriester. Kap. 5, 11—6, 20 ist eine längere Zwischenrede. Hierauf beginnt mit Kap. 7 die eigentliche Auseinandersetzung.

Der Hohepriester.

Kap. 5, v. 1—10.

Kap. (5, 1—4.) **Denn ein jeglicher Hoherpriester wird aus Menschen genommen, und für Menschen eingesetzt wegen ihrer Angelegenheiten vor Gott, damit er darbringe Gaben und Opfer für die Sünde (v. 2.) als der da könne mitleiden mit denen, so unwissend sind und irren, da er auch selbst umgeben ist mit Schwachheit, (v. 3.) und darum muß er auch gleich wie für das Volk, also auch für sich selbst opfern für die Sünden. (v. 4.) Und es darf sich diese Würde Niemand selbst nehmen, sondern er muß dazu berufen sein, gleich wie auch Aaron.** Der Apostel setzt auseinander, was es überhaupt mit dem Hohenpriesterthum auf sich hat. Er hätte eben so gut schreiben können: ein jeglicher Priester. Da er aber Christum den Hohenpriester nannte, schreibt er: jedweder Hoherpriester. —

Er schreibt ganz allgemein: jeder Hoherpriester, denn das Priesterthum ist viel älter und reicht viel weiter, als das Judenthum. Bei den heidnischen Völkern ist das Priesterthum nur mit so viel Lug und Trug, Aberglauben und Unglauben verschmolzen und verwachsen, daß es sehr schwer hält, Wahrheit und Irrthum zu scheiden. Aber der Apostel nimmt doch eine solche Sichtung vor, und stellt drei Stücke auf, die von Rechtswegen zum Priesterthum gehören. 1. Was sind Priester eigentlich für Wesen? Antwort: jedweder Priester wird aus Menschen genommen, und für Menschen eingesetzt wegen ihrer Angelegenheiten vor Gott. Also das Priesterthum ist so ein recht echt menschliches Institut. Die Engel sind keine Priester, gebrauchen auch keinen Priester. Aber die Menschen bedürfen in ihren Angelegenheiten bei und vor Gott einer Vertretung. Es kann aber der Mensch bei und vor Gott nur durch einen wahren echten Menschen vertreten werden. Nur ein Mensch kann sich ganz und gar in die menschliche Lage hineindenken und hineinsenken: nur ein Mensch kann mitleiden mit denen, die unwissend sind und irren, als der da selbst mit Schwachheit behaftet ist. — Es schließt sich also der Sache nach der zweite Vers an die erste Hälfte des ersten Verses an.

2. Welchen Zweck hat das Priesterthum? Der Hohepriester wird bestellt, damit er darbringe Gaben sowohl als auch Opfer für die Sünde. Wo so, wie hier Gaben und Opfer zusammengestellt werden, sind unter Gaben unblutige Opfer, unter den Opfern blutige Opfer zu verstehen. Der Zweck des Priesterthums ist die Sühne der Sünden. Der Mensch bringt durch den Priester wegen seiner Sünde Gott etwas dar: das Opfer; Alle Arten Opfer, sie mögen blutig oder unblu-

tig geſchehen, entſpringen aus dem Gedanken, daß der Menſch Gott gegenüber ſich ſündig fühlt. Dieſer Gedanke wird nun v. 3 noch näher erläutert. Weil der Prieſter ſelbſt ein ſündiger Menſch iſt, ſo muß er erſt für ſeine, dann für des Volkes Sünde opfern. — 3. Wie gelangen nun Menſchen zu dieſer prieſterlichen Würde? Nie und nimmer auf dem Wege, daß ſie ſich ſelbſt zu Prieſtern machen — in Wirklichkeit kommt das wohl vor — aber es iſt nicht das Richtige. Das Richtige iſt, daß der Prieſter Kraft einer Berufung von Gott Prieſter iſt. Nachdem der Apoſtel die 3 Hauptpunkte, auf welche es bei dem Prieſterthum beſonders ankommt, entwickelt hat, erinnert er daran, wie bei Aaron, dem Ahnherrn der jüdiſchen Prieſter gerade dieſe Punkte, vornehmlich der letzte ſich finden. Gleich wie auch Aaron. Aaron hatte ſich die prieſterliche Würde nicht genommen, ſondern ſie iſt ihm und ſeinen Nachkommen gegeben. Vergl. 2 Moſ. 28, 1. Du ſollſt, gebietet Gott, Aaron deinen Bruder und ſeine Söhne zu dir nehmen, aus den Kindern Israel, daß er mein Prieſter ſei. Vergl. auch Kap. 29 wo erzählt wird, wie die Prieſter eingeweiht werden und 4 Moſ. 16 17 wo Aarons Prieſterthum mit dem blühenden Stabe beſtätigt wird.

(V. 5—10) **Alſo auch Chriſtus hat ſich nicht ſelbſt in die Ehre geſetzt, daß er ein Hoherprieſter würde, ſondern der zu ihm geſagt hat: Du biſt mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget** Pſ. 2, v. 7. (v. 6.) **wie er auch an einem andern Orte ſpricht: Du biſt ein Prieſter in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchiſedecks.** Pſ. 110 v. 4 (v. 7.) **Welcher in den Tagen ſeines Fleiſches, Gebet ſowohl als auch Flehen mit ſtarkem Geſchrei und Thränen geopfert hat zu dem, der ihn aus dem Tode konnte retten,**

und ist erhöret worden und befreit von der Angst (und dem Grauen). (v. 8.) Und wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, das er litte, Gehorsam gelernt. (v. 9.) Und da er ist vollendet, ist er geworden allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache ihrer ewigen Seligkeit. (v. 10.) Genannt von Gott ein Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedecks. Wir werden nicht irre gehen, wenn wir nach dem Zusammenhange in diesen eng an einander gereihten Sätzen die Darlegung von drei Punkten sehen, 1. daß Christus durch göttliche Einsetzung Priester geworden ist. 2. daß er als Priester geopfert hat, und 3. daß er ein wahrer Mensch war. So ist es auch in der That. Nun tritt der erste Gedanke zweimal, am Anfang und am Ende des Abschnittes hervor. Der 2. und 3. Punkt aber sind im 7. bis 9. Verse zusammen gefaßt.

(V. 5.) Also auch Christus verherrlichte nicht sich selbst, Hoherpriester zu werden, sondern der zu ihm gesagt hat: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt, (v. 6.) wie er auch an einem andern Orte spricht: Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedecks. — Daß es eine Ehre ist, Priester zu sein, liegt auf der Hand. Kann es eine höhere Würde geben, als die Menschen bei Gott zu vertreten? Christus suchte nun in keiner Weise seine Ehre vergl. Joh. Kap. 5 u. 6. Er hat sich nicht selbst zum Hohenpriester gemacht, das hat vielmehr der gethan, der ihn für seinen wirklichen eingebornen Sohn erklärt. Vergl. Kap. 1, v. 5. Wenn Gott Christum für seinen eingebornen Sohn erklärt: ist das nicht noch mehr, als wenn er ihn zum Hohenpriester beruft! Aber auch das thut Gott. Im 110. Psalme, über welchen wir im Folgenden noch mehr hören werden, beruft er Christum zu einem Prie-

ſter ewiglich nach der Weiſe Melchiſedecks. Die göttliche Berufung alſo hat Chriſtus, wie jeder richtige andere Prieſter, er iſt auch ein wahrer Menſch und opfert, davon handeln die folgenden Verſe.

(V. 7.) **Welcher in den Tagen ſeines Fleiſches, Gebet ſowohl als auch Flehen mit ſtarkem Geſchrei und Thränen geopfert hat zu dem, der ihn von dem Tode erretten konnte und iſt erhört worden und befreit von der Angſt** (v. 8.) (welcher ſage ich) **wie wohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, das er litt Gehorſam gelernt.** — Zwei der allerköſtlichſten Verſe der ganzen Epiſtel. Unverkennbar weiſen ſie wie auch die allermeiſten Ausleger anerkennen, ganz beſonders auf die Geſchichte des Seelenkampfes in Gethſemane hin. — Die Hauptausſage ſteht v. 8 Welcher an dem, das er litt, den Gehorſam lernte. So wahrhaftig Chriſtus Gottes Sohn war, eben ſo wahrhaftig war er auch ein Menſch und hatte die nach Leib, Seele und Geiſt, Verſtand und Willen geſchwächte menſchliche Natur angenommen. Er hatte mit uns Fleiſch und Blut gemein. Vergl. Kap. 2, v. 14. Gerade dieſe unſere Natur mußte er annehmen — er mußte ſein ein Menſch aus Menſchen genommen, vergl. v. 1 um als Hoherprieſter für die Menſchen da zu ſtehen. Zu einem wahren Menſchen gehört ganz beſonders auch ein wahrer menſchlicher Wille. Indem nun Jeſus litt, indem der menſchgewordene Sohn Gottes Leiden über ſich kommen ließ, wogegen alles Fleiſch und Blut ſich ſträubt, lernte er Gehorſam. An dem Gehorſam Chriſti in ſeinem Leiden haben wir den hellglänzendſten Beweis ſeiner wahren Menſchheit. Dieſes Ueben und Lernen des Gehorſams zieht ſich als ein goldener Faden durch das ganze Leben des Herrn: es leuchtet uns aber am allerſchönſten aus ſeinem Seelenkampfe in Gethſe-

mane entgegen. Welcher in den Tagen ſeines Fleiſches Gebet ſowohl als auch Flehen mit ſtarkem Geſchrei und Thränen geopfert hat zu dem, der ihn vom Tode erretten konnte, und iſt erhöret worden, und befreit von der Angſt. — Die Tage ſeines Fleiſches ſind die Tage Chriſti, an denen Fleiſch und Blut, wie wir es haben, ſein eigen war. Sie ſind entgegengeſetzt den Tagen, an welchen Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung einen geiſtigen 1 Kor. 15, v. 44, einen verklärten Leib, Phil. 3, v. 21 an ſich trägt. In den Tagen ſeiner Niedrigkeit, ganz beſonders an dem Tage des Seelenkampfes in Gethſemane opferte er Gebete ſowohl als auch Flehen. Das zweite Wort iſt nach dem Griechiſchen viel ſtärker, als das erſte. Wenn in den alten Zeiten Jemand ganz und gar verloren war, wenn er ſich auf Gnade und Ungnade ergab, und bei einem Mächtigen Schutz und Rettung ſuchte, ſo nahte er dem Gewaltigen, indem er einen Fußfall that, und einen Oelzweig, das Sinnbild des Friedens, in ſeiner Hand trug. — Daß ſich Chriſtus in dieſer Weiſe zu Gott nahte, beſagt nach dem Griechiſchen das Wort Flehen. — Wenn nun weiter geſagt wird: er opferte Gebet und Flehen zu dem, der ihn aus dem Tode erretten konnte; ſo iſt Gott, als der, der aus dem Tode erretten kann, wohl mit Rückſicht auf den Inhalt des Gebetes Jeſu bezeichnet. „Rette mich aus dem Tode!“ das wird mit andern Worten der Sinn ſein der Worte die Jeſu in Gethſemane mit ſtarkem Geſchrei und Thränen zu Gott opferte: Mein Vater iſt es möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir, doch nicht wie ich will, ſondern wie du willſt, — und — Mein Vater iſt es nicht möglich, daß dieſer Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, ſo geſchehe dein Wille. — Welches

iſt aber der Kelch, der an Chriſto vorüber gehen ſoll? Was heißt es: Rette mich aus dem Tode? Wenn wir ſagen, wie man es ſich allermeiſt vorſtellt, Chriſtus begehrte wo möglich nicht zu ſterben — aber dies war, wenn die Menſchheit erlöſt werden ſollte, nicht möglich; ſo entſtehen zwei große Schwierigkeiten. Einmal hätte dann während des Gebets Chriſti ein Gegenſatz zwiſchen ihm und dem Vater, zwiſchen ſeinem und des Vaters Willen, ſtattgefunden. Zweitens hätte Chriſtus ein Gebet gethan, das, wie er wußte, vom Vater nicht erhört werden konnte, und nicht erhört wurde. Hier wird aber doch ganz ausdrücklich geſagt, er ſei erhört worden. Richtiger ſtellen wir es uns wohl alſo vor. Als Chriſtus am Oelberge iſt, da iſt er ſchon mitten in der Todesangſt und den Todesſchauern. Er zittert und bebt; Seine Seele beginnt zu trauern und zu zagen: Schweiß auf ſeinem Angeſicht, Blut auf ſeiner Stirne. Nun bittet Er: „Rette mich aus dem Tode!“ wie auch wir beten: „laß mich nicht verſinken in der bitteren Todes-Noth!“ Damit wollen wir nicht ſagen: laß mich nicht ſterben, aber laß mich in den unendlich ſchweren und bangen Todeskämpfen nicht untergehen und verſinken; Gott des Lebens ſtrecke mitten im Tode mir deine allmächtige Hand entgegen! Chriſtus begehrt aus dem Tode gerettet zu werden, wie der Seefahrer, wenn er aus dem Waſſer von Gott gerettet zu werden begehrt, keineswegs wünſcht, gar nicht auf die hohe See zu kommen, das iſt ja ſein Weg und ſein Beruf. Aber er bittet, daß Wind und Wellen ihn nicht beſchädigen und verſchlingen. Dieſer Kelch, der an Chriſto vorübergehen ſollte, iſt eben dieſer Kelch; das Todesgrauen und Todesleiden, in welches er nicht erſt am folgenden Tage geräth, ſondern in welchem er ſich bereits befindet. — So betete Chriſtus und er wurde

erhört. Einmal: er wurde von den Todesschauern und der Todesangst befreit. Wir sehen das so recht deutlich aus den Worten die er Matth. 26, 45 u. 46 zu den Jüngern redet: Siehe, die Stunde ist hier, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet werden wird. Stehet auf, lasset uns gehen, siehe er ist da, der mich verräth. Sodann er ging hinein in den Tod, aber er versank nicht im Tode; er wurde durch Gottes allmächtige Hand heraus gerissen; gerade sein Tod war der Weg zu seiner Vollendung — auferstanden und gen Himmel gefahren ist Er der Herzog unserer Seligkeit.

Es liegt auf der Hand, ein wie helles Licht dieser Vers auf die dunkle Geschichte des Seelenkampfes in Gethsemane wirft. Auffallen könnte es, daß das Gebet und Flehen, das Geschrei und die Thränen Jesu als ein Opfer bezeichnet sind. Das Opfer Christi ist sonst nach dem Hebräerbriefe, Sein Blut, in welchen er eingehet in das Allerheiligste. Um aber in seinem Blute in das Allerheiligste einzugehen, mußte dasselbe am Stamme des Kreuzes vergossen werden, — auch mußte es sein das Blut dessen, der als wahrhaftiger Mensch wahrhaftig ein Opfer für uns bringen konnte, — es mußte sein das Blut dessen, der in Gethsemane Gebet und Flehen und starkes Geschrei und Thränen darbrachte. Wie die Knospe zur Blüthe und Frucht, so gehört Christi Gebet und Flehen in Gethsemane zu dem Blute, das er auf Golgatha vergießt, und in welchem Er für uns in das Heiligthum eingeht. Christus lernte Gehorsam, — das war die Hauptaussage in v. 7 u. 8. An diese knüpft v. 9 an. Auf dem Wege des Gehorsams ist er vollendet d. h. er erreichte das Ziel, das ihm in dem Rathe Gottes bestimmt war, er versank nicht im Tode, sondern er erstand als der Fürst des Lebens, und setzte

ſich zur Rechten Gottes, als der himmliſche Hoheprieſter. Nachdem er nun in dieſer Weiſe, durch Leiden, Dulden und Bluten, durch Auferſtehung und Himmelfahrt vollendet iſt, ſo iſt er allen, die ſich zu Ihm ſtellen, wie Er ſich zum Vater ſtellte d. h. Allen die ihm gehorſam ſind, die Urſache des ewigen Heils. Gott hat Ihn feierlich ſchon in einer Weiſſagung des Alten Bundes erklärt zum Hohenprieſter nach der Weiſe Melchiſedecks. — Den Ton zu dem Liede im höheren Chor, das wir im Folgenden vernehmen ſollen, hat der Apoſtel angeſtimmt, ehe wir aber die Melodie ſelbſt vernehmen, geht ein langes Vorſpiel voraus.

Die Zwiſchenrede.

Kap. 5, 11 — 6, 20.

Als Moſes in der Wüſte die Schafe Jethros ſeines Schwähers des Prieſters in Midian hütete, und das große Geſicht ſahe: den Buſch, der mit Feuer brannte und doch nicht verzehrt ward und als er ſprach: ich will dahin und beſehen das große Geſicht: da erging an ihn die Gottesſtimme: Tritt nicht herzu, ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort da du auf ſteheſt, iſt ein heiliges Land. Eine ähnliche Bedeutung hat dieſe Zwiſchenrede 5, 11 — 6, 20. Der Apoſtel kann nicht ſofort und ohne Weiteres die Höhen und Tiefen der eben angedeuteten heiligen Lehre von dem Prieſterthum Jeſu Chriſti enthüllen. Er muß den Leſern erſt ein ernſtes: „Ziehet die Schuhe aus von euren Füßen, der Ort, da ihr auf ſtehet iſt ein heiliges Land," zurufen, und ihnen ins Gewiſſen greifen; das geſchieht in drei großen Sätzen. **Der erſte Satz** Kap. 5, v. 11 — Kap. 6, v. 3. (v. 11.) da-

von haben wir eine Lehre, die viel in ſich hält und (eine Lehre die) **ſchwer auszulegen iſt, da ihr ſo träge geworden ſeid an Verſtändniß.** — Davon, nämlich von Chriſto, der von Gott feierlich erklärt worden iſt zum Hohenprieſter nach der Weiſe Melchiſedecks. — Davon haben wir eine Lehre, die ſehr viele Punkte in ſich enthält, die aber ſchwer auszulegen iſt. Der Apoſtel bringt dieſe Lehre im Folgenden von Kap. 7 an. Nicht an ſich, meint der Apoſtel, iſt dieſe Lehre ſchwer auszulegen, aber gerade euch gegenüber iſt ſie ſchwer. Es iſt nämlich mit eurem Chriſtenthum nicht ſo friſch und fröhlich vorwärts gegangen, wie es Anfangs den Anſchein hatte: Ihr ſeid träge geworden, Gottes Wort zu hören und zu verſtehen (v. 12.) **Und da ihr wegen der Länge der Zeit ſolltet Lehrer ſein, bedürfet wiederum, daß man euch etliche Anfangsgründe der Worte Gottes lehre, und daß man euch Milch gebe, und nicht feſte Speiſe,** (v. 13.) **denn, wem man noch Milch geben muß, der iſt unerfahren in der Lehre von der Gerechtigkeit, denn er iſt ein unmündiges Kind.** Der Apoſtel ſchreibt an die Gemeinde zu Jeruſalem. Wenn irgend eine Gemeinde, ſo hatte gerade dieſe Gemeinde die Aufgabe, eine Stadt auf dem Berge zu ſein. Ja man hätte erwarten ſollen, daß aus dieſer Gemeinde wie z. B. von Antiochien aus Lehrer zu Juden und Heiden ausgeſandt worden wären. Aber ſo iſt es nicht mit euch lieben Brüder, meint der Apoſtel, Ihr kommt nicht vorwärts; ihr verkrüppelt, es geht bergab. In etlichen Punkten, die zum A. B. E. des Chriſtenthums gehören, müßte man eigentlich mit euch noch einmal ganz von vorne anfangen. — Wenn ein Kind Milch trinkt, und nichts weiter als Milch, ſo iſt das ganz in der Ordnung. Ein Erwachſener braucht ja auch fortwährend Milch. Aber wenn der Magen eines Erwach-

ſenen nur Milch vertragen kann, und nichts weiter als Milch, wenn ihm jede feſte Speiſe widerſteht, ſo iſt das ein Zeichen von Krankheit. Und wenn Jemand die erſten Anfangsgründe des Chriſtenthums, die Milch, durch Gottes Gnade erkannt und ergriffen hat, und kann nachher keine feſte Speiſe, kein tieferes Eingehen und Erfaſſen der Lehre von der Gerechtigkeit vertragen, es iſt in ſeinem Leben in keiner Weiſe etwas von der Heiligung ohne welche Niemand den Herrn ſchauen wird zu ſpüren, — ſo iſt das ein ſehr ſchlimmes Zeichen.

(V. 14.) **Für die Vollkommenen gehört ſtarke Speiſe, für die, welche durch Uebung die Sinne geſtärkt haben zur Unterſcheidung des Guten und Böſen.** Wenn der Apoſtel von Vollkommenen redet, ſo hat er in dem Verſe ſelbſt ausgelegt, was für Leute er darunter verſtanden wiſſen will. Keinesweges ſolche, an denen kein Makel und Tadel haftet, denn dergleichen giebt es nicht. Noch weniger ſolche, die ſich dünken laſſen: ich bin reich und habe gar ſatt, und darf nichts, denn die ſo denken oder gar ſagen, ſind erſt recht arm, jämmerlich, blind und bloß und brauchen Augenſalbe, daß ſie ſehend werden. Vollkommen ſind dem Worte nach ſolche, die das Ziel, das wir hier durch Gottes Gnade erreichen können, wirklich erreichen. Der Sache nach ſind es ſolche, welche durch Uebung die Sinne geſtärkt haben zur Unterſcheidung des Guten und des Böſen. Wie ſo? Das Wort vom Kreuz wird dem Menſchen geſagt. Er fällt dem Worte zu und glaubt. Das iſt der Anfang des Chriſtenthums. Es will aber das, was wir im Glauben ergriffen haben, von Jedem in ſeiner Weiſe durchdacht und durchlebt ſein. Der Soldat, der das Schwert in der Hand hat, muß ſich mit dem Schwert üben. So wird er ſtark. — Indem wir uns in die Buße, in den Glau-

den, in die Worte des Herrn, in seinen Tod und Auferstehung, in Taufe und Abendmahl hineinleben und darin üben: so erstarken die Sinne, daß wir Gutes und Böses, Licht und Finsterniß zu unterscheiden vermögen. Es ist der Sache nach dasselbe, wie St. Johannes schreibt: ihr habt die Salbung von Dem, der heilig ist und wisset Alles. 1 Joh. 3, 20. Wenn die Sonne frühmorgens aufgeht, so erleuchtet sie die Spitzen und Kuppen der Berge; weiter gegen Mittag gießt sie ihr Licht über alles. So ist es mit dem Christenthum. Der Mensch wird erweckt, es geht ihm durch die Barmherzigkeit Gottes ein Licht auf über seine Sünde und Gottes Gnade. Dies ist und bleibt für immer die Hauptsache, die süße Milch des Evangeliums. Aber der Mensch muß das, was er durch die Gnade des h. Geistes erkannt hat üben, d. h. auf alle Lagen des Lebens, auf alle Verhältnisse anwenden, nach allen Seiten hin brauchen und auskaufen und durchdenken. Durch solche Uebung werden die Sinne, die durch den Sündendienst abgestumpft und geschwächt waren, gestärkt, gestählt und gekräftigt, daß der Mensch viel schärfer und anders, als zuvor, Böses und Gutes an sich und Anderen, zu unterscheiden vermag. — Die welche erweckt, nichts weiter haben wollen und vertragen können, als einzig die süße Milch des Evangeliums, sind in diesem Zusammenhange die Unmündigen und Kinder. Die aber, die mit Einem Worte sich in Gottes Wort üben, sind die Vollkommenen und für sie taugt und paßt starke feste Speise, wie der Apostel sie nachher giebt.

Kap. 6, (v. 1 — 3.) **Darum wollen wir die Lehre von Christo, wie damit der Anfang gemacht wird, jetzt bei Seite liegen lassen, und zur Vollkommenheit fahren,** (v. 2.) **indem wir nicht abermal Grund legen mit der Buße von den todten Werken und dem Glau-**

den an Gott, mit der Lehre von der Taufe und dem Händeauflegen, von der Auferſtehung und dem ewigen Gericht (v. 3.). **Und das wollen wir thun, ſo es anders Gott zuläßt.** Darum wollen wir zur Vollkommenheit fahren, iſt die Hauptausſage des Verſes. Darum, weil, wie aus den vorigen Verſen hervorgeht, es ein gefährlicher Stand iſt, wenn ein Chriſt über die Milch des Evangeliums nicht hinaus kömmt. Darum wollen wir zur Vollkommenheit fahren, nämlich wie ein Schiff, das nicht nur abfährt vom Lande weg, — was ſollte das allein nützen! — nein wie ein Schiff, das, mit vollen Segeln dem Hafen zuſteuert. In dieſer Weiſe wollen wir zur Vollkommenheit fahren. Chriſtus ſpricht: ihr ſollt vollkommen ſein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Matth. 5, 48. Solche Chriſten will er haben, die es ganz und völlig ſind, wie in der Erkenntniß, ſo auch im Leben. Auf dieſen Weg, meint der Apoſtel, will ich euch helfen, indem ich euch in die Tiefen der chriſtlichen Lehre einführe; auf dieſem Wege mögt ihr mit mir kommen, indem ihr erkennt und durchlebt, was ich euch ſchreibe. Beides kann aber nur zu Stande kommen, wenn Gott es zuläßt, indem er uns beiderſeits ſeine Gnade und ſeinen Segen giebt. Alſo dies wollen wir thun, meint der Apoſtel. (v. 3.). Indem wir nun dies thun, wollen wir jetzt die Lehre von Chriſto, wie damit der Anfang gemacht wird, bei Seite liegen laſſen. Nicht in dem Sinne, wollen wir die Lehre von Chriſto, wie damit der Anfang gemacht wird, bei Seite liegen laſſen, daß wir ſie aufgeben, das ſei ferne! Aber der Anfang iſt in allen Dingen eben nur der Anfang und nicht der Fortgang und das Ende. Wenn ich zu einem Hauſe den Grund und einen feſten, guten, maſſiven Grund gelegt habe, ſo iſt das recht ſchön. Aber

es wird mir nichts nützen, wenn ich nun bei dem Grunde stehen bleibe und nicht weiter baue. Wer seine Hand an den Pflug legt, und schauet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes. — Der Grund ist gelegt bei euch. Er braucht nicht wieder bei euch gelegt zu werden. Wie ist der Grund gelegt? Der Apostel führt nun seine Leser an die Schwelle des Christenthums im Sinne des Wortes: Gedenke, wovon du gefallen bist und thue Buße, und thue die ersten Werke, wo aber nicht, werde ich dir kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust. Offb. 2, 5. — Also wie wird bei dem Menschen der Grund des Christenthums gelegt? Christus und seine Diener predigen das Wort Gottes, das Evangelium. Die es annehmen, thun Buße von den todten Werken. Sie wenden sich mit Schmerz und Reue weg von allem Thun und Treiben, in welchem kein wahres Leben, kein Leben aus Gott ist — von allem Thun und Treiben, das in sich todt ist, und darum auch nur zum Tode führen kann. In dieser Weise wird ihr Sinn geändert, sie thun Buße und werden gläubig an Gott. Sie steifen und verlassen sich nicht mehr auf sich und ihre todten Werke, sondern auf den lebendigen Gott, der uns in Christo erschienen ist. Wer nun diesen Anfang im Christenthum gemacht hat, der empfängt sodann eine vierfache Belehrung. Man belehrt ihn, was es mit der Taufe und mit der Handauflegung, welche die Kirche an ihm vollzieht, zu besagen hat. In der heiligen Taufe nämlich empfängt der Mensch die Gnade Gottes, den Bund des Dreieinigen, das neue Leben, und zwar jeder dasselbe. Es will aber der Herr nicht blos einen jeden in seinen Bund aufnehmen, sondern er will jeden einzelnen auch noch zum Bau seines Reiches, zum Dienst an seiner Gemeinde — oder

wie es 1 Korinth. 12, 7. heißt, zum gemeinen Nutzen verwenden und gebrauchen. Es empfängt ein jeder noch ſeine beſondere Gabe, es wird ein Jeder, der ein Chriſt iſt, durch den heiligen Geiſt noch beſonders tüchtig gemacht. Dies geſchieht durch die Handauflegung. Vergl. 2. Tim. 1, 16: Erwecke die Gabe Gottes die in dir iſt, durch die Auflegung meiner Hände. Buße nun und Glaube, heilige Waſchungen, wie die Taufe eine ſolche iſt und Handauflegung waren auch ſchon den Juden bekannt. Den Grund chriſtlicher Lehre bilden dieſe Stücke nur dadurch, daß ſie alle auf Chriſtum bezogen wurden. Alſo dadurch, daß es heißt: in Chriſto iſt das Himmelreich nahe herbei gekommen, alſo thut Buße und wendet euch weg von allem unfruchtbaren Thun und Treiben und hin zu dem lebendigen Gott, der in Chriſto erſchien und verſöhnte die Welt mit ihm ſelbſt — Chriſtus iſt es auch, der den Täufling durch die Taufe in ſeine Gemeinſchaft aufnimmt, und ein neues Leben in ihm erweckt. Chriſtus iſt es, der jeden in ſeiner Weiſe zu ſeinem Amte tüchtig macht, und ſich, um dies zu bewirken, der Handauflegung ſeiner Diener bedient. Das haben wir beſonders bei den beiden letzten Stücken: Die Lehre von der Auferſtehung der Todten und dem ewigen Gericht feſtzuhalten. Eine Auferſtehung der Todten und ein ewiges Gericht glauben außer den Sadducäern alle Juden. Es gehört aber die Auferſtehung von den Todten inſofern zu den Grundlagen des Chriſtenthums, als denen die Chriſten wurden, gleich zu Anfang an Chriſto die Auferſtehung der Todten geprebigt wurde. Vergl. Apoſtelg. 4, v. 2: Es verdroß die Sadducäer, daß die Apoſtel an Jeſu lehrten die Auferſtehung der Todten. Ebenſo wurde gleich an der Schwelle des Chriſtenthums an Chriſto ein ewiges Gericht gelehrt, d. h. wer dieſen Jeſum annimmt,

der ist ewig selig und wer Ihn verwirft, der ist für Zeit und Ewigkeit verloren. Soviel zur Auslegung des zweiten Verses.

Diesen Grund habt ihr zu Anfang gelegt, den brauche ich nicht abermal bei euch zu legen, meint der Apostel. Wir wollen jetzt weiter schreiten, wenn es der Herr gestattet. Aber sollte er das nicht immer zulassen? Ist es nicht Sein heiliger Wille, daß wir vollkommen werden? Ja gewiß, aber lieben Brüder, es giebt einen Stand der Seelen, bei welchem kein Fortschreiten möglich ist. Höret weiter darüber! Der zweite Satz (v. 4—8.): **Denn es ist unmöglich, daß die so einmal erleuchtet sind, auch geschmeckt haben von der himmlischen Gabe und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes,** (v. 5.) **und geschmeckt haben das gütige** (das liebe theuerwerthe) **Wort Gottes, auch die Kräfte der zukünftigen Welt,** (v. 6.) **und die abfallen — daß sie sollten wiederum zur Buße erneuert werden, als die da bei ihnen selbst wiederum den Sohn Gottes kreuzigen und verspotten.** (v. 7.) **Denn der Acker, der den Segen trinkt, der oft über ihn kommt und nützliches Gewächs trägt denen, die ihn bebauen, empfängt Segen von Gott.** (v. 8.) **Welcher aber Dornen und Disteln trägt, der ist untüchtig und dem Fluche nahe; zuletzt verbrennet man ihn.** — Der erste Eindruck, welchen die Stelle auf jeden unbefangenen Bibelleser macht, ist doch gewiß der: es giebt einen Zustand, bei welchem keine Buße und keine Erneuerung mehr möglich ist, — eine Sünde, die nicht vergeben werden kann. Ebendahin führt uns auch der Zusammenhang der Stelle. Kap. 5, 11—6, 3. hat der Apostel gezeigt, daß beim Christenthum kein Stillstand möglich ist. Zur Vollkommenheit, d. h. tiefer hinein in die christliche Lehre,

will der Apoſtel die Leſer führen, wenn es möglich iſt, wenn es Gott zuläßt. Es kann alſo ſein, daß Gott es nicht zuläßt, daß ein erweckter und bekehrter Menſch weiter gefördert wird in ſeinem Chriſtenthum, was doch ſonſt ſein Rath und Wille iſt. — Setzen dieſe Worte nicht voraus, daß es eine Störung des chriſtlichen Lebens giebt, die nicht gehoben werden kann — eine Krankheit gegen die es kein Heilmittel giebt?

Bleiben wir alſo ſtehen bei den Worten, wie ſie lauten, Es iſt unmöglich, d. h.: es iſt unmöglich. Was iſt nun unmöglich? Es iſt unmöglich meint der Apoſtel, daß die Leute die ich eben beſchreibe, wiederum ſollten zur Buße erneuert werden. Es liegt ſchon in dieſen Worten eine Beſchreibung derer, von denen der Apoſtel redet. Sie ſind zur Buße erneuert geweſen, d. h. einmal ſie haben oder hatten bereits Buße gethan, und zweitens waren ſie erneuert, d. h. neue Kreaturen in Chriſto Jeſu. Es ſind alſo wahrhaft und vollkommen bekehrte Menſchen, von denen die Rede iſt. Eben dahin führt auch die weitere Beſchreibung.

Sie werden beſchrieben als ſolche: die einmal erleuchtet ſind, auch geſchmeckt haben von der himmliſchen Gabe. Hier iſt jedes Wort von Bedeutung. Finſterniß decket das Erdreich, und Dunkel die Völker — und auch jeden einzelnen, der in dieſes Leben hineingeboren wird. Aber mitten in dieſer argen dunkeln Welt iſt das Lichtreich Jeſu Chriſti. Die nun, welche aus der natürlichen Finſterniß und ihrer Obrigkeit durch Gottes Gnade errettet ſind, und eingetreten in das Reich des Lichtes und Lebens, die in dieſem Reiche ſtehen und ſehen nach dem Spruche, in deinem Lichte ſehen wir das Licht — die ſind erleuchtet. Beides müſſen wir bei dem Worte recht beſtimmt feſthalten: das wirkliche

Stehen und das wirkliche Sehen im Reiche Gottes. Es kann ja Einer im wirklichen Sonnenlichte *ſtehen* und *ſieht* doch nicht, weil er eben blind iſt. Und wer durch die heilige Taufe eingetreten iſt in das Reich des Herrn, hat aber von Gott und ſeinem Worte nicht das geringſte Verſtändniß: wer könnte von dem ſagen, daß er erleuchtet wäre? Die *einmal* erleuchtet ſind, ſchreibt der Apoſtel, d. h. die ein für alle mal erleuchtet ſind, die einmal ſo erleuchtet ſind, daß es genug iſt an dieſem einen Male, wenn ſie nur treu ſind und halten, was ſie haben und dem Lichte folgen und nachgehen, was ihnen aufgegangen iſt. — *Auch geſchmeckt haben von der himmliſchen Gabe*, fährt der Apoſtel weiter fort. Mit dem Erleuchtetwerden, dem *Erkennen* des wahren Lichtes geht ein *Schmecken*, ein Genießen, ein Erfahren Hand in Hand. Schmecket und ſehet, wie freundlich der Herr iſt, heißt es ſchon im Pſalter. Die himmliſche Gabe iſt das, was uns im Himmel wird gegeben werden. Bei wem es inwendig helle geworden iſt über ſich ſelbſt, über Gott und den Weg zu Ihm, der bekommt, wenn auch hinnieden nur tropfenweiſe und für Augenblicke von dem zu koſten, was kein Auge geſehen und kein Ohr gehört hat, und iſt in keines Menſchen Herz gekommen, aber bereitet von Gott für die, welche Ihn lieb haben.

Und die theilhaftig geworden ſind des heiligen Geiſtes, und geſchmeckt haben das liebe, das ſchöne, das ſelige Wort Gottes, auch die Kräfte der zukünftigen Welt. Die Erleuchtung und der Genuß von der himmliſchen Gabe werden gewirkt durch den heiligen Geiſt und das Wort Gottes. Der Apoſtel will ſo recht ausdrücklich und gründlich beſchreiben, was alles dieſen Leuten wiederfahren iſt. Sie ſind theilhaftig geworden des heiligen Geiſtes, nämlich

als einer ihr ganzes Leben, Dichten, Denken, Thun und Treiben umgestaltenden Macht. Sie haben geschmeckt das liebe Wort Gottes, auch die Kräfte der zukünftigen Welt. Vorher, als er vom Genießen der himmlischen Gabe redete, sagte er: die geschmeckt haben von der himmlischen Gabe — hier sagt er: die geschmeckt haben das liebe Wort Gottes. Gottes Wort haben wir hinnieden ganz und gar zu genießen, es ist für dies Leben bestimmt. Die himmlische Gabe bekommen wir aber in diesem Leben nur tropfenweise. Gleichwohl aber stecken in dem Worte — als ein Kern in der Schale — die Kräfte der zukünftigen Welt. Also noch einmal: Wenn solche Leute, die erleuchtet sind, und von der himmlischen Gabe etwas schmecken, und die den Geist Gottes haben und schmecken, wie Gottes Wort, das gepredigte und geschriebene süßer ist, als Honig und Honigseim, die auch die Kräfte der zukünftigen Welt an und ans Gottes Wort an sich erfahren haben: — hier die Frage! Giebt es irgend eine Stelle in der Schrift, in welcher die Höhe und Herrlichkeit des zu Gott bekehrten Menschen mit schöneren und gewaltigeren Worten beschrieben würde?! Aber wie ein Schauer überfällt es uns, wenn der Apostel nun fortfährt: wenn solche abfallen. Man möchte fragen: ist das möglich? Aber wenn die Gnade Gottes, die in Christo allen Menschen erschienen ist, sie züchtiget d. h. hinzieht, und erzieht, aber nie zwingt, wenn der Teufel, der Gott so nahe stand, von Gott abfiel, so muß auch der völlige Abfall des bekehrten Menschen möglich sein. Ja erst, wer recht stand, kann auch recht fallen; in dem Maaße wird die Sünde größer als die Entschuldigung wegfällt: sie wissen nicht, was sie thun. — Man hat es bedauert, daß der Abfall, von dem hier die Rede ist, nicht näher beschrieben ist.

Allein mich dünkt, es ist hinlänglich geschehen. Die fallen das bestimmt sich ganz von selbst von der Höhe aus, auf der sie standen. Also die, welche von der Erleuchtung, von der Theilnahme an dem heiligen Geiste, von dem Worte Gottes — die von dieser Höhe herabfallen — können nicht zur Buße erneuert werden, als die da bei ihnen selbst wiederum den Sohn Gottes kreuzigen und ihn verspotten. — In diesen Worten haben wir noch eine weitere Beschreibung derer, die die gräßliche Sünde, von der die Rede ist, begehen. Einmal sie schlagen bei ihnen selbst in ihres Herzens Gedanken den, welchen sie durch die Erleuchtung des heiligen Geistes als den Sohn Gottes erkannt haben, wiederum an das Kreuz. Das thaten selbst die Juden nicht, die Jesum kreuzigten. Sie erkannten Jesum nicht als den Sohn Gottes, und wollten ihn dafür nicht erkennen; ja weil sie sich dagegen sträubten, ihn für den Sohn Gottes anzuerkennen, schlugen sie ihn ans Kreuz. Vergl. 1. Kor. 2, 8. Wo die Juden die heimliche verborgene Weisheit Gottes erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. — Die, von denen hier die Rede ist, erkennen die heimliche verborgene Weisheit Gottes, sie sind erleuchtet und kreuzigen den Herrn der Herrlichkeit dennoch bei ihnen selbst. Sie verachten ihn in ihren Herzen, er ist ihnen durch und durch zuwider geworden. Zweitens. Die von denen hier die Rede ist, sind auch damit nicht zufrieden, daß sie dem grimmigsten Hasse gegen Christum in ihren Herzen Raum geben: sie beschimpfen, sie höhnen, sie verspotten und lästern Ihn in ihrem tollen Wahnsinn möchte man sagen, vor der Welt, obwohl sie nur zu gut wissen, wer Er ist. — Es bleibt also der einfache klare Grundgedanke der Stelle: bei einem totalen Abfall eines wirklich bekehrten Menschen giebt es keine

Buße, keine Umkehr, keine Gnade mehr bei Gott. Und es kann dieſe Sünde nicht bloß von einzelnen Chriſten, ſie kann ſogar von ganzen Gemeinden gemeinſam begangen werden. Das Ganze wird nun noch durch ein ſchönes Bild erläutert, das nur darum uns gerade etwas unverſtändlich iſt, weil wir das mit Unkraut bewachſene Land nicht abzubrennen pflegen, wie im Morgenlande geſchah.

(V. 7.) **Denn der Acker, der den Regen trinkt, der oft über ihn kommt und nützliches Gewächs trägt denen, die ihn bebauen, empfängt Segen von Gott.** (v. 8.) **Welcher aber Dornen und Dieſteln trägt, der iſt untüchtig und dem Fluche nahe, zuletzt verbrennt man ihn.** Das ſchöne Bild begründet den Gegenſtand, von welchem die Rede iſt und führt zugleich den Gedanken weiter. Zwei Aecker ſehen wir vor uns. Beide werden getränkt vom Regen des Himmels und ſaugen dieſen in ſich; an beiden verrichtet in gleicher Weiſe der Landmann ſein Werk, ſie zu bebauen. Der eine Acker bringt nützliche und heilſame Frucht und Gott ſegnet ihn, daß er blüht und grünt. Der andere Acker trägt trotz alles Regens und trotz aller Arbeit Dornen und Dieſteln. Ihn trifft der Fluch. Man brennt ihn ab und bebaut ihn nicht wieder. Alſo iſt es mit uns auch. Wir ſind Gottes Ackerland, Gottes Knechte arbeiten an unſeren Seelen. An Regen von Oben, an den Erweiſungen der göttlichen Gnade und den Gaben ſeines Geiſtes läßt es der Herr nicht fehlen. Wenn nun der Menſch ſolche Früchte bringt, wie der Herr ſie will, ſo ruht des Herrn Segen auf ihm. Wenn aber der Menſch dem Acker gleicht, der trotz der Arbeit und des Regens nur Dornen und Dieſteln trägt, ja wenn der Menſch gar die von Gott empfangenen Gottesgaben und Gottesgnaden und die Erleuchtung von Oben nur dazu verwendet, den

Sohn Gottes zu kreuzigen in ſeinem Herzen und ihn zu ſchmähen vor der Welt, ſo iſt der Fluch vor der Thür, und das ewige Feuer nicht fern. Es liegt alſo in dem Bilde zugleich eine Erläuterung der eben beſchriebenen Sünde. Es wird, wie dies dem Hebräerbriefe eigen iſt, der Gedanke begründet und zugleich weitergeführt. Vielleicht wird das Folgende uns die Sache etwas deutlicher machen. — Es kommt ein Menſch durch Gottes Gnade zur Erkenntniß ſeines Heilandes; er thut Buße, er glaubt, er bekehrt ſich. Der Herr läßt es an den Strömen ſeines Geiſtes nicht fehlen. Auch die Knechte Gottes arbeiten an der Seele. — Nun thut dieſer Menſch irgend einen tiefen Fall, z. B. wie König David in Ehebruch und dergleichen. Der Weg zur Buße iſt ihm möglich. Aber der Menſch verſchmäht und verachtet dieſen Weg. Jetzt muß der Menſch ſich mit aller Macht gegen den Herrn wehren, der auch ihn anblickt, wie dermaleinſt den Petrus. Mit aller Macht ſage ich. Nun geht er nicht blos in Unbußfertigkeit dahin, wie David: „da ich es wollte verſchweigen, da verſchmachtete mein Gebein," nein nun iſt der Herr dem Menſchen läſtig und widerlich. Die Liebe iſt in bitteren Haß verkehrt. Der Menſch windet Dornen und Diefteln um das Haupt voll Blut und Wunden; er ſchändet die Heilandshand, die ihn retten möchte, ja um ſich recht feſt zu machen, höhnt der Menſch den Herrn auch vor der Welt. Sollte dieſer Fall ſo ganz unmöglich ſein? Sollte die hier beſchriebene gräßliche Sünde nur ein Geſpenſt ſein, vor welchem wir gewarnt werden, das aber in Wirklichkeit nicht vorkommt. Gerade unter denen, die gründlich abgefallen ſind, hat der Herr ſeine ingrimmigſten Feinde. Gerade ihre Angriffe gegen das Evangelium ſind immer die gefährlichſten; ſie treffen am meiſten zu, weil ſie die Sache, gegen welche ſie kämpfen, am

beſten kennen. — Wer könnte hinweg über dieſe gewaltige Rede ohne zu beten: Jeſu, der du meine Seele haſt durch deinen bittern Tod aus des Teufels finſtern Höhle, und aus ſchwerer Sündennoth kräftiglich herausgeriſſen, und mich ſolches laſſen wiſſen durch dein angenehmes Wort: ſei doch ſtets o Gott mein Hort! — wer könnte hinweg von dieſer Stelle, ohne zu denken: ich ſtrauchelte Herr, aber deine Hand hielt mich. Es iſt eine ſchaurige Sünde und ein gräßliches Gericht, das uns vorgehalten wird; leichter athmen wir auf bei dem folgenden dritten Satze v. 9 – 20.

(V. 9.) **Wir verſehen uns aber, Geliebte, des Beſſern zu euch und des zum Heil Führenden, wenn wir auch alſo reden,** — Wie ich zu euch rede, meint der Apoſtel, ſo muß ich zu euch reden, ihr Lieben, denn der Abfall liegt drohend vor euch. Aber ſo weit, daß er geſchehen ſei, iſt es mit euch noch nicht gekommen. Wir haben von dem Stande eurer Seelen eine beſſere Meinung, wir ſehen euch auf dem Wege zum Heile, wenn auch nicht ſo rüſtig und fröhlich, wie es ſein könnte. — Warum hälſt du beſſer von uns? könnt ihr fragen. (v. 10.) **Denn Gott iſt nicht ungerecht, daß er vergeſſe eures Werkes und eurer Liebe, die ihr bewieſen habt an** (oder gegen) **ſeinen Namen, da ihr den Heiligen dientet und noch dient.** — Allerdings findet der Apoſtel an ſeinen Leſern große Mängel, wie er ihnen namentlich Kap. 5, v. 11. u. 12. vorgehalten hat, und nachher v. 11. wieder andeutet. Auch iſt es ja ein weſentlicher Zweck ſeiner Schrift, ſie vor dem Abfall zu warnen. Aber wem ſehr viel fehlt, der kann doch auch Etwas haben. Je beſtimmter er zeigt, wo es bei ihnen fehlt, um ſo offener und williger erkennt er das an, was ſie haben. — Werke und Liebe habt ihr, meint er,

nicht eine faule Wort- und Zungenliebe, ſondern eine Liebe die ihr durch Thaten beweiſt. Auch iſt eure Liebe nicht die Liebe, wie die Welt liebt; ihr zeigt eure Liebe in Bezug auf den Namen unſeres Gottes, indem ihr den Heiligen, die die Welt nicht achtet und nicht kennt, gedient habt und ihnen fort und fort dient. Selig wird nun allerdings Niemand durch die Liebe, die er hat, ſondern durch die Liebe, die ihm wiederfahren iſt. Allein wenn Gott, der einem jeglichen giebt nach ſeinen Werken, euch, die ihr, wie Jedermann ſieht, ſeinen Namen liebt, behandeln wollte als ſolche, die den Sohn Gottes bei ſich kreuzigen und vor der Welt verſpotten — das wäre nicht gerecht. Solchem Gerichte, wie es eben beſchrieben iſt, ſeid ihr noch nicht verfallen. Da ich aus eurem Thun und Treiben die Liebe der Heiligen herausſehe, ſo habe ich eine beſſere Ueberzeugung von euch. Aber zugleich auch einen innigen Wunſch: (v. 11.) **Wir begehren aber ſehr, daß ein jeglicher von euch denſelben Eifer beweiſe, die Hoffnung feſt zu behalten bis ans Ende.** (v. 12) **daß ihr nicht träge werdet, ſondern Nachfolger derer, die durch Glauben und Geduld die Verheißung ererben.** — Noch blühte der Baum, aber ſchon krankte die Wurzel. So war es in der Gemeinde zu Jeruſalem. Die Liebe glüthe. Da aber von der Herrlichkeit des Herrn und ſeines Reiches, auf welche gerade die Juden ganz beſonders aus waren, ſich ſo wenig ſehen ließ, ſo wankte die Hoffnung. Da wünſchte ihnen nun der Apoſtel und zwar einem jeglichen unter ihnen rechten Eifer und Fleiß, um eine freudige gewiſſe Hoffnung bis ans Ende zu behalten. — Daß ſie nicht träge würden, laß und lau — was leider ſchon bei ihnen der Fall war, — vielmehr (v. 12.) Nachfolger derer, die durch Glauben, der ſich an das Unſichtbare hält, als ſähe er es — und durch Geduld,

die ſich durch allen Jammer rings um nicht irre machen läßt, das in Beſitz nehmen — hier und dort — was Gott verheißen hat. Auf ſolch einen, der durch Glauben und Geduld die Verheißungen ererbte, richtet er nun die Blicke, was um ſo paſſender war, weil das, was Abraham verheißen und geſchworen war, auch uns gilt. (v. 13.) **Denn nachdem Gott dem Abraham Verheißung gegeben hatte — da er bei keinen Größeren zu ſchwören hatte, ſchwur er bei ſich ſelbſt und ſprach:** (v. 14.) **Wahrlich ich will dich ſegnen und vermehren,** (v. 15.) **Und alſo trug Abraham Geduld und erlangte die Verheißung.** Der Apoſtel knüpft ſeine Rede an den feierlichſten Act in Abrahams Leben: die Geſchichte von Iſaaks Opferung. 1. Moſ. c. 22 Schon vorher hatte Abraham Gottes Verheißung. Sogleich zu Anfang ſeiner Geſchichte heißt es 1. Moſ. c. 12, v. 2. u. 3. Ich will dich zum großen Volk machen, und will dich ſegnen; ich will ſegnen, die dich ſegnen, und verfluchen, die dich verfluchen, und in dir ſollen geſegnet werden alle Geſchlechter auf Erden. So beſonders 1. Moſ. 15, v. 5. Der Herr hieß Abraham hinausgehen und ſprach: Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, kannſt du ſie zählen? Und er ſprach zu ihm: Alſo ſoll dein Same werden. Aber alle dieſe Gottesverheißungen ſcheinen zu Schanden zu werden durch den Befehl 1 Moſ. 22, v. 2. Nimm Iſaak deinen einigen Sohn den du lieb haſt, und gehe hin in das Land Morija und opfere ihn daſelbſt zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir ſagen werde. Abraham iſt bereit zu thun, was der Herr will und hofft dennoch. Nun erhält er außer Gottes Verheißungen, die er bereits hatte, auch noch Gottes Schwur 1 Moſ. 22, 16—18. Ich habe bei mir ſelbſt geſchworen, ſpricht der Herr, dieweil du ſolches gethan haſt, und haſt deines einigen

Sohnes nicht verſchonet, daß ich deinen Samen ſegnen und mehren will, wie die Sterne am Himmel, und wie den Sand am Ufer des Meeres; und dein Same ſoll beſitzen die Thore deiner Feinde; und durch deinen Samen ſollen alle Völker auf Erden geſegnet werden; darum, daß du meiner Stimme gehorchet haſt. —

Und alſo — nämlich Gottes Verheißung und Gottes Schwur hinter ſich — trug Abraham Geduld, er hielt feſt und muthig an das was Gott zugeſagt und geſchworen hatte. Auf dieſem Wege erlangte er wirklich, zum Theil ſchon in dieſem Leben, zum Theil in jenem Leben und von dort aus, was der Inhalt der Verheißungen iſt, was ſie beſagen.

Die Verheißungen, der Schwur, welchen Abraham von Gott erhalten hatte, gehen alle Gläubigen an. Einmal darum, weil dieſe Verheißungen der Keim ſind oder das Saatkorn, aus welchem alle andern Gottesverheißungen erwachſen. Sodann die Gläubigen ſind ja der Same Abrahams; durch die Gläubigen aller Zeiten und Orte macht Gott wahr ſein Wort, daß Abrahams Same ſein ſoll wie die Sterne am Himmel, und wie der Sand am Ufer des Meeres. Erſt wenn wir dieſe Gedanken zu Hülfe nehmen, wird das Folgende verſtändlich.

(v. 16.) **Die Menſchen ſchwören wohl bei einem Größeren, denn ſie ſind, und der Eid macht ein Ende alles Haders, dabei es feſt bleibt unter ihnen.** Das iſt ein ganz allgemeiner Satz über den Eid. Die Menſchen um ihre Ausſage ſchwerer, gewichtiger zu machen, berufen ſich bei derſelben auf den, der größer iſt, denn ſie alle — nämlich auf Gott. Das iſt das Weſen des Schwurs. Iſt etwas beſchworen, ſo ſteht es feſt, alle Widerrede und alles Streiten dagegen hört auf. — Es ergiebt ſich bei dieſer Stelle, daß die Meinung, als müſſe unter wahren

Christen eigentlich das Schwören aufhören, als sei der Eid nur allenfalls, weil er in der Welt unentbehrlich ist, erlaubt und gestattet — eine durchaus falsche ist. Moses gebietet den Eid 5 Mose 9, 13. den Herrn deinen Gott sollst du fürchten, und ihm dienen und bei seinem Namen schwören, — folglich kann der Herr Christus den Eid weder eigentlich, noch uneigentlich verbieten. Das kann er am allerwenigsten Matth. 5, 33—37, da Er selbst Matth. 5. 17 gesagt hat, er sei nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. Es kann sich vielerlei Sünde an das Schwören angesetzt haben, die abgethan werden muß — aber wenn Gott selbst schwört, so kann das Schwören an sich nicht Sünde sein. — Gott der Herr läßt sich den Menschen gegenüber zu einem Schwure herab.

(v. 17.) **Gott da er wollte den Erben der Verheißung überschwenglich beweisen, daß sein Rath nicht wankt, hat sich durch einen Eid ins Mittel gestellt.** (v. 18.) **auf daß wir durch zwei Stücke die nicht wanken, denn es ist unmöglich, daß Gott lüge, einen starken Trost haben, — wir, die wir flüchtig geworden sind die vor uns liegende Hoffnung zu ergreifen,** (v. 19.) **welche wir haben als einen festen und sichern Anker der Seele, und als einen Anker, der da hineingeht in das Inwendige des Vorhangs.** (v. 20.) **dahin als ein Vorläufer für uns eingegangen ist Jesus — ein Hoherpriester geworden in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchisedecks.** — Um uns auf eine überschwängliche Weise zu zeigen, wie unwandelbar fest sein heiliger Rath steht, giebt Gott uns beides, seine Verheißung und seinen Schwur. An diesen beiden Stücken haben wir Gläubigen einen starken Trost und festen Halt. Gott kann ja nicht lügen. Und wir sind flüchtig geworden aus der Welt nicht

weil die Welt uns in die Flucht geſchlagen hätte. Nein wir ſind flüchtig geworden, um die vor uns liegende Hoffnung zu ergreifen. Es iſt etwas Gewaltiges, etwas Mächtiges um dieſe unſere Chriſtenhoffnung. Sie iſt ein feſter, ein ſicherer, ein bis in das Allerheiligſtes hineingehender Anker. — Die Seele, ſagt ein Ausleger, klammert ſich wie eine ſchiffbrüchige an einen Anker und ſieht nicht, wo das Tau des Ankers hinläuft, ſie weiß aber, daß es hinter dem Vorhange, der ſo die künftige Herrlichkeit verbürgt, befeſtigt iſt, und daß ſie, wenn ſie nur am Anker feſthält, mit denſelben ſeiner Zeit in das Allerheiligſte wird von rettenden Händen hineingezogen werden.

Nicht nur der Anker unſerer Hoffnung reicht hinein in das Allerheiligſte, nein Jeſus iſt dahin — als ein Verläufer für uns — eingegangen: Jeſus der ein Hoherprieſter für uns geworden iſt in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchiſedecks.

Melchiſedeck.

Führen wir uns zunächſt die Züge, in welchen das alte Teſtament die bedeutſame Geſtalt des Melchiſedeck zeichnet, vor die Seele. Nur die beiden Stellen 1 Moſ. 14 v. 17—24 und Pſalm 110 kommen in Betracht. Es wäre eine große fabelhafte Lücke in der Bibel, wenn wir nicht zu dieſen beiden Stellen noch Hebr. 7 hätten, oder wenn eine jener beiden altteſtamentlichen Stellen fehlte. Dies vorweg. — Alſo 1 Moſ. 14. Fünf Könige waren von vier Königen beſiegt. Unter den Beſiegten waren die Könige von Sodom und Gomorrha; Lot zu Sodom iſt den Siegern in die Hände gefallen und von ihnen weggeführt. Das wird dem Abraham hinterbracht. Er

macht ſich auf mit ſeinen Knechten, entreißt den Siegern den Sieg und befreit Lot. Im höchſten Glanze der Tapferkeit und des Edelmuths ſteht er da. Zwei Könige ſind es nun, mit welchen er zu thun bekommt. Der eine beugt ſich vor Abraham, vor dem anderen aber beugt ſich Abraham. Der erſte iſt der König von Sodom. Klüglich will er mit Abraham unterhandeln und geht ihm zu dieſem Ende entgegen. Abrahams Uneigennützigkeit gewährt ihm beſſere Bedingungen, als ſeine Klugheit zu erlangen hofft. Der andere iſt der König von Salem, Melchiſedeck. Ohne irgend bei dem Handel betheiligt zu ſein, geht er dem Abraham entgegen und bringt ihm Brot und Wein. Er iſt ein Prieſter Gottes des Höchſten. Er übt ſeine Prieſterwürde, indem er Abraham ſegnet und Gott für deſſen Sieg preiſt. Ohne ein Wort darüber empfangen zu haben, erkennt ihn ſofort Abraham als Prieſter an, giebt ihm den Zehnten und Melchiſedeck weigert ſich nicht, ſein Prieſterrecht zu gebrauchen und den Zehnten zu nehmen. Das iſt der Zuſammenhang der Stelle aus 1. Moſ. 14.

Unleugbar ſteht ſchon nach dieſer Stelle Melchiſedeck in einem geheimnißvollen, ehrwürdigen Dunkel da: der größte Mann ſeiner Zeit, der Freund Gottes, der Inhaber ſeiner Verheißungen, Abraham begegnet auf ſeinem Wege einem noch größeren, vor dem er ſich um Gottes Willen beugt — dem Melchiſedeck. — Wie höchſt unnatürlich es nach dieſer Stelle ſein würde, in dem Melchiſedeck einen Engel oder den Sohn Gottes, der für eine Weile menſchliche Geſtalt angenommen habe, zu finden ſpringt in die Augen. Eine ſo leibhaftige Geſtalt, wie der König von Sodom muß doch wohl auch der König von Salem, Melchiſedeck, der ihm gegenüberſteht, ſein. — Wäre Melchiſedeck ein Engel, oder deß etwas: was wollte es ſagen, daß er von Abraham den Zehnten nimmt?!

Oder ſollte vielleicht das, wie man auch gemeint hat, das Eigenthümliche an dem Melchiſedeck ſein, daß er Kö-nig und Prieſter in Einer Perſon iſt? Gewiß nicht; gerade dies war in den uralten Zeiten das Gewöhnliche. — Aber Melchiſedeck iſt nicht nur Prieſter, ſondern er iſt Prieſter Gottes des Höchſten, und er iſt der Erſte, welchen die Schrift Prieſter nennt. Als Prieſter gebehrdet er ſich, als Prieſter wird er anerkannt. Es giebt alſo — wie ein helles Licht in dunkler Nacht — in den Zeiten, wo der Abfall von dem wahren Gotte die Erde ſchon überfluthete, ein wahres echtes Prieſterthum des allerhöchſten Gottes, ein Prieſterthum, das früher iſt, als das durch Gottes Ordnung in Israel aufgerichtete Prieſterthum. Dieſes Prieſterthum wird ſowohl durch den Buchſtaben der Schrift, als durch Abraham, den Vater der Gläubigen, anerkannt. Es iſt ähnlich mit dem wahren Prieſterthum, wie mit dem Sabbath. Auch der Sabbath iſt da und iſt auch bekannt, ehe das dritte Gebot gegeben wird — Gedenke, des Sabbathtages, daß du ihn heiligeſt.

Schon hier ſcheint ein Schlüſſel zum Verſtändniß des Ganzen zu liegen.

Ein tauſendjähriges Schweigen folgt dieſem erſten geſchichtlichen Worte über den Melchiſedeck. Vergeſſen iſt ſeine hohe Geſtalt nicht: ſie begegnet uns wieder in dem Pſalme, welchen Luther „den rechten hohen Hauptpſalm von unſerem lieben HErrn Jeſu Chriſto nennt“ in dem Pſalme, welchen David — wie unſer Heiland ſagt „im Geiſte“ geſungen hat. — Pſalm 110 hat 7 Verſe, der vierte, alſo gerade der Mittelpunkt des Pſalms — weiſet uns auf den Melchiſedeck. An dieſem Verſe ändert ſich Davids Rede. Vorher in v. 1—4 redet er Chriſtum an; v. 5 bis zum Ende redet er von Ihm. Wer-

ſen wir einen Blick auf Pſ. 110. (v. 1.) **Ein Pſalm Davids. Der HErr (Jehova) ſprach zu meinem HErrn (Adoni): Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege.** — Den, von welchem David ſingt, nennt er ſeinen Herrn. Er will nicht nur der Mund ſein, der durch den Geiſt Gottes von Ihm redet, ſondern ſelbſt auch Theil an Ihm haben und auf Hoffnung ſich unter ihn beugen. — David hört den Herrn (Jehova) zu Ihm, ſeinem Herrn, reden: Setze dich ꝛc. — Daß Er, der Herr Feinde habe, verſteht ſich ganz von ſelbſt. Woher? warum? darüber wird keine Sylbe verloren. Weil Er der HErr iſt und die Menſchheit nicht will, daß dieſer über ſie herrſche — darum hat Er Feinde. Aber Er ſitzt zur Rechten Gottes; dahin dringen weder ihre böſen Worte, noch ihre viel böſeren Werke gegen Ihn — und ſein Sitzen zur Rechten Gottes hat das Ziel (bis daß) daß ſeine Feinde zum Schemel ſeiner Füße gelegt werden ſollen. (v. 2.) **Der Herr wird ſenden das Scepter Deines Reiches aus Zion** — alſo von Zion wird das Reich Chriſti ſeinen Urſprung nehmen — **herrſche (mitten) unter deinen Feinden.** Statt er wird herrſchen ſagt David: „herrſche!“ weil er gern auch ſein „Glück auf!“ dieſem Könige zujauchzen möchte. Dieſer König herrſcht nicht bloß über ſeine Feinde, wenn ſie bereits zum Schemel ſeiner Füße liegen, — nein vorher ſchon müſſen ſeine Feinde Ihm, den ſie nicht kennen, ja haſſen, ohne und wider ihren Willen dienen und in derſelben Weiſe zu ſeiner Verherrlichung mit helfen, wie Joſephs Brüder zu deſſen Erhöhung. (v. 3.) **Dein Volk bringt dir freiwillige Gaben am Tage deines Heerzuges.** (Luther hat die erſte Hälfte ungenau überſetzt). Die Rede ſteigt von den Feinden des Herrn zu ſeinem Volke. Feinde hat Er. Er hat aber auch ein Volk, nicht ſolch ein Volk, das mit

Gewalt zum Schemel ſeiner Füße gelegt iſt, ſondern ein Volk, das ſich freiwillig Ihm ſtellt. — Die freiwilligen Gaben ſind die Herzen, die Gebete, die Opfer im Leben, welche die Gläubigen freiwillig ihrem Heilande und Könige, der ſeinen Heerzug durch die Welt nimmt, darbringen. — **Im heiligen Schmuck aus dem Schooße der Morgenröthe** (wird) **dir** (geboren) **der Thau der Jugend.** Zug für Zug beſchreibt das Volk des HErrn. Es trägt einen heiligen Schmuck — nicht Speer und Waffen. Jeder von dieſem Volke iſt und wird von dem Herrn geheiligt. Es iſt ein jugendlich Volk. Auch die nach den Lebensjahren Alten werden und bleiben jung und friſch in dieſem Reiche durch den Trunk aus der lebendigen Quelle. — Und was die Hauptſache iſt „mit der Geburt der Kinder dieſes Reiches geht es zu gleich wie mit dem lieben Thau, der da im Lenzen täglich frühmorgens fällt und kann doch Niemand ſagen, wie er gemacht wird und wo er herkommt und liegt doch alle Morgen auf dem Graſe" Luther. (v. 4.) **Der HErr hat geſchworen und wird ihm nicht gereuen: Du biſt ein Prieſter in Ewigkeit nach der Weiſe Melchiſedecks.** — Aeußerlich wie innerlich der Mittelpunkt des Pſalmes. Von den Feinden und dem Volke des Herrn haben wir gehört: wir ſind aber geſpannt mehr von Ihm zu wiſſen — mehr als den Ausgangspunkt ſeines Königthums: Zion, mehr als den Zielpunkt ſeines Weges: das Sitzen zur Rechten Gottes. — Das einfachere: „der HErr ſprach" v. 1. ſteigert ſich zu dem volleren und nachdrücklicheren: Geſchworen hat Jehova und wird ihm nicht gereuen: Du biſt ein Prieſter in Ewigkeit nach der Weiſe — wörtlich: auf Grund der Sache oder des Verhältniſſes des Melchiſedeck. Alſo Gott hat geſchworen und es reuet ihn nicht: der Meſſias iſt Prieſter in Ewigkeit, ähnlich wie, ganz in dem Verhält-

niſſe des Melchiſedeck. — Muß man nicht den Worten immer eine gewiſſe Gewalt anthun, wenn man das „in Ewigkeit" nur auf Chriſtum beziehen will? Sagt man: Chriſtus iſt ein Prieſter in Ewigkeit ähnlich wie Melchiſedeck zu ſeiner Zeit ein Prieſter war; wird dann nicht ſtatt der Aehnlichkeit des Prieſterthums Beider — vielmehr die Unähnlichkeit hervorgehoben? Das Einfachere und Natürliche wird es immer ſein, nach dieſem Verſe ſich die Sache ſo zu denken: Melchiſedeck war hier in der Zeit ein Prieſter und blieb es auch nach dieſer Zeit, bleibet es immerdar; ähnlich wie die Apoſtel hier in der Zeit Apoſtel wurden und in Ewigkeit Apoſtel bleiben. Und in dieſer Weiſe — hier in der Zeit es geworden und in Ewigkeit es bleibend iſt Chriſtus ein Prieſter.

(V. 5.) **Der Herr** (Adonai) **zu deiner Rechten zertrümmert am Tage ſeines Zornes Könige.** — Die Anrede wechſelt und geht nun auf den Vater über — (v. 6.) **Er richtet unter den Heiden** — er hält unter ihnen Gericht — **voller Leichen Alles** — **er zerſchmettert das Haupt** (derer die ſich wider ihn ſetzen) **auf weiter Erde** d. h. ſo weit die Erde iſt, zerſchmettert er jedes Haupt, das ſich wider ihn ſetzt. Alle Feinde aber werden als eine Einheit — als Ein Haupt — gedacht, wie ſie es auch wirklich ſind. — Im zweiten Verſe iſt von einem Tage des Heereszuges Chriſti durch die Welt die Rede, hier von einem Tage ſeines Zornes wider die Welt, wo Er die entſcheidende Schlacht ſchlägt und das Feld behält. (v. 7.) Nun kommt der Grund, dafür, daß Er zur Rechten Gottes ſitzt, dafür, daß er Prieſter iſt in Ewigkeit nach der Weiſe Melchiſedecks und dafür, daß er den Sieg erringt über alle ſeine Feinde: **Von dem Bache wird Er trinken am Wege, darum erhebt er das Haupt.** — Ein ſiegreicher König darf es nicht verſchmähen auf

seinem Wege aus dem ersten besten Bache zu trinken. Auf dem Wege dieses Königs und Priesters ist auch ein Bach, aus dem er trank — einen bitteren, bitteren Trank! — Darum erhebt Er das Haupt. — Gottes Spruch hat ihm die Stelle zur Rechten des Vaters bestimmt — damit beginnt der Psalm — Christi Leiden hat die Erhöhung verdient — damit endet er. Dasselbe „Darum" haben wir in demselben Zusammenhange Philipper Kap. 2, v. 9. Christus ist in göttlicher Gestalt v. 6; er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz v. 8. Darum hat ihn auch Gott erhöhet. — Soviel von der Grundlage aus dem Alten Testamente, auf welcher das siebente Kapitel des Hebräerbriefes ruht.

Christus ein Priester in Ewigkeit nach der Weise des Melchisedeck.

Kap. 7, v. 1—25.

(V. 1—3). **Denn dieser Melchisedeck — ein König zu Salem, ein Priester Gottes des Allerhöchsten, der dem Abraham entgegenging, da er von der Schlacht der Könige wiederkam und ihn segnete** (v. 2.) **welchem auch Abraham den Zehnten gab aller Güter — zuerst verdolmetschet, ein König der Gerechtigkeit, danach aber auch ein König von Salem das ist des Friedens. — (v. 3.) ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister, weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens habend, aber ähnlich gemacht dem Sohne Gottes** — dieser Melchisedeck (sage ich) **bleibet ein Priester immerdar.** Die Verse handeln von der Person des Melchisedeck. Wir haben zuerst die Hauptaussage ins Auge zu fassen: **Denn dieser Melchisedeck bleibet**

ein Prieſter immerdar. — Sollte es unmöglich ſein, dieſe Worte ganz ſo zu nehmen, wie ſie daſtehen und lauten? — Dieſer Melchiſedeck, deſſen wunderbar geheimnißvolle Geſtalt ſchon 1 Moſ. 14 einen merkwürdigen Eindruck macht, war ſeiner Zeit ein Prieſter Gottes des Allerhöchſten hier auf Erden; das Eigenthümliche bei ihm iſt, daß er das bleibt, was er einmal war: immerdar bleibt er ein Prieſter, da oben gerade ſo gut, wie hier unten. — Die Behauptung iſt nicht ſo abentheuerlich, als ſie auf den erſten Augenblick erſcheinen mag. — Abraham ſtirbt; der Sammelplatz aller gläubigen Israeliten im Jenſeits iſt Abrahams Schooß. Er ſetzt alſo nicht bloß das Glaubens- und Hoffnungsleben, das er hienieden begonnen, dort fort, ſondern er behält auch in jener Welt die Stellung zum Volke Iſrael, welche er hienieden hatte; ſollte es nun ſo abentheuerlich ſein, wenn die Schrift von Melchiſedeck, der größer war, als Abraham uns erzählt, daß er dort ſein prieſterlich Leben immerdar fortſetzt? — Chriſti Leiden und Auferſtehen wird durch die Geſchichte des Propheten Jona vorgebildet; Chriſti Himmelfahrt durch die Geſchichte der Himmelfahrt des Elias; wäre es ſo abentheuerlich, daß Chriſti prieſterlich Walten und Wirken durch ein hier begonnenes dort aber immerdar fortgeſetztes Prieſterthum des Melchiſedeck vorgebildet iſt?! — Wie koſtbar paßt dieſer Gedanke in den Zuſammenhang der Stelle! Nach Kap. 6, 19 und 20 iſt Jeſus ein Vorläufer für uns eingegangen in das Inwendige des Vorhangs, ein Hoherprieſter geworden in Ewigkeit nach der Weiſe des Melchiſedeck. — Nun weiter: Denn dieſer Melchiſedeck von dem ich jetzt rede, iſt ein Prieſter ganz anderer Art, als die Prieſter in Israel; er bleibet ein Prieſter immerdar.

Hören wir nun, was weiter von dem Melchiſedeck

gesagt wird. Zuerst (v. 1—2 bis Güter) kommen vier Züge, die Wort für Wort aus der Geschichte 1 Mos. 14 genommen sind. Er war ein König zu Salem — sein Thron stand da, wo später Salomo's des Friedenkönigs Thron stand — er war ein Priester Gottes des Allerhöchsten — sein Glaube klammerte sich an denselben Gott an, der den Abraham und das Jüdische Volk berief, obwohl er nicht, in der Weise wie diese berufen war. Königthum und Priesterthum, welche im Laufe der Zeiten auseinander gingen, auch durch Gottes Gesetz in Israel streng geschieden sind, finden wir in seiner Person vereint. — Als Priester des höchsten Gottes eilt er Abraham entgegen und braucht seine Priesterwürde, indem er ihn segnet, sodann sein Priesterrecht, indem er den Zehnten von ihm nimmt.

Nun wird auf die merkwürdigen Namen dieses Priesterkönigs hingewiesen: **zuerst verdollmetschet ein König der Gerechtigkeit, danach aber auch ein König von Salem das ist des Friedens.** Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geiste schreibt St. Paulus Röm. 14, 17. Der Prophet Jeremias heißet den Namen des Messias: der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist Jerem. 23, 6; — der Prophet Jesaias nennt ihn den Friedefürsten Jes. 9, 6. — Wie merkwürdig, daß dieser Priesterkönig gerade die beiden Namen an seiner Stirne trägt, welche das innerste Wesen des Reiches Gottes ausmachen und in den Weissagungen des Alten Bundes Christo zugeschrieben werden! — Doch noch weiter.

Er ist ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister, weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens habend. — Kein Wort der Schrift, am allerwenigsten aber ein dunkles schwerverständliches

Wort dürfen wir aus dem Zusammenhange reißen. Das würde keine Auslegung der Schrift, sondern eine Verstümmelung derselben sein. — Aus dem Zusammenhange gerissen, würden die Worte: „er hat keinen Anfang der Tage, noch Ende des Lebens" heißen: er ist ewig wie Gott, er ist ungeschaffen. Daraus würden sich dann zwar die Worte: „er hat keine Mutter, kein Geschlechtsregister," von selbst erklären, obwohl es ganz unnütz gewesen wäre sie hinzuzufügen. Wenn nun aber auch noch da steht: er ist ohne Vater, so würden wir auf dieser Bahn sogar dahin kommen, den Melchisedeck über Christum zu setzen, denn der Herr Christus, obwohl ungeschaffen, hat doch einen Vater. Der deutlichste Beweis, daß wir hier auf ganz falschem Wege sind!

Eine andere Weise, den Knoten zu lösen ist diese: Melchisedeck ist ohne Vater u. s. w., d. h. die Schrift sagt Nichts von seinem Vater u. s. w. Weder das Reden noch das Schweigen der Schrift ist bedeutungslos. Und das wäre schon gut, wenn nicht eine gar zu weite Kluft wäre zwischen der Auslegung und den Worten, wie sie geschrieben stehen. Er ist ohne Vater, ohne Mutter ohne Geschlechtsregister — und — die Schrift sagt Nichts von seinem Vater, seiner Mutter, seinem Geschlechtsregister; welch ein Sprung! Und nun gar: er hat keinen Anfang der Tage, noch Ende des Lebens — und — die Schrift sagt nichts von seiner Geburt und seinem Tode — welch ein viel gewaltsamerer Sprung! Es empfiehlt sich daher, als die richtige Auslegung folgende:

Hauptgedanke nach dem Zusammenhange ist das Priesterthum des Melchisedeck. Regel beim Priesterthum im Alten Bunde war es: Niemand wird Priester, als wer von diesem bestimmten Vater abstammt, dieses bestimmte Geschlecht aufzuweisen hat. Ein solcher nun

wird an einem bestimmten Tage mit bestimmten Bräuchen zum Priester gemacht und legt seinen Priesterstab nieder, wenn die Augen im Tode brechen. — Nichts von alledem ist bei Melchisedeck der Fall. Er hat keinen Vater, keine Mutter, kein Geschlechtsregister, wodurch er zum Priesterthum berechtigt wäre; sein priesterlich Leben beginnt nicht mit diesem oder jenem Tage, diesem oder jenem Brauche; auch fehlt in Bezug auf sein Priesterthum das Ende seines Lebens. Obwohl sein Leibesleben ein Ende genommen haben kann — der Punkt, ob Melchisedeck gestorben ist, bleibt unentschieden — sein Priesterthum hat kein Ende genommen.

Er ist aber (— als Priester durch dies Alles —) **ähnlich gemacht dem Sohne Gottes.** Melchisedeck ist das Bild, der Sohn Gottes aber Jesus Christus ist der Gegenstand, welchen Melchisedeck als ein Bildniß darstellt. — Inwiefern nun Melchisedeck ein Bild Jesu Christi sei, das sagt der Apostel zwar nicht, wir müssen es aber aus seinen Worten in folgender Weise ausdenken. — Jesus Christus ist Priester und König in Einer Person. Jesus Christus ist es, der erst den Abraham und seinen Samen segnet (nämlich zur Zeit des Alten Bundes), der aber dann auch von Abraham und seinem Samen die freiwillige priesterliche Huldigung empfängt. Jesus Christus ist Priester Gottes, aber in Bezug auf sein Priesterthum kommt weder seine Würde, daß er Gottes Sohn ist, noch seine Geburt von der Jungfrau, noch sein Geschlechtsregister (welches nur ausweisen soll, daß er nach der Verheißung aus Davids Hause war) in Betracht. — Jesus Christus der Priester des Neuen Bundes ist allerdings Gottes Sohn und ist Mensch, aber weder durch seine Gottheit noch durch seine Menschwerdung ist er unser Priester: Priester ist er vielmehr für uns, weil er sich in

freier ſchlechthin unbegreiflicher und unerforſchlicher Liebe für uns darſtellt. — Jeſus Chriſtus iſt wahr und wahrhaftig unſer Prieſter; aber mit welchem Momente ſeines Lebens beginnt ſein Prieſterthum? Wann wird es je ſein Ende erreichen? Nie und nimmer. — In all dieſen Stücken aber bildet Melchiſedeck das ab, was Chriſtus wirklich iſt: er iſt ähnlich gemacht dem Sohne Gottes und bleibet ein Prieſter immerdar.

V. 4—10. Wie groß iſt dieſer Melchiſedeck! fährt nun der Verfaſſer fort. (v. 4.) **Schauet aber, wie groß der iſt, dem ſogar den Zehnten gab von der eroberten Beute Abraham der Patriarch** (der Ahnherr und das Haupt Israels). (v. 5.) **Zwar die Kinder Levis, da ſie das Prieſterthum empfangen haben, haben ſie ein Gebot den Zehnten vom Volk, das iſt von ihren Brüdern zu nehmen, wiewohl auch dieſelbigen** (nämlich ihre Brüder) **aus den Lenden Abrahams gekommen ſind.** (v. 6.) **Aber der, welcher ſeinem Geſchlechte nach nicht zu ihnen gehört, nahm den Zehnten von Abraham und ſegnete den, der die Verheißungen hatte.** (v. 7.) **Nun iſt es aber ohne alle Widerrede alſo, daß das Geringere von dem Beſſeren** (Größeren) **geſegnet wird.** (v. 8.) **Und hier nehmen den Zehnten ſterbende Menſchen, dort aber nimmt ihn Einer, von dem bezeugt wird, daß er lebe** (nämlich als Prieſter immerdar). (v. 9.) **Und daß ich alſo ſage*) hat auch Levi der** (doch) **den Zehnten empfängt, durch Abraham den Zehnten gegeben.** (v. 10.) **Denn er war noch in den Lenden des Vaters, da ihm Melchiſedeck entgegenging.**

Zwei Thatſachen berichtet der Alte Bund von Mel-

*) Die Worte können ebenſo gut überſetzt werden: um es in Ein Wort zu faſſen. —

chiſedeck: einmal — und hierauf legt der Apoſtel das meiſte Gewicht — Melchiſedeck nimmt von Abraham den Zehnten — und dann Melchiſedeck ſegnet den Abraham. Was dieſe Punkte nun beſagen wollen legt er v. 4—10 weiter aus.

V. 5. Erwäget aber einmal, ſchreibt er, und hier löſt ſich der Vers ganz einfach in zwei Gedanken auf —: 1. wie groß war der, welchem ſogar den Zehnten von der Beute Abraham gab — 2. wie groß war der, dem Abraham der Patriarch, der Ahnherr und die Spitze Israels den Zehnten gab. Melchiſedecks Größe ergiebt ſich alſo 1. aus der Gabe, die er nimmt und empfängt, dies iſt der Zehnt — nicht bloß der zehnte Theil der Güter, der Beute. Es iſt vielmehr der Zehnt die göttlich geheiligte Abgabe mit der Bedeutung: Alles, was ich habe, hat mir der Herr gegeben, um dies anzuerkennen, gebe ich von Allem, was ich habe, den zehnten Theil an Gott zurück 1. Moſ. 28, 22. Indem ſich Abraham, da er den Zehnten an Melchiſedeck giebt, unter Melchiſedeck beugt, beugt er ſich unter Gott. — Willig als verſtehe es ſich ganz von ſelbſt, giebt Abraham dem Melchiſedeck dieſe Gabe; als müſſe es nur ſo ſein, ſo nimmt ſie Melchiſedeck an. — Wie groß muß er alſo ſein! — Und wie groß muß er ſein wenn wir gar 2. noch erwägen, daß der, welcher den Zehnten ihm giebt, kein anderer iſt, als Abraham ſelbſt, das Haupt und der Ahnherr Israels.

V. 6. Man könnte jedoch ſagen: Was iſt das Sonderliches? die Kinder Levis, denen von Gott das Prieſterthum anvertraut iſt, erheben ja auch den Zehnt, — und ſie bezehnten ihre Brüder, die ja Abrahams Kinder ſind. So ſchreibt es Gottes Geſetz vor. v. 7. Ja ganz recht. Das thun ſie aber, weil ſie Kinder Levis ſind, weil ſie zu dem Geſchlechte, welchem Gott im Geſetz das Prieſterthum

übergeben hat, gehören. — Aber bei dem Melchiſedeck liegt die Sache ganz anders. Er gehört ſeinem Geſchlechte nach nicht zu den Kindern Levis, es iſt kein irgend durch das Geſetz oder Geblüt vermitteltes Anrecht, was er hat — und doch nimmt er von Abraham den Zehnt und dieſer giebt ihn denſelben. — Von Abraham ſelbſt nimmt er den Zehnt, das will mehr ſagen, als wenn die Kinder Levis von den Kindern Abrahams den Zehnt nehmen. Denn Abraham, das Haupt ſteht ſo viel höher über ſeinem ganzen Geſchlechte, als das Haupt höher ſteht, als die Glieder. — Und er nahm nicht bloß den Zehnt von Abraham, ſondern den, welcher die Verheißungen bereits hatte, — die großen Gottesverheißungen, an denen wir noch zehren — den ſegnete er. Melchiſedeck hatte alſo für den, der die großen Gottesverheißungen hatte, noch großes geiſtiges Gut abzugeben, denn das iſt ſegnen. Eben ſo wahr und wirklich irdiſcher Segen ein wirklich irdiſches Gut iſt, ebenſo wahr iſt geiſtiger Segen ein geiſtlich Gut — und ſegnen heißt nicht etwa bloß ein geiſtig Gut wünſchen, ſondern ein geiſtig Gut in Gottes Namen geben und mittheilen. Wie groß iſt alſo dieſer Melchiſedeck!! — (v. 8.) Man vergeſſe auch nicht, daß das Geringere von dem Größeren geſegnet wird, das bringt die Sitte ſchon ſo mit ſich. Nicht das Kind ſegnet die Eltern, ſondern die Eltern ſegnen das Kind. Aber auch die Natur der Sache fordert es ſo, weil eben ſegnen nicht ein leeres, bloßes Wünſchen, ſondern ein wahrhaftes Mittheilen, Schenken und Geben iſt. Danach ſteht der, welcher ſegnet, unleugbar höher als der, welcher geſegnet wird: in dieſem Falle alſo Melchiſedeck höher als Abraham. Wiederum: Wie groß iſt dieſer Melchiſedeck!

V. 9. Alſo auf der einen Seite (hier) nehmen die Leviten den Zehnt in Empfang; auf der anderen Seite

(dort) Melchiſedeck. Wer ſind denn aber die Leviten? Es ſind dahinſterbende Menſchen: „eines folgt dem andern nach, jeder find't ſein Schlafgemach.“ Wer iſt aber Melchiſedeck? Es iſt Einer, der das Zeugniß hat, daß er lebt. David ſagt nämlich Pſ. 110, v. 5 der HErr hat geſchworen und wird Ihm nicht gereuen: Du biſt ein Prieſter ewiglich nach der Weiſe Melchiſedecks. Während die Levitiſchen Prieſter dahinſterben und wie ſie durch Abſtammung das Prieſterthum überkommen haben, ſo auch durch den Tod es wieder verlieren, ſo iſt Melchiſedeck, der von Abraham den Zehnten empfängt, nicht nur der, welcher zuerſt in Gottes Wort Prieſter genannt wird (vergl. oben) ſondern auch der Prieſter zur Zeit des Alten Bundes, welcher das Zeugniß hat, daß er ewiglich vor Gott als Prieſter lebt. (v. 9.) Und, fährt der Apoſtel fort, ſoll ichs mit Einem Worte ſagen: dadurch daß Abraham, der Ahnherr des ganzen Iſraelitiſchen Volkes dem Melchiſedeck den Zehnten gegeben hat, hat auch der Stamm Levi, der doch ſonſt den Zehnten empfängt, den Zehnten gegeben. Mit anderen Worten: das zur Zeit des Alten Bundes von Gott geſetzte und geordnete Prieſterthum hat ſchon zur Zeit des Alten Bundes unter ein höheres Prieſterthum ſich gebeugt. — Wie ſo? die Antwort giebt v. 10. Denn wie die einzelnen Zweige eines Baumes ſchon in dem Keime ſind, aus welchem der Baum hervor wächſt, ſo war der Stamm Levi in Abraham, als ihm Melchiſedeck begegnete.

Wie groß iſt dieſer Melchiſedeck! der den Abraham ſegnet und den Zehnten von ihm empfängt, wie weit überragt er die Prieſter und Leviten des Alten Bundes: das hat der Apoſtel v. 1—10 dargelegt.

V. 11—25. legt er uns nun aus, wie viel und was es ſagen wolle, wenn es von Jeſu Chriſto Pſ. 110

v. 4 heißt: Geſchworen hat der HErr und wird ihm nicht gereuen: Du biſt ein Prieſter in Ewigkeit nach der Weiſe des Melchiſedeck. Die Ausführung dieſes Gedankens bewegt ſich in 4 großen Sätzen v. 11—25. Die beiden erſten der vier Sätze ſind am ſchwerſten, die beiden letzten am leichteſten zu verſtehen.

Erſter Satz (v. 11—15.) **Gäbe es nun eine Vollkommenheit** (Vollendung) **durch das Levitiſche Prieſterthum** (man könnte ſo denken, **denn das Levitiſche Prieſterthum war eine Grundlage des Geſetzes**) **was wäre dann weiter Noth, daß ein anderer Prieſter aufſtehen ſoll nach der Weiſe des Melchiſedeck** (wie doch Pſ. 110, v. 4 verheißen iſt) **und nicht nach der Weiſe Aarons ihn zu benennen?!** (v. 12.) **Denn wo das Prieſterthum verändert wird, da muß auch das Geſetz verändert werden.** (v. 13.) **Denn von dem ſolches geſagt iſt, der iſt aus einem anderen Geſchlecht, aus welchem nie Einer des Altars** (des Altardienſtes) **gepflegt hat.** (v. 14.) **Denn es iſt ja offenbar, daß von Juda aufgegangen iſt unſer Herr und in Bezug auf dieſen Stamm hat Moſes Nichts in Betreff des Prieſterdienſtes geredet.** (verfügt). Der Apoſtel hat ſein Abſehen auf die Worte: Du biſt ein Prieſter in Ewigkeit nach der Weiſe des Melchiſedeck. Ein Prieſter nach der Weiſe des Melchiſedeck wird Pſalm 110, v. 4 verheißen, das iſt klar. Wie könnte aber ein Prieſter von ganz anderer Art, als ein Aaroniſcher und Leviſcher Prieſter verheißen werden, wenn das Leviſche Prieſterthum genügend wäre und zur Vollkommenheit zu führen vermöchte?! Konnten die Leviten *jenes*, ſo war offenbar *dies* nicht Noth. Da aber ein anderer Prieſter, nämlich ein Prieſter nach der Weiſe Melchiſedecks verheißen wird, ſo thut auch ein anderer Prieſter als ein Levit Noth, uns zur Vollkommenheit zu

führen. — Zur Vollkommenheit — was ist das? das heißt dahin und so weit, als wir hienieden überhaupt kommen können und sollen, zur sicheren Vergebung der Sünden, zur vollen Gewißheit der zukünftigen Herrlichkeit, zur wahren Gemeinschaft mit Gott. Dahin kann kein Levitischer Priester führen. Freilich man könnte es denken, denn die Menschheit zur Vollkommenheit zu führen, das war doch gewiß Gottes Absicht, als er das Gesetz gab und das Levitische Priesterthum ist mit eine der Grundlagen des Gesetzes. Aber doch trotz seines Zusammenhanges mit dem Gesetze kann das das Levitische Priesterthum nicht. Es muß vielmehr eine Veränderung mit dem Levitischen Priesterthum vorgehen und ein Priesterthum ganz anderer Art erstehen. Wird aber die Grundlage eines Hauses geändert, wird der Grundlage eines Hauses eine ganz andere Stelle gegeben, so muß auch das Haus eine Aenderung erleiden. Ist es nun schon im Alten Bunde durch Aufstellung eines Priesters nach der Weise des Melchisedeck ausgesprochen, daß das Priesterthum geändert werden würde, so ist damit zugleich gesagt, daß auch das Gesetz einmal eine andere Stelle empfangen werde, als es im Alten Bunde hatte, daß auch damit eine Veränderung vorgehen werde. —

Auf wen geht nun aber das, was Psalm 110, v. 4 verheißt? Es ist gesagt in Bezug auf Einen, (nämlich Christum) der aus einem Geschlechte stammte, aus welchem nie Einer des Altardienstes pflegte. Und es ist kein Geheimniß, auch keine Fabel, sondern eine allbekannte, offenbare Thatsache, daß aus Juda (wie auch bereits im Alten Bunde verheißen) unser Herr aufgehen werde — als ein hellglänzender Stern — aus dem Stamme Juda, der nach dem Gesetz kein Anrecht auf das Priesterthum hatte.

Zweiter Satz (v. 15—18.) **Und es ist noch klärlicher, wenn nach der Weise** (Aehnlichkeit) **Melchisedecks ein anderer Priester aufkommt,** (v. 16.) **welcher nicht nach der Ordnung eines fleischlichen Gebotes es geworden ist, sondern nach der Kraft eines unauflöslichen Lebens,** (v. 17.) **denn die Schrift bezeugt: Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedecks.** (v. 18.) **Denn damit wird das vorige Gebot aufgehoben, darum daß es zu schwach und nichts nütze war (denn das Gesetz konnte nichts vollkommen machen): es wird aber eingeführt eine bessere Hoffnung, durch welche wir zu Gott nahen.**

Der Apostel hat sein Absehen auf die Worte: „Du bist ein Priester ewiglich **nach der Weise** Melchisedecks." — Daß das Levitische Priesterthum unzulänglich ist — nur eine Vorstufe bei der Erziehung der Menschen durch Gott: das geht schon klar daraus hervor, daß ein Priester verheißen wird, der nicht Levit ist, sondern Priester nach der Weise Melchisedecks. Davon v. 11—14. Es geht aber noch klärlicher (v. 15) daraus hervor, daß ein Priester nach der **Weise** des Melchisedeck verheißen wird. Was heißt: nach der Weise Melchisedecks? Das heißt: er ist nicht Priester nach der Ordnung eines fleischlichen Gebotes. Jeder Levitische Priester war Priester auf Grund einer gesetzlichen Bestimmung; diese wird fleischlich oder fleischern genannt, weil sie auf Aeußeres, Wandelbares — eine bestimmte Abstammung ꝛc. — Gewicht legte. Christus ist Priester nach der Weise Melchisedecks heißt: er ist Priester nach der Kraft eines unauflöslichen Lebens. In den Levitischen Priestern floß Levis und Aarons Geblüt, kraft dieses wurden sie Priester. In Christo dagegen war ein unauflösliches Leben, kraft dieses Lebens war und wurde Er Priester. Daß ein unauflösliches Le-

ben in Chriſto war, geht aus ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt hervor; kein Tod konnte ihn tödten. Es war aber dieſes unauflösliche Leben in ihm, weil in Ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte. Dieſes unauflöslichen Lebens macht er auch die Seinen theilhaftig: Joh. 8, 51. Wahrlich, wahrlich ich ſage euch: ſo Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht ſehen ewiglich. — Was aber ſeitdem die Gläubigen — die Nachfolger Chriſti — erfahren, das war vordem an Melchiſedeck, der, was das Prieſterthum anlangt, Chriſti Vorläufer iſt, in ähnlicher Weiſe geſchehen. Auch Melchiſedeck war Prieſter kraft eines unauflöslichen Lebens: ſtreichen wir dieſen Satz, ſo verletzen wir den Nerv der ganzen Darlegung. Er iſt aber auch recht genommen, gar nicht ſo ſchwierig. Die Gläubigen werden des unauflöslichen Lebens theilhaftig, weil ſie Chriſto nachfolgen Joh. 8, 12. Melchiſedeck wurde eines unauflöslichen Lebens gewürdigt, damit er Chriſto vorginge, ihn vorbilde. — Es zeigt ſich an dieſem, ſo wie an dem folgenden Verſe, daß die oben über Melchiſedeck aufgeſtellte Anſicht die richtige iſt. Wir brauchen jedoch darum keineswegs anzunehmen, daß Melchiſedeck nicht geſtorben ſei. Auch Chriſtus ſtarb und doch iſt in ihm ein unauflösliches Leben.

V. 17. Kraft eines unauflöslichen Lebens und nicht kraft eines fleiſchlichen Gebotes iſt Chriſtus Prieſter, das bezeugt Gott oder Schrift — beides iſt der Sache nach daſſelbe, denn in der Schrift redet Gott — wenn ſie ſagt: Du biſt ein Prieſter ewiglich nach der Weiſe Melchiſedecks. — — Das heißt alſo: nach der Weiſe Melchiſedecks iſt Chriſtus Prieſter. —

Was folgt aber daraus? (v. 18.) Ein Zweifaches. Einmal: dadurch, daß von einem Prieſterthum nach der

Weise des Melchisedeck geredet wird, geschieht die Abschaffung des vorhergehenden Gebotes — nämlich des Gebotes in Bezug auf die Priester. Damit daß ein Priester verheißen wird und auch wirklich aufsteht — ein Priester, der nicht kraft seines Geblütes, sondern kraft eines unauflöslichen Lebens Priester ist — erklärt Gott: die Satzungen des Alten Bundes welche auf die Leviten gehen, sind abgethan (das Gesetz bekommt nach v. 12 nur eine andere Stelle, die Satzungen aber über Priesterthum und was damit zusammenhängt über Opferwesen, kurz das Ceremonialgesetz werden abgeschafft — ein Beweis, daß die lutherische Kirche mit ihrer Lehre vom Gesetz ganz im Rechte ist). Warum werden sie abgeschafft? Sie waren zu schwach und darum nichts nütze. Sie leisteten zwar eine gewisse Sühne, aber nicht solch eine Sühne wie Gottes Gerechtigkeit sie forderte, nicht solch eine Sühne, wie das Bedürfniß des verderbten Menschen sie brauchte — sie waren nichts nütze. Nun beiläufig noch Eins: das Gesetz konnte überhaupt (für sich) nichts zur Vollkommenheit bringen. — Nochmals die Frage: Was folgt daraus, daß Christus Priester ist nach der Weise Melchisedecks? Zweitens dadurch, daß ein Priester aufsteht in Kraft eines unauflöslichen Lebens wird **noch dazu** überdies noch eine bessere Hoffnung angeführt, durch welche wir Christenleute allesammt wie Priester uns zu Gott nahen. — Wiederum kommt ein bedeutsames: Und, welches den dritten Satz ankündigt.

Dritter Satz (v. 20—22.) **Und in wiefern die Einführung** (einer besseren Hoffnung) **nicht ohne Eidschwur geschieht: eines so gar viel besseren Testamentes Ausrichter** (Bürge) **ist Jesus geworden. Denn jene** (die Levitischen Priester) **sind ohne Eid Priester geworden; dieser aber mit einem Eide durch den, der**

zu ihm ſpricht: Du biſt ein Prieſter in Ewigkeit nach der Ordnung Melchiſedecks.

Anm. Der Sache nach gehören die erſte Hälfte von v. 20 und v. 22 zuſammen — als Vorder- und Nachſatz, die zweite Hälfte von v. 20 und v. 21 ſind erläuternder Zwiſchenſatz. In der Ueberſetzung iſt um der Deutlichkeit willen das Zuſammengehörige zuſammengeſtellt.

Der Apoſtel hat ſein Abſehen auf die Worte: der Herr hat geſchworen und wird ihm nicht gereuen u. ſ. w. Die Levitiſchen Prieſter ſind Prieſter kraft der Satzungen Gottes in ſeinem Geſetz. So weit aber ein Eidſchwur Gottes höher iſt, als eine einzelne Beſtimmung Gottes, ein einzelnes Wort Gottes: ſo viel ſteht Chriſtus, der von Gott beſchworene Prieſter, nach der Weiſe Melchiſedecks höher, als die Levitiſchen Prieſter. — Aber wie? Sind denn nicht alle Worte und Beſtimmungen Gottes Eidſchwüre? Nein, ſo iſt es nicht. Was Gott beſtimmt in ſeinem Worte, kann er für eine beſtimmte Zeitdauer und für beſtimmte Zwecke beſtimmen. So waren die Levitiſchen Prieſter wirklich nur für beſtimmte Zeit und beſtimmte Zwecke von Gott geordnet. Was Er aber beſchwört, das gereuet ihn nicht in alle Ewigkeit. — In dieſer Weiſe, ſo daß es in alle Ewigkeit nicht anders wird, iſt Chriſtus Prieſter. — Und inwiefern er nicht ohne Eidſchwur Prieſter iſt, iſt auch die Stiftung (das Teſtament) deren Bürge er iſt, beſſer, als der alte Bund. — Wodurch iſt aber Chriſtus Bürge der neuen und beſſeren Stiftung? Antwort: durch ſein ganzes gottmenſchliches Werk, das er hienieden begonnen und dort als Prieſter weiterführt. — Wie verbürgt er die neue Stiftung? Das thut er, indem ſich für die Menſchen bei Gott verbürgt, für ſie gutthut durch ſein Leben, Leiden und Sterben und gutſagt durch ſeine Fürbitte; und indem er ſich bei den

Menſchen für Gott verbürgt und ihnen durch Wort und Sakrament Gottes Gnade zuſagt und verſiegelt.

Vierter Satz v. 23—25. (v. 23.) **Und jener ſind Viele, die Prieſter wurden, darum daß ſie der Tod nicht bleiben ließ;** (v. 24.) **dieſer aber, darum daß er bleibet ewiglich, hat ein unvergängliches** (unwandelbares) **Prieſterthum,** (v. 25.) **weßhalb er auch ſelig machen kann ganz und gar** (in allervollkommenſter, genügendſter Weiſe) **die durch ihn zu Gott kommen — er lebet immerdar, um für ſie zu bitten.**

Der Apoſtel hat ſein Abſehen auf die Worte: **Du** biſt ein Prieſter **in Ewigkeit.** Wie iſt es mit den Levitiſchen Prieſtern? Ihrer ſind immer zugleich Viele neben einander und auch nach einander. Der Tod läßt ſie nicht bleiben: einer nach dem andern muß den Prieſterſtab niederlegen. Wie die Prieſter ſind, ſo iſt auch das Prieſterthum. — Der Prieſter aber nach der Weiſe Melchiſedecks iſt Einer und Er bleibet ewiglich Prieſter. Die Prieſter des Alten Teſtaments wandern dahin und vergehen, ihr Prieſterthum iſt ſelbſt wandelbar und vergänglich. Das Prieſterthum des Einen Prieſters nach der Weiſe des Melchiſedecks iſt wie Er unwandelbar und unvergänglich. Und eben, weil ſein Prieſterthum unwandelbar und unvergänglich iſt, darum kann Er auch **völlig** — ganz und gar — aus der tiefſten Tiefe des Elendes ſie herausreißend und bis in die höchſte Spitze der Herrlichkeit ſie hinführend — Alle erretten, die durch Ihn zu Gott nahen. **Alle,** die er errettet, nahen durch Ihn zu Gott d. h. ſie werden ſelbſt nachher Prieſter Gottes (allgemeines Prieſterthum).

Das Alles kann Er zu Stand und Weſen bringen, denn Er lebet immerdar und der Zweck ſeines immer dauernden Lebens iſt: die Seinen bei Gott zu vertreten, **für ſie** zu bitten. —

Christus der Hohepriester im Himmel.

Kap. 7, v. 26 — 8, v. 6.

Kap. 7, (v. 26.) **Denn einen solchen Hohenpriester ziemete uns zu haben, der da wäre heilig, ohne Falsch, ohne Makel, von den Sündern abgesondert und höher, denn die Himmel sind,** (v. 27.) **dem nicht täglich Noth wäre, wie jenen Hohenpriestern, zuerst für eigene Sünden Opfer zu thun, darnach für des Volkes Sünden. Denn das hat er gethan einmal, da er sich selbst opferte** (v. 28.) **denn das Gesetz macht Menschen zu Hohenpriestern, die da Schwachheit haben; dies Wort aber des Eides, das nach dem Gesetz gesagt ist, den Sohn, der in alle Ewigkeit vollendet ist.**

Kap. 7, v. 1 — 25 war immer die Rede von dem Priesterthum Christi, von jetzt ab ist die Rede von seinem Hohenpriesterthum: wir sind also bei dem Höhepunkte des Abschnittes angekommen. — Christus kann ganz und gar, die durch Ihn zu Gott kommen, selig machen — das war der letzte Satz des vorigen Abschnittes. Daran schließt sich in diesen Versen die Begründung an. **Denn einen solchen Hohenpriester ziemete uns zu haben, der da wäre heilig** u. s. w. Ganz eine ähnliche Wendung der Rede hatten wir bereits Kap. 2, v. 10. Es ziemte Gott, den Herzog der Seligkeit durch Leiden zu vollenden. Das war der Sache nach ebenso viel, als: Christus mußte leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen. So auch hier. Wenn solche Wesen, wie wir sind, erlöst werden sollen, so muß ihr Hoherpriester also, wie nun folgt, beschaffen sein. Er muß sein **heilig** oder fromm; er muß in dem ganz richtigen Verhältniß zu Gott stehen. Er muß sein **ohne Falsch** nämlich den Menschen seinen Brüdern gegenüber; er darf in dieser listigen, bösen, trügerischen

Welt nicht mit Liſt, Trug und Boßheit umgehen, Jeder muß gleich wiſſen, wie er mit ihm daran iſt. — Er muß ſein **ohne Makel**, er darf bei ſeinem Gange durch die Welt, in ſeinem ganzen Leben ſich nie beſudelt haben durch den Schmuz der Sünde. Er muß **abgeſondert ſein von den Sündern**, er muß mitten unter Sündern lebend, doch innerlich geſchieden ſein von den Sündern d. h. nicht in der Weiſe, daß er zu ihnen ſagt: ihr geht mich nicht an! nein ſo, daß er innerlich geſondert iſt von ihrem Weſen und ihren Gedanken. Und — hier kommt das Letzte und das Beſte — **er muß höher ſein denn die Himmel**. Bei Gott muß ja der Hoheprieſter die Menſchen vertreten. Alſo muß er auch nothwendig da Zugang haben und dahin kommen können, wo Gott ſo ſichtbar, ſo gegenwärtig iſt, wie nirgends auf Erden, nämlich im Himmel. — Jede Vertretung der Menſchen bei Gott, die bloß hier auf Erden geſchieht, würde ſchon darum eine mangelhafte bleiben. Nur ein Hoherprieſter, wie er eben beſchrieben iſt, entſpricht unſerer Noth und dem Bedürfniß, das wir haben. Ein Prieſter aber, wie Aaron war und ſeine Nachkommen ſind, kann das nicht leiſten und geben, was wir brauchen. Das iſt der Gedanke, der in den beiden nun folgenden Verſen dargelegt wird. Einen ſolchen Hohenprieſter mußten wir haben (v. 27.) **dem nicht täglich Noth wäre, wie jenen Hohenprieſtern zuerſt für eigene Sünden Opfer zu thun, darnach für des Volkes Sünden. Denn das hat er gethan einmal, da er ſich ſelbſt opferte.** — Der Apoſtel nimmt Rückſicht darauf, was am großen Verſöhnungstage geſchah. Da opfert der Hoheprieſter zuerſt für ſich, dann für das Volk. Erſt muß er ſelbſt durch ein Opfer entſündigt werden, ehe er durch ſein Opfer die Sünden des Volkes ſühnen kann. — Wenn er nun aber weiter ſchreibt, dem nicht **täglich** Noth

wäre: hat er denn nicht gewußt, daß alljährlich nur einmal der große Versöhnungstag kam? Wie kann er denn täglich schreiben? Darüber haben sich viele kluge Leute den Kopf zerbrochen, haben aber wohl den Wald von lauter Bäumen nicht gesehen! Der Apostel schreibt ja nicht: der Hohepriester im Alten Testament opfert täglich erst für seine, dann für des Volkes Sünden — nein er meint, was nur einmal des Jahres geschieht, das thäte eigentlich alle Tage Noth. Wer will dagegen etwas einwenden? Sind nicht die vielen anderen Sündopfer, die im Alten Testamente dargebracht wurden, ein Zeugniß dafür, wie wenig das einmalige Opfer des Hohenpriesters für sich und das Volk ausrichtete? — Was nun den Priestern und dem Volke Gottes im Alten Testament täglich Noth thut — ein Opfer für die Sünde — das hat ein für alle Male Jesus Christus geleistet, indem Er sich selbst am Stamm des Kreuzes opferte und in seinem Blute einging in das Allerheiligste. — Der Vers enthält also zwei Aussagen: eine über den Hohenpriester des Alten Testaments, die andere über Jesum, unseren Hohenpriester. Beide Aussagen werden in dem folgenden Verse begründet. (v. 28.) **Denn das Gesetz macht Menschen zu Hohenpriestern, die da Schwachheit haben, dies Wort aber des Eides, das nach dem Gesetz gesagt ist, den Sohn, der in alle Ewigkeit vollendet ist.** — Warum thäte eigentlich den Hohenpriestern täglich ein Opfer für ihre und des Volkes Sünde Noth? Sie sind mit Schwachheit behaftet, Schwachheit ist ihre Art und Weise, von der sie nimmer loskommen; die Schwachheit klebt ihnen stets und ständig an, um seiner Schwachheit willen muß jeder Hoherpriester bei seinem Tode, oder schon vorher, sein Amt niederlegen. — Warum aber kann Christus mit Eigenem Opfer uns erlösen? Antwort: darum, weil er kraft

eines Eidschwures, den Gott gethan hat, Hoherprieſter iſt, weil Er ſo Hoherprieſter iſt, daß ihm dieſe Würde nie wiederabgenommen wird — und weil mit ſeinem Opfer bei ihm nicht aufs Neue ein Leben in Schwachheit beginnt. Nein mit ſeinem Opfer beginnt ſeine Vollendung und ſie dauert fort in alle Ewigkeit. — Es ſoll jedoch mit dieſen Worten in keiner Weiſe geleugnet werden, daß auch Chriſtus eine Zeitlang mit Schwachheit behaftet war. Im Gegentheil: er hätte ja nicht vollendet werden können, wenn Er nicht auch mit Schwachheit wäre behaftet geweſen. Aber es ging bei Ihm nicht wie bei den menſchlichen Hohenprieſtern aus Schwachheit in Schwachheit, ſondern aus Schwachheit zur Majeſtät; aus Leiden zur Herrlichkeit.

Kap. 8, (v. 1.) **Das iſt eben das Hauptſtück** (die Summa) **deſſen, davon wir reden: wir haben einen ſolchen Hohenprieſter, der da ſitzet zur Rechten des Thrones der Majeſtät im Himmel** (v. 2.) **als ein Pfleger des Heiligthums und der wahrhaftigen Hütte, welche Gott aufgerichtet hat und kein Menſch.** Als Hoherprieſter muß Chriſtus ſein heilig, ohne Falſch, ohne Makel, von den Sündern abgeſondert. Das Hauptſtück aber bei Chriſti Hohenprieſterthum iſt das: er muß in den Himmel erhöhet, er muß vollendet ſein. Er kann und darf ſein Amt nicht hienieden führen, indem er als Hoherprieſter in dem Tempel aus- und eingehet. Nein er führt ſein Amt im Himmel, indem er feiernd ſitzt zur Rechten des Thrones der Majeſtät in der Höhe, als Der, welchem gegeben iſt alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Unter dem Himmel haben wir die Stätte zu verſtehen, wo Gott ſeine Herrlichkeit ſo offenbart, wie ſonſt nirgends. Schon dadurch, daß die Schrift lehrt: „der Herr Jeſus iſt aufgefahren gen Himmel,“ wird dieſe

Stätte uns näher gebracht. Noch mehr durch das, was wir in diesen Versen lesen. Wir haben uns im Himmel ein Heiligthum zu denken. Dieses Heiligthum ist **die wahrhaftige Hütte**, der wahrhaftige Tempel: es ist ganz und gar so wie es sein muß. Der Jüdische Tempel ist nur ein mattes Abbild des himmlischen — unsere Kirchen mit ihren Thürmen sind nur Fingerzeige dahin. — Wie könnte es auch anders sein? Das himmlische Heiligthum hat **Gott aufgerichtet und kein Mensch.** Der Mensch ist schwach und Alles was er macht, trägt auch die Spuren der Schwachheit, der Unvollkommenheit und der Sünde an sich. — In dem irdischen Heiligthum sind die Priester, sammt den Hohenpriestern. Im himmlischen Heiligthum ist der Herr Jesus. Da thront er und da feiert er. Aber da ist er nicht müßig. Wie der Hohepriester am irdischen Heiligthum den Dienst thut — wie er hier opfert, räuchert und betet — so thut der himmlische Hohepriester den Dienst am himmlischen Heiligthum, indem Er als das wahre Opfer sich für uns dem Vater darstellt, indem Er uns vertritt und für uns betet, und unsere Gebete Gott angenehm macht. Das heißt: er **ist ein Pfleger des Heiligthums und der wahrhaftigen Hütte.**

Daß dem also sei, erläutert nun der Apostel in 3 Versen; v. 3 blickt er hin auf die Opfer, v. 4 auf die Priester, v. 5 auf die Stiftshütte.

(V. 3.) **Denn ein jeglicher Hoherpriester wird eingesetzt zu opfern Gaben und Opfer. Darum muß auch dieser etwas haben, das er opfere.** Opfer und Gaben muß jeder Priester darbringen. Das ist ein Satz, der uns bereits Kap. 5, v. 1 vorgehalten ist. Ein Priester ist Christus, das steht fest. Das ist auch zur Genüge Kap. 7, v. 1 — 25 erwiesen. Er muß also auch et-

was haben, das den Opfern und Gaben der Hohenprieſter entſpricht. Was das nun iſt? das verſteht ſich aus dem Zuſammenhange von ſelbſt. Es iſt das Blut Jeſu, das Er ein für alle Mal geopfert hat und es ſind die Fürbitten Jeſu, die alle dahinzielen, daß Sein Blut auch den Einzelnen zu Gute kommt. Weiter (v. 4.) **Wenn er (Chriſtus) nun auf Erden wäre, ſo wäre er nicht Prieſter, weil da Prieſter ſind, die nach dem Geſetz die Gaben opfern,** (v. 5.) **welche dienen einem Vorbilde und Schatten des Himmliſchen, wie der göttliche Ausſpruch an Moſes erging: „Schaue zu, ſprach er, daß du macheſt Alles nach dem Bilde, das dir auf dem Berge gezeigt iſt“** 2 Moſ. 26, 40. — Der Gedanke des 4. Verſes iſt ſo klar, daß er gar nicht klarer und durchſichtiger ſein kann. Wir haben Gottes Geſetz. Nach dem Geſetze Gottes ſind hier auf Erden gewiſſe Leute aus einem gewiſſen Geſchlecht zu Prieſtern beſtellt. Wäre nun Chriſtus auf Erden, ſo wäre er gar nicht Prieſter. Er iſt ja kein Levit. Er hat ja auf Erden nichts zu opfern, wie die Prieſter thun. — Wie iſt es nun aber? Es verhält ſich alſo. Die Prieſter dienen nicht an dem himmliſchen Heiligthum, nicht an der wahrhaftigen Hütte. An der wahrhaftigen Hütte dienet Chriſtus (vergl. v. 2). Die Prieſter aber dienen einem Abriſſe, einem Schattenbilde des Himmliſchen. Moſes da er die Stiftshütte baute, ſtellte nicht das himmliſche Heiligthum auf die Erde, ſondern ein Abbild, einen Schattenriß deſſelben. Es wurde ihm, da er die Stiftshütte bauen wollte 2 Moſ. 26, 40 das himmliſche Heiligthum gezeigt. Nach dieſem Bilde mußte er bauen. — Was folgt nun hieraus?

(V. 6.) **Nun aber hat Chriſtus ein ſo viel beſſeres Amt** (einen ſo viel beſſeren Dienſt) **überkommen, als der eines beſſeren Teſtamentes Mittler iſt, wel-**

ches auch auf beſſeren Verheißungen ſteht. Ein von Gott ihm gegebenes Amt hat Chriſtus eben ſo wohl als die Prieſter und Hohenprieſter des Alten Teſtaments. — So viel aber das Neue Teſtament das Alte Teſtament übertrifft, ſo viel iſt auch Chriſti Amt vorzüglicher und beſſer, als der Prieſter und Hoherprieſter Amt im Alten Teſtament. — Der Apoſtel liebt es, in dieſem Briefe immer eine Lehre aus der anderen herauswachſen zu laſſen. Man muß oft genau Acht geben, um den rechten Punkt zu finden, wo ein neuer Abſchnitt einſetzt. Der Wendepunkt zu einer neuen Belehrung liegt in den Worten dieſes Verſes, daß das Neue Teſtament beſſer ſei als das Alte. Dieſer Satz bildet das Thema zu dem ganzen nun folgenden Abſchnitte, den wir füglich in drei Theile zerlegen können.

Das Neue Teſtament beſſer als das Alte. 1. Das Neue Teſtament im Lichte des Alten Teſtamentes.

Kap. 8, v. 7 — 13.

(V. 7.) **Denn ſo jenes erſte** (Teſtament) **untadelig geweſen wäre, würde nicht Raum zu einem anderen geſucht.** — Der Apoſtel ſtellt den Satz, den er erweiſen will, vorweg. Im Alten Teſtament wird Raum, wird eine Stelle für ein anderes Teſtament geſucht und zwar von den Propheten, die durch den Geiſt Gottes reden. Daraus folgt: es muß das erſte Teſtament ſeine Mängel, ſeine Unvollkommenheiten gehabt haben. Wo und wie wird nun im Alten Teſtament eine Stelle für das Neue Teſtament geſucht? Es geſchieht das in allen Weiſſagungen über das Reich Chriſti. Der Apoſtel führt, ſtatt vieler Stellen, eine einzige uns vor. (v. 8.) **Denn er** (nämlich Gott) **tadelt ſie und ſagt:** (nämlich durch den

Propheten Jeremias Kap. 31, v. 31—34), der Apostel hatte gesagt (v. 7.) das erste Testament sei nicht untadelig gewesen. Das erläutert er näher dahin, daß der Tadel eigentlich nicht das Testament, sondern die Juden trifft. Gott tadelt sie nämlich die Juden, die im ersten Testament standen. Das Alte Testament war wie das Neue von Gott und darum auch gut und ohne Tadel. Wir können gar nicht wissen, was aus dem Alten Testament unter der Hand Gottes geworden wäre, wenn die Juden in dem Bunde Gottes geblieben wären. Der Tadel selbst, den Gott über sein Volk ausspricht, kommt nachher und lautet: **sie sind nicht geblieben in meinem Testament** (v. 9.). Was sagt nun Gott? Er sagt bei dem Propheten Jeremia Kap. 31, 31—34. (v. 8.) **Siehe es kommen Tage, spricht der Herr, daß ich über das Haus Israel und über das Haus Juda ein neues Testament machen will** (daß ich mit dem Hause Juda und mit dem Hause Israel einen neuen Bund aufrichten will) (v. 9.) **nicht nach dem Testament, das ich gemacht habe mit ihren Vätern an dem Tage, da ich ihre Hand ergriff, sie auszuführen aus Egyptenland.** — Das Haus Juda und das Haus Israel sind lange, ehe diese Weissagung ergeht, von einander getrennt. Beide Reiche sind zerstört und die Einwohner in der Gefangenschaft. Mit beiden Reichen — also dem ganzen Jüdischen Volke — verspricht Gott einen neuen Bund zu machen. Dieser Bund soll anders sein, als der Bund, den Gott mit dem Jüdischen Volke machte, als er das Volk aus Egypten führte. — Wir fragen: Warum will Gott mit seinem Volke einen anderen Bund machen? und wie soll das geschehen? Antwort: Denn sie sind nicht geblieben in meinem Testament (in meinem Bunde) und ich achtete ihrer nicht. Das Testament, wel-

ches Gott mit dem Jüdiſchen Volke aufrichtete, hatte darum keinen Beſtand, weil die Juden es übertraten und bei Seite ſetzten. Durch die Uebertretungen der Juden wurde Gott gezwungen, eine andere Stellung ihnen gegenüber einzunehmen, als eigentlich bei Aufrichtung des Bundes in ſeiner Abſicht lag. Er konnte ſie nun nicht mehr als ſein Volk halten und achten, da ſie es nicht waren. Vielmehr mußte er wie es Jerem. 31, 32 heißt: ſie zwingen d. h. immer mit der Strafe hinter ihnen her ſein. — Aber trotzdem hebt die Untreue des Volkes Gottes Treue nicht auf. Trotzdem, daß ſie nicht geblieben ſind in ſeinem Teſtament, will Er doch mit ihnen ein anderes Teſtament aufrichten. Wie will nun Gott mit ſeinem Volke ein anderes Teſtament aufrichten? Und wie ſoll das Neue Teſtament beſchaffen ſein? (v. 10.) **Denn das iſt das Teſtament, das ich machen will dem Hauſe Israel nach dieſen Tagen, ſpricht der HErr: Ich will geben meine Geſetze in ihren Sinn und in ihr Herz will ich ſie ſchreiben und will ihr Gott ſein und ſie ſollen mein Volk ſein.** (v. 11.) **Und ſoll nicht Jemand lehren ſeinen Nächſten, noch Jemand ſeinen Bruder und ſagen: Erkenne den Herrn, denn ſie ſollen mich alle kennen von dem Kleinſten an bis zu dem Größten** (v. 12.) **denn ich will gnädig ſein ihren Untugenden und ihren Sünden und ihrer Ungerechtigkeit will ich nicht mehr gedenken.** — Alſo ſchon aus dem Alten Teſtament ſtrahlt uns das Neue in ſeiner Schöne und Pracht entgegen, wie man ſchon, wenn noch Alles in Nacht und Dunkel liegt, fern am Himmel die Morgenröthe ſieht. — Im Alten Teſtament ſteht das Geſetz auf zwei ſteinern Tafeln den Menſchen gegenüber. Im Neuen Teſtament legt Gott durch ſeinen h. Geiſt den Menſchen das Geſetz **in das Herz**. Im Alten Teſtament kann Gott nicht der

Gott ſeines Volkes bleiben, weil das Volk aufhört, Gottes Volk zu ſein. Im Neuen Teſtament iſt das Volk wahr und wirklich und für immer **Gottes Volk** und Gott iſt **ihr Gott.** Im Alten Teſtament müſſen Prieſter und Propheten daſtehen und das Volk belehren. Im Neuen Teſtament haben ſie alle die Salbung von Oben und wiſſen Alles und erkennen den Herrn: **der Größte,** der in ſeinem Dienſte aus einem Kinde ein Jüngling, aus dem Jüngling ein Mann, aus dem Manne ein Greis geworden iſt, ebenſo wie der **Kleinſte,** der heute durch die Taufe in das Gnadenreich Jeſu aufgenommen iſt. — Die ganze Herrlichkeit des Neuen Teſtaments, wie ſie ſchon aus dem Alten Teſtament uns entgegenſtrahlt, ruht aber auf Einem Grunde: Im Neuen Teſtament iſt eine Vergebung der Sünden (v. 12). Weil die Sünde im Alten Teſtamente nun und nimmer konnte getilgt werden, ganz beſonders darum tritt das Alte Teſtament weit hinter das Neue zurück. Vergl. was darüber im folgenden Kapitel gelehrt wird.

(V. 13.) **Indem er** (Gott) **ſagt: Ein Neues Teſtament, macht er das erſte alt. Was aber alt und überjahret iſt, das iſt nahe bei ſeinem Ende.** Alſo in dieſer Stelle bei dem Propheten Jeremias nennt Gott das Teſtament, das er ſtiften will, ein **neues.** Nennt er es **ein neues,** ſo erklärt er damit das erſte Teſtament für **ein altes.** Was aber alt iſt, was ſich abgelebt hat, das hat keine Kraft mehr zum Beſtehen, das welkt und ſiecht dahin. So iſt es ſchon ſeit lange mit dem Alten Bunde. Seitdem im Alten Teſtament die Verheißung eines neuen Teſtaments war, ſeitdem wandten ſich die frommſten Männer in Israel der Hoffnung des Neuen Bundes zu. Es war mit dem Alten und Neuen Teſtament etwa wie es mit den Blättern am Eichbaume iſt. Wenn ſich un-

ter der Hülle der alten Blätter die Knospen der neuen Blätter entwickelt haben, so kann sich das alte Blatt nicht lange mehr halten. Wenn sich auch das alte Blatt noch eine Zeit hält, so kommt doch der Windstoß, der es abwirft. In dieser Weise stand, als der Apostel schrieb, der Jüdische Gottesdienst und der Jüdische Staat da. Es sollten bald die Wetter kommen, unter welchen das Alte Testament ganz zusammenbrach.

Welches Licht das Alte Testament auf das Neue Testament wirft, haben wir aus des Apostels Munde gehört; hören und lernen wir nun weiter, wie sich das Alte Testament im Lichte des neuen Testaments ausnimmt.

---

2. Das Alte Testament im Lichte des Neuen.

Kap. 9, v. 1—25.

(V. 1.) **Es hatten freilich auch das erste** (Testament) **Satzungen über den Gottesdienst und das weltliche Heiligthum.** (v. 2.) **Denn es war da aufgerichtet die vordere Hütte, die das Heilige heißt, darinnen war der Leuchter und der Tisch und die Vorlegung der Brodte.** (v. 3.) **Hinter dem anderen Vorhang war die Hütte, die da heißt das Allerheiligste** (v. 4.) **die hatte einen goldenen Räucheraltar und die Lade des Bundes, allenthalben mit Gold überzogen, in welcher war die goldene Gelte, die das Himmelbrot hatte** (der goldene Krug, der das Manna enthielt) **und die Ruthe Aarons, die gegrünet hatte und die Tafeln des Testaments.** (v. 5.) **Oben darüber aber** (über der Lade) **waren die Cherubim der Herrlichkeit, die den Gnadenstuhl überschatten. Davon ist jetzt nicht im Einzelnen zu sagen.**

Iſt der Frühling da, ſo ſagen wir: der Winter iſt vergangen, wenn auch vielleicht noch einige Wochen in den Frühling hinein der Schnee liegen bleibt. In dieſem Sinne ſchreibt der Apoſtel: **es hatte** freilich auch das erſte Teſtament Satzungen über den Gottesdienſt und das weltliche Heiligthum. Noch ſteht der Tempel, noch wird daſelbſt geopfert, ja auch die Gemeinde der Gläubigen zieht dahin, um zu beten und in den Hallen des Tempels aus dem Munde der Apoſtel das Wort des Lebens zu vernehmen. Da aber bereits das Neue Teſtament da iſt, ſo iſt der Tempel und der Opferdienſt dem Untergange verfallen und gehört der Vergangenheit an. Der Glaube des Chriſten ſieht ſchärfer, als ſein leibliches Auge. — **Freilich auch** das erſte Teſtament hatte Satzungen des Gottesdienſtes u. ſ. w.; im Hintergrunde liegt der Gedanke: das Neue Teſtament hat mehr und beſſere Gaben und Güter, als das Alte. Dieſer Gedanke wird im Folgenden, namentlich von v. 11 an ausgeführt. — Wenn nun aber auch das Neue Teſtament mehr hat, ſo hatte doch wirklich das Alte Teſtament große Schätze. Es hatte **Satzungen über den Gottesdienſt.** Gott hatte das Jüdiſche Volk nicht ſo hingeſtellt, wie die Heiden, die Ihn ſuchen ſollten, ob ſie Ihn fühlen und finden möchten. Wie Gott von den Juden wollte angebetet ſein, das hatte er feſtgeſetzt. Der Mittelpunkt des Jüdiſchen Gottesdienſtes war der Tempel, die Stiftshütte, dieſe nennt der Apoſtel das **weltliche Heiligthum.** Denn das Heiligthum des Juden ſtand mitten in der Welt, das Heiligthum des Chriſten aber iſt im Himmel. Das Heiligthum des Juden war von Menſchenhänden gemacht, das Heiligthum des Chriſten aber iſt nicht von Menſchenhänden gemacht. Kap. 8, 2; Kap. 9, 11.

Nun tritt der Apoſtel mit uns im Geiſt ein in das Jüdiſche Heiligthum und läßt uns einen Blick auf die

Herrlichkeit desſelben thun. Er beſchreibt uns aber nicht den Tempel, wie er damals vor aller Augen daſtand, er geht vielmehr mit gutem Bedacht auf den Urſprung, die erſte Einrichtung der Stiftshütte unter Moſes zurück. Es fehlte ja bereits im Tempel manches weſentliche Stück z. B. die Bundeslade. Doch läßt ſich, wie ein Ausleger bemerkt, die gründlichſte Vergleichung anſtellen, wo man die Sache noch in ihrer erſten, urſprünglichen Reinigkeit vor ſich hat. — **Es war alſo zugerichtet** (durch Moſen auf Gottes Geheiß) **die vordere Hütte, die das Heilige genannt wird.** Hier war der **Leuchter.** Er war von feinem Golde und ruhte auf einem Grunde mit drei Füßen. Auf dieſen Füßen erhob ſich die Hauptſtange. Aus dieſer gingen nun zu beiden Seiten je drei Arme zu gleicher Höhe mit der Hauptſtange hervor. Die 6 Röhren und die Stange in der Mitte trugen 7 Lampen. Des Abends wurden die Lampen im Heiligen angezündet und brannten bis an den Morgen. Hier im Heiligen war **der Tiſch,** nämlich der Schaubrottiſch. Dieſer Tiſch ſtand dem Allerheiligſten am nächſten. Er war aus Accacienholz und ruhte auf 4 Füßen. Um die Platte lief ein goldener Kranz. Den ganzen Tiſch umgab eine handbreite Leiſte, die ebenfalls mit einem goldenen Kranze verziert war. In dem Heiligen nun geſchah die **Auslegung der Brote.** Es wurden jedesmal am Sabbath 12 Brote nach der Zahl der 12 Stämme des Volkes auf dem oben erwähnten Tiſche — als vor das Angeſicht des Herrn — niedergelegt. Dieſe Brote, die Schaubrote, wurden aus feinem Weizenmehl ohne Sauerteig bereitet, die abgenommenen Brote fielen den Prieſtern zu.

Hinter dem anderen Vorhange war die Hütte, die da heißt das Allerheiligſte. — Vor dem Heiligen, in welchem die Prieſter täglich aus und eingingen, war ein

Vorhang. Ein ſolcher war auch vor dem Allerheiligſten, welches nur der Hoheprieſter einmal jährlich betreten durfte. Darum ſchreibt der Apoſtel: hinter dem **anderen,** dem zweiten Vorhange war die Hütte, welche das **Allerheiligſte** hieß. Nun thut er einen Blick auf das Allerheiligſte. Er beſchreibt uns aber nicht bloß, was im Allerheiligſten war, ſondern er faßt die Sache weiter und ſchreibt auch davon, was zum Allerheiligſten gehörte. Das Allerheiligſte **hatte den goldenen Rauchaltar,** d. h. der goldene Rauchaltar ſtand nicht im Allerheiligſten, nein er gehörte nur der Sache nach zum Allerheiligſten, wenn er auch im Heiligen ſtand. (Auch 1 Könige 6, 22 wird der Rauchalter zum Allerheiligſten gerechnet). Dieſer Rauchaltar in der Stiftshütte war viereckig, von Accacienholz, ganz mit Goldblech überzogen. An den Ecken hatte er Hörner. Um die Platte lief ein Kranz. An dieſem Altare wurde das tägliche Räucherwerk angezündet, das Blut der Sündopfer und des großen Sündopfers am Verſöhnungstage wurde an ſeine Hörner geſtrichen.

Wirklich im Allerheiligſten, der Stiftshütte, ſtand **die Lade des Teſtaments,** die Bundeslade. Die Bundeslade war ein Kaſten von Accacienholz, der zwei und eine halbe Elle lang, eine und eine halbe Elle breit und eben ſo hoch war. Sie war einwendig und auswendig mit feinem Golde überzogen. In der Bundeslade nun war dreierlei: einmal **ein goldener Krug mit Manna.** Das Manna wurde zum Andenken an die Zeit, da Gott das Volk mit Manna geſpeiſt hatte, aufbewahrt. 2 Moſ. 16, 32. In der Bundeslade war weiter: die **Ruthe,** der Stab **Aarons,** der gegrünet hatte. Es mußten nämlich, wie uns 4 Moſ. 17 erzählt wird, die zwölf Stämme des jüdiſchen Volks jeder einen Stecken hergeben, und auf denſelben den Namen des Stammes ſchreiben. Auf den Stecken des Stammes

Levi war Aarons Name geschrieben. Diese zwölf Stecken legt Moses nieder in die Hütte. Welchen Stamm der Herr zum Priesterthume erwählet, deß Stecken sollte grünen. Des Morgens nun, da Moses in die Hütte ging, fand er den Stecken Aarons grünen und die Blüthe aufgegangen und Mandeln tragen. Durch dieses Zeichen wurde Aarons Priesterthum bestätigt, der blühende Stecken selbst wurde in der Bundeslade aufbewahrt. — Außerdem lagen in der Bundeslade **die Tafeln des Testaments,** die beiden Gesetztafeln mit den h. zehn Geboten. Dieses Stück, als das vorzüglichste, nennt der Apostel zuletzt. Er steigt aber noch tiefer in die Geheimnisse des Allerheiligsten mit uns ein. — Oben über der Bundeslade waren **die Cherubim, welche** mit ihren Flügeln **den Deckel der Bundeslade,** den Gnadenstuhl **überschatteten.** Die Cherubim nennt er die Cherubim der Herrlichkeit, der Majestät Gottes. Denn hier inmitten der Cherubim thronte der Herr, von hier aus zeugte und redete Er. Bei diesen Worten bricht der Apostel ab. **Doch im Einzelnen ist hiervon,** von dem jüdischen Heiligthum, **nicht zu sagen.** Es genügt, daß an die Herrlichkeit des Tempels erinnert ist.

(V. 6.) **Da nun solches also zugerichtet ist, gehen die Priester allezeit in die vorderste Hütte,** (nämlich das Heilige der Stiftshütte, des Tempels) **und richten aus den Gottesdienst,** (v. 7.) **in die andere** (Hütte, nämlich in das Allerheiligste) **geht nur einmal im Jahre allein der Hohepriester, nicht ohne Blut, welches er opfert für seine und des Volkes Unwissenheit.** (v. 8.) **Damit deutet der heilige Geist an, daß noch nicht geoffenbaret wäre der Weg zur Heiligkeit, so lange die erste Hütte** (die Stiftshütte, der Tempel) **stünde** (Bestand hätte), (v. 9.) **welche ein Vorbild ist auf die gegenwärtige Zeit, in Bezug auf welche Gaben und**

Opfer dargebracht werden, die nach dem Gewissen nicht können vollkommen machen den, der da Gottesdienst thut; (v. 10.) **die vielmehr sammt Speise und Trank und mancherlei Waschungen und fleischlichen Satzungen aufgelegt sind bis auf die Zeit besserer Anordnung.**

Von der Beschreibung des Heiligthums schreitet der Apostel weiter und bespricht den Dienst am Heiligthum. Seit die Stiftshütte und nachmals der Tempel fertig ist — der Tempel steht noch da, als er schreibt — schreiten die Priester bis auf diese Stunde, Tag für Tag, in das Heiligthum und thun daselbst, was ihres Amtes ist. Alle Morgen und Abend bringen sie das Räucheropfer, alle Sabbath legen sie die Schaubrote auf, alle Morgen und Abend besorgen sie die Lampen und was sonst so von Opfern und anderen Dingen zum Tempeldienst gehört. — **In das Allerheiligste** geht aber nach göttlicher Anordnung **nur einmal im Jahre der Hohepriester.** **„Einmal im Jahre,"** das steht zusammen und will auch zusammen genommen werden. Daß der Hohepriester am großen Versöhnungstage jedenfalls zweimal, einmal für sich, das zweite Mal für das Volk, in das Allerheiligste ging, kommt hier gar nicht in Betracht. Wir sagen auch: nur einmal im Jahre feiern wir Weihnachten, obwohl wir an zwei Tagen das Weihnachtsfest begehen. Wenn nun der Hohepriester in das Allerheiligste einging, so durfte er **nicht ohne Blut** eingehen, **welches er für seine und des Volkes Unwissenheit** d. i. Unwissenheitssünden, **opferte.** Denn nur für Unwissenheitssünden gab es im Alten Testament Opfer. Wer aus Frevel, d. h. mit Absicht und Vorbedacht sündigte, der sollte ausgestoßen werden aus dem Volke. 4 Mos. 15, 22 — 31. — Was bedeutet nun das Alles? Was bedeutet es, daß kein Jude, sondern nur die Priester, das

Heilige des Tempels betreten durfte? Was bedeutet es, daß nur einmal im Jahre der Hoheprieſter und zwar nicht ohne Blut das Allerheiligſte des Tempels betreten darf? Antwort: der **H. Geiſt deutet hierdurch** — als durch eine Predigt ohne Worte — **an, daß der Weg zur wahren Heiligkeit,** die doch allen Menſchen in gleicher Weiſe zugänglich ſein muß, noch nicht **offenbar iſt, ſo lange der Tempel, die Hütte, Beſtand hatte.** Es iſt damit nicht geſagt, daß zur Zeit des Alten Teſtamens Niemand hätte zur wahren Heiligkeit gelangen können. O nein. Wie weit ſtehen die meiſten Chriſten hinter einem Moſes, Elias, David zurück! Aber zur Zeit des Alten Teſtaments war der Weg zu Gott und zur Heiligkeit noch verhüllt und verborgen. Jetzt aber iſt dieſer Weg offenbar geworden. Jetzt ſoll jedes Kind in der Chriſtenheit dieſen Weg wiſſen und wer nur will, kann ihn auch gehen.

Die Hütte aber mit ihren Gottesdienſten, hatte noch eine andere Bedeutung. Sie war mit Allem, was nach Gottes Anordnung darin geſchah, **ein Vorbild auf die gegenwärtige Zeit,** nämlich die Zeit des neuen Bundes, des Evangeliums. **In Bezug auf dieſe Zeit** werden Gaben und Opfer im Tempel dargebracht, die innerlich den Prieſter, der ſie darbringt und den Juden, der ſie für ſich darbringen läßt, doch nicht vollenden, nicht zum Ziele der Sündenvergebung und Gemeinſchaft mit Gott führen können. Das Alles, was das Jüdiſche Geſetz ſo vorſchreibt, ſammt Speiſe, Trank, Waſchungen u. ſ. w., iſt nur ſo angeordnet von Gott, bis auf die Zeit beſſerer Anordnung, oder des Neuen Teſtaments, wie wir es nun haben.

(V. 11.) **Chriſtus aber, der gekommen iſt,** (als die Zeit erfüllet ward) **als ein Hoherprieſter der zukünftigen Güter, ging durch die größere und voll-**

kommenere Hütte, die nicht mit Händen gemacht ist, das heißt, die auch nicht dieser Schöpfung angehört, (v. 12.) **auch nicht mittelst der Böcke und Kälber Blut, vielmehr mittelst seines eigenen Blutes** — (ich sage), Christus ging **ein für alle Mal in das Heiligthum und hat eine ewige** (ewig gültige) **Erlösung erfunden** (zu Wege gebracht). Die Zeit besserer **Anordnung** war da, als Christus kam, so denke man aus dem vorigen Verse hinzu. Die Hauptaussage dieser beiden Verse ist: **Christus ist einmal eingegangen in das Heiligthum und hat eine ewig gültige Erlösung zu Wege gebracht.** Was im Judenthum vergeblich gesucht wird, hat Christus in Wahrheit für uns **gefunden.** Die Hohenpriester des Alten Testaments müssen alljährlich einmal eingehen in das Allerheiligste, dabei zuerst für sich und dann für das Volk, und es bleibt immer bei der alten Sünde und alten Schwachheit. Christus geht Einmal in das Heiligthum und sein Eingehen hat die Kraft, daß dadurch eine ewig gültige Erlösung zu Stande kommt. Wie erbleicht doch bei dem Sonnenglanze des Neuen Testaments, das Sternenlicht des Alten! Das ist der Hauptgedanke dieser Verse. Es wird zunächst die Person, von der etwas ausgesagt wird, näher besprochen: **Christus ist gekommen, als ein Hoherpriester der zukünftigen Güter.** Also einen Hohenpriester haben wir Christen ebensowohl als die Juden. In welchem Glanze steht aber unser Hoherpriester, gegenüber dem Jüdischen da! Der Hohepriester des Alten Testaments konnte nicht einmal das, was man für den Augenblick, für die Gegenwart, brauchte, dem Volke zuwenden. Er erlöste durch sein Opfer Niemand von der ihm anklebenden Sünde, er führte Niemand in die wahre Gemeinschaft Gottes ein. Christus aber giebt uns nicht bloß, was wir für den Augenblick brauchen, Er ist der Hohepriester der **zukünftigen,** der himmlischen Güter, die

Jedermann in der Gemeinde kennt, von denen jeder wahre Christ schon hienieden den Vorschmack bekömmt.

Hiernach wird die Aussage, die über Christum geschieht, näher erläutert. Christus ging ein in das **Heiligthum**, in die nächste Nähe bei Gott: dahin, wohin Niemand kommen kann. Indem er dahin ging, durchschritt er die **größere und vollkommenere Hütte, die nicht mit Menschenhänden gemacht ist**, wie die Jüdische Stiftshütte, **auch nicht einmal dieser Schöpfung angehört**. Gemeint ist die Stätte der Engel und der Seligen; das Vaterhaus, das uns die ewige Liebe bereitet hat und in welchem viele Wohnungen sind — der Ort, von welchem wir mit größerem Recht, als von unseren Kirchen sagen: wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! — Diese Stätte, der Himmel der Seligen ist **größer**, als die Stiftshütte. Denn sie ist bereitet, das Volk aus aller Welt Zungen zu fassen. Sie ist auch **vollkommener**, als die Stiftshütte. Denn weder Priester noch Stiftshütte können zur Vollkommenheit führen. Kap. 7, v. 11. Hier aber wohnen nur Vollkommene und Vollendete. Diese Hütte ist **nicht mit Menschenhänden gemacht**, die, beschmuzt und befleckt, Alles, was sie machen, doch immer in etwas besudeln und verunreinigen. Wollte man nun aber sagen: diese Hütte ist von Gott selbst bereitet, von Gott geschaffen, so kann auch das noch falsch verstanden werden. Allerdings ist sie von Gott geschaffen, aber sie **gehört nicht dieser Schöpfung an**, die wir hier über uns und vor uns und um uns sehen. Nein, sie ist der Anfang, das erste Stück der Neuen Schöpfung, die am Ende der Tage geschehen wird. Wie armselig und winzig steht doch im Lichte der himmlischen Hütte der Tempel und die Stiftshütte des Alten Testaments da!

In den Himmel durch die Himmel ging Christus. Wir sollen noch einen Aufschluß über diesen heiligen Gang

unſeres Mittlers erhalten. **Er ging ein mittelſt ſeines Blutes.** Wo Er als Gottesſohn ewig war, dahin ging Er als Menſchenſohn mittelſt ſeines eigenen Blutes. Wie haben wir uns das zu denken? Chriſtus vergießt am Kreuz ſein Blut. Nicht alles Blut, das in ihm war, vergoß er, ſondern ſoviel, als zu ſeinem Tode, zu ſeinem Sterben nothwendig war. Dies ſein vergoſſenes Blut trinkt die Erde. Es iſt aber das Blut des Sohnes Gottes. Es kann darum nicht verderben und verweſen. Es iſt vielmehr der h. Same, den die Erde verbirgt und der ſie befähigt, einſt neubelebt und verklärt zu werden. Wie der Menſch, der im h. Abendmahl Chriſti Leib ißt und Chriſti Blut trinkt, ein Gegengift gegen den Tod, ein Samenkorn zur Auferſtehung in ſich hat, ſo hat auch die Erde, ſeit ſie mit Chriſti Blut beſprengt iſt, den Keim zur neuen Erde in ſich. — Das Blut nun, welches beim Tode des Herrn in ſeinem Leibe zurückbleibt, iſt daſſelbe Blut, wie das vergoſſene. Der Hoheprieſter im Alten Teſtament gebraucht ein Gefäß, in welchem er das Opferblut in das Allerheiligſte bringt. Solch ein Gefäß gebraucht Chriſtus nicht. Sein Leib iſt dies Gefäß, ſein Leib, der Wunden und Nägelmale an ſich hat. So in ſeinem Blute geht Er ein in das Allerheiligſte und bringt eine ewige Erlöſung zu Wege. In der Hütte des Alten Teſtaments hat der Jude das Blut der Böcke und der Kälber: wir Chriſten haben in dem oberen Heiligthum das Blut Chriſti, des Sohnes Gottes. Und wie heilig und theuer dieſes Blut iſt, welch eine Kraft daſſelbe hat, darüber ſollen wir aus aus den beiden folgenden Verſen lernen:

(V. 13.) **Denn ſo der Ochſen und der Böcke Blut und die Aſche von der Kuh geſprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit:** (v. 14.) **wie viel mehr wird das Blut Chriſti, der ſich ſelbſt ohne al-**

len Wandel (ohne allen Tadel), **durch einen ewigen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott!** die Berührung mit der Sünde und mit dem Tode, nämlich mit einer Leiche, machen nach dem Gesetze Gottes unrein. Es gab aber im Alten Testament eine Reinigung von der Sünde und dem Tode. Von der **Sünde** wurde der Jude dadurch gereinigt, daß am großen Versöhnungstage **das Blut der Stiere und der Böcke in das Allerheiligste** gebracht wurde. Von der Berührung einer Leiche wurde der Jude dadurch gereinigt, daß er **mit der Asche einer rothen Kuh besprengt wurde.** Es fand also im Alten Testament wahr und wirklich eine Reinigung statt. Das gab dem Apostel jeder Jude zu. Diese Reinigung war aber nur eine **leibliche Reinigung,** eine Reinigung **des Fleisches,** des äußeren Menschen. Sie bestand nur darin, daß der einzelne Jude trotz Sünde und Tod zum Volke Gottes gehörte und nicht aus der Gemeinde ausgestoßen wurde — und daß das ganze Volk Gottes Volk blieb. Mehr konnten alle Opfer des Alten Testaments nicht wirken: wie sollte auch der Ochsen und Kälber Blut und die Asche der rothen Kuh mehr bewirken können! Auf diesen Grund baut der Apostel weiter und zeigt, was danach das **Blut Jesu** für eine Kraft haben muß. **Um wie viel mehr wird Christi Blut reinigen!** Das ist der Hauptgedanke der Verse. Christi Blut aber muß um so viel mehr reinigen, da Er kraft oder mittelst eines ewigen Geistes sich selbst ohne allen Makel Gott geopfert hat. Also Christi Opfer ist ein ganz freiwilliges. Er opfert sich selbst. Das Thieropfer ist immer nur ein erzwungenes Opfer. Ferner: Bei dem Opfer des Alten Testaments steht da ein unvernünftiges Thier, hier im Neuen Testament ein tadel- und **makelloser Mensch.** Ferner: In den Thieren, nämlich in ihrem Blute, ist auch eine

Seele, die aber dahinſchwindet, wenn das Thier geopfert wird. In Chriſto iſt aber nicht bloß ein Geiſt, wie er in allen Menſchen iſt, ſondern ein **ewiger Geiſt**, ein Geiſt, der ſchon war, ehe irgend ein Menſch war und ein Geiſt, der lebt und bleibt trotz alles Todes. Es ſind alſo mit anderen Worten drei Punkte, welche dem Blute Chriſti ſeine unendliche Kraft geben: die Gottheit Chriſti, ſeine Heiligkeit und ſeine Liebe, daß Er ſich freiwillig für uns in den Tod giebt. Darum hat aber auch das Blut Chriſti eine dreifache Kraft. Einmal: es reinigt das **Gewiſſen**, d. h. nicht blos den äußeren, ſondern auch den inwendigen Menſchen, der es mitweiß, mitfühlt und mitempfindet, daß er gereinigt wird. Zweitens: es reinigt von den **todten Werken**, d. h. nicht bloß von allen Sünden, ſondern überhaupt von allem Thun und Treiben, in dem kein wahres Leben iſt und das zum Tode führen muß. Drittens: es reinigt das Blut Chriſti **zu dienen dem lebendigen Gott**. Es giebt das Blut Chriſti, indem es den Schmutz der Sünde wegnimmt und den inwendigen Menſchen ſtärkt, zugleich die Kraft, dem wahren, lebendigen Gott im Leben, Leiden und Sterben zu dienen. — Wo ſoll ich fliehen hin, weil ich beſchweret bin, mit vielen, großen Sünden? Wo kann ich Rettung finden? Wenn alle Welt herkäme, mein' Angſt ſie nicht wegnähme. O Jeſu voller Gnad', auf dein Gebot und Rath, kommt mein betrübt Gemüthe zu deiner großen Güte; laß du auf mein Gewiſſen, ein Gnadentröpflein fließen. Dein Blut, der edle Saft, hat ſolche Stärk' und Kraft, daß auch ein Tröpflein kleine, die ganze Welt kann reine, ja auch aus Teufels Rachen, frei, los und ſelig machen. Darum allein auf dich, Herr Chriſt verlaſſ' ich mich; jetzt kann ich nicht verderben, dein Reich muß ich ererben! denn du haſt mir's erworben, da du für mich geſtorben.

(V. 15.) **Und darum ist er auch ein Mittler des Neuen Testaments, auf daß durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Uebertretungen, die unter dem ersten Testament waren, die so berufen sind, die Verheißung des ewigen Erbes empfangen.** Der Vers schließt sich ganz eng **(und)** an den vorigen Vers an. Moses ist der Mittler des ersten Testaments. Er vertritt das Volk bei Gott und Gott bei dem Volke. Christus aber ist darum Mittler eines neuen und besseren Testaments, weil er sein Blut vergossen hat. Sein Tod ist geschehen zur **Erlösung von den Uebertretungen, die unter dem ersten Testament waren,** d. h. ungesühnt und unvergeben blieben. — Eine Art von Sünden — die Boßheitssünden — konnte ja im Alten Testament gar nicht gesühnt werden. Die Sünden aber, welche im Alten Testament durch die Opfer gesühnt wurden, wurden doch auch nur — wie die vorigen Verse uns das vorhalten — in unvollkommener Weise gesühnt. Das Blut Jesu, als des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden. Aber auch das ist noch nicht Alles. Es kommt in diesem Verse noch ein Neues hinzu (Und). **Alle die berufen sind** und den Gottesruf, der an sie ergeht, annehmen, **erhalten durch Jesu Blut und Tod die Verheißung des ewigen Erbes.** — Was ist das ewige Erbe? Es ist Alles das, was Christus durch sein Leben, Leiden und Sterben verdient hat — die ganze Herrlichkeit des zur Rechten Gottes erhöheten Menschensohnes. Nicht bloß, um unsere Sünde zu sühnen und uns die Kraft zu einem neuen Leben mitzutheilen: ebensowohl auch, um uns auf das Unzweifelhafteste und Gewisseste seiner Herrlichkeit theilhaftig zu machen, uns dahin zu nehmen, wo Er ist — uns zu machen, wie Er ist, — darum ist Christus gestorben. Johann. 12, 24. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: es sei denn, daß das Weizenkorn in die

Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte.

(V. 16.) **Denn wo ein Testament ist, da muß der Tod geschehen, deß, der das Testament macht.** (v. 17.) **Denn ein Testament wird fest durch den Tod, anders hat es nicht Macht, wenn der noch lebet, der es gemacht hat.** Der Apostel will begründen — denn — was er eben gesagt hat: daß nämlich Christus durch seinen Tod uns die Verheißung des ewigen Erbes erworben hat. Wir haben die Verheißung eines Erbes — also des allerfestesten, des allersichersten Besitzes. Erbe und Erbschaft weisen aber auf ein Testament hin, ein Testament weis't wieder auf einen Tod hin. Haben wir eine Verheißung als ein Erbe, so haben wir sie aus einem Testamente; ein Testament kann aber immer erst durch einen Tod in Kraft treten. Wollte uns also Christus das sicherste Anrecht auf das ewige Heil geben, so mußte Er sterben und sein Blut für uns vergießen. —

Es kann das Verständniß nur stören, wenn wir hier sofort weiter lesen, wie meist geschieht. Erst müssen wir einen Augenblick stille stehen und die Gedanken, welche der Apostel uns vorgehalten hatte, kurz zusammenfassen. Wir haben aber ganz in der Kürze von v. 1 — 17 diese beiden Gedanken. Einmal: der Jude hatte im Alten Testament sehr viel, er hatte die Stiftshütte mit ihren von Gott selbst geordneten Gottesdiensten und Opfern. Aber zweitens: der Christ hat im Neuen Testament unendlich viel mehr. Er hat Christum, der in seinem Blute, ich sage in seinem Blute, in das Allerheiligste eingegangen ist. Nicht an die beiden letzten Verse (v. 16. u. 17.), sondern an den Hauptgedanken der Rede, von v. 11 an, schließt sich nun (v. 18.) **Daher wurde auch das erste** (Testament), **nicht ohne Blut gestiftet.** Das Wichtigste in diesem Verse ist das erste Wort: Daher.

Wie bedeutsam im Alten Testament das Blut war, daran sind wir im Vorigen bereits erinnert, darüber sollen wir auch in den folgenden Versen noch belehrt werden. Woher kam das aber? Es kam daher, weil Christus, als die Zeit erfüllet war, in seinem Blute in das Allerheiligste einging. Der Grund dafür, daß im Alten Testament Blut geopfert wurde, der Grund dafür, daß der Alte Bund mit Blut eingeweiht wurde — war Christus in seinem Blute. Was der Jude vornimmt, wenn er opfert, was Moses thut, indem er das Volk mit Blut besprengt, daß kann erst der Christ in seinem wahren Sinne erkennen. — Es gründet sich der Zeit nach der Neue Bund auf den Alten Bund; der Sache nach gründet sich der Alte Bund auf den Neuen.

Wie ward nur das erste Testament nicht ohne Blut gestiftet? die Antwort geben v. 19—22. Diese vier Verse sind aber nicht einfach hinter einander wegzulesen, sondern in drei Absätzen.

Einmal: (v. 19.) **Denn als Moses ausgeredet hatte von allen Geboten, nach dem Gesetz, zu allem Volk: nahm er Kälber- und Bocksblut mit Wasser und Purpurwolle und besprengte das Buch und alles Volk** (v. 20.) **und sprach: das ist das Blut des Testaments, das Gott euch geboten hat.** — Als der Bund mit Gott aufgerichtet ist, da wird das Volk, wie wir 2 Mos. c. 24 lesen und auch das Gesetzbuch, wie der Apostel aus der Ueberlieferung weiß, mit Blut besprengt.

Zweitens: (v. 21.) **Und die Hütte und alles Geräth des Gottesdienstes besprengte er desselbigen gleichen mit Blut.** Als die Stiftshütte fertig ist, ward der Altar 3 Mos. 8, 35 und wie der Apostel ebenfalls aus der Ueberlieferung weiß, das Geräth in der Stiftshütte mit Blut besprengt.

Drittens: (v. 22.) **Und wird fast Alles mit Blut gereinigt nach dem Gesetz. Und ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung.** Außerdem wurde fast immer bei der Reinigung im Alten Testament Blut angewandt. Fast immer, schreibt der Apostel, weil auch Feuer und Wasser und die Asche der rothen Kuh Reinigungsmittel waren. Aber zu einem Sündopfer gehörte im Alten Testament immer Blut, ohne Blut gab es keine Vergebung der Sünden.

Auf den Grund, den er bisher gelegt, baut er nun weiter (v. 23.) **Somit ist es nothwendig, daß sowohl die Abbilder,** die Vorbilder **dessen, was im Himmel ist, durch dergleichen gereinigt werden, als auch das Himmlische selbst durch bessere Opfer, als diese.** — Das Volk des Alten Bundes, das Buch des Gesetzes, insbesondere die Stiftshütte, sind Vorbilder dessen, was im Himmel ist. Volk, Buch und Hütte wurden auf Gottes Geheiß mit Blut gereinigt. Der Mensch ist ja einmal so sündig, daß er Alles besudelt, was er berührt und betritt. Also war es auch so nothwendig, es mußte also geschehen. Natürlich, daß das Buch und die Stiftshütte in einem anderen Sinne durch Blut gereinigt werden, als das Volk: das Buch nur, um der unheiligen Hände willen, die es berühren, die Stiftshütte, um deren willen, die an ihr gearbeitet haben und die sie betreten. — Was folgt daraus? Auch das Himmlische, die Stätte der Seligkeit, die von Gott für sündige Menschen bestimmt und bereitet ist, bedarf der Reinigung: natürlich nicht darum, weil auch dahin die Sünde gedrungen wäre, sondern darum, damit die Sünde nicht dahin eindringen könne, trotzdem das sündige Menschen dahinziehen, die aus Gnaden gerecht geworden sind. — Steht nun aber die Sache selbst höher als das Abbild, das Vorbild derselben: so steht auch das

Himmliſche höher, als das, was das Himmliſche abbildet. Somit müſſen auch die Opfer, die das Himmliſche reinigen, höher und beſſer ſein, als Blut und Opfer, wie ſie im Alten Teſtament reinigten. Welches die beſſern Opfer ſind, die das Himmliſche reinigen, wiſſen wir aus dem Zuſammenhange der Stelle und des ganzen Briefes. Es ſind das Blut Jeſu und ſeine Fürbitte. — Vielleicht möchte Folgendes noch ein wenig Licht über dieſen Vers bringen. Denken wir einmal, wir ſeien in das himmliſche Heiligthum eingegangen. Dann werden wir doch rein ſein von aller Sünde und gar nicht mehr ſündigen können. Ganz recht. Aber wir bleiben doch freie Weſen, warum ſollten wir nicht auch dann möglicherweiſe fallen können, ſo gut wie die Engel, die in Gottes nächſter Nähe waren, zu Anfang der Schöpfung fielen? Warum ſollte nicht auch in das Himmliſche die Sünde eindringen können? Antwort: Darum werden die Seligen in alle Ewigkeit nicht fallen können, weil ſie im Himmel an dem Blute und der Fürbitte Jeſu eine für alle Ewigkeit hin ſichernde und bewahrende Macht haben. Daſſelbe Blut Jeſu, welches uns den Himmel öffnet, bewirkt und ſchafft es auch, daß der Himmel trotzdem, daß er von begnadigten Sündern bewohnt wird, Himmel bleibt. So weit reichen die Folgen der Sünde auf Erden, daß auch das Reich, das den Auserwählten von Anbeginn bereitet iſt, durch das Opfer unſeres Erlöſers gereinigt werden muß. — Wie mächtig und gewaltig tritt durch die zunächſt dunkeln Worte dieſes Verſes der Grundgedanke des Kapitels: Wie armſelig iſt doch das Alte Teſtament im Lichte des Neuen!

(V. 24.) **Denn Chriſtus iſt nicht eingegangen in das Heilige, ſo mit Menſchenhänden gemacht iſt — welches iſt das Gegenbild des Wahrhaftigen — ſondern in den Himmel ſelbſt, um zu erſcheinen vor dem**

Angesichte Gottes, für uns. Die Opfer, die Christus für uns bringt, müssen besser sein, als die Opfer des Jüdischen Hohenpriesters. Warum? Die Jüdischen Hohenpriester gehen ja nur ein in ein von Menschen gemachtes Heiligthum: in ein Heiligthum, das ein Abbild ist des wahrhaftigen Heiligthums da Oben. Christus geht ein in den Himmel selbst, da steht Er, um uns beim Vater zu vertreten. — Wenn nun aber der Apostel von besseren Opfern redete, die Christus für uns im Himmel darbringt, so könnte man das leicht mißverstehen, als gehe Christus immer wieder für uns ein in den Himmel, als bringe Er für uns ein Opfer nach dem andern. Solchem Mißverständniß vorzubeugen, sind besonders die folgenden Verse bestimmt:

(V. 25.) **Auch ist er nicht eingegangen, daß er sich oftmals opfere: gleichwie der Hohepriester geht alle Jahr in das Heilige mit fremdem Blut.** (v. 26.) **Sonst hätte er oft leiden müssen von Anfang der Welt her. Nun aber ist er einmal am Ende der Welt erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde hinwegzunehmen.** Die besseren Opfer, die wir als Christen haben, sind Christus, der ein für alle Mal in der letzten Weltzeit erscheint und sich für uns dem Angesichte Gottes darstellt. Der Eine Opfergang des Herrn in das Allerheiligste hat die Kraft, die Sünde für seine Gläubigen ganz und gar hinwegzuthun. Der Hohepriester im Alten Testament geht dagegen oftmals mit fremdem Blute in das Allerheiligste. — Wäre das einmalige Eingehen Christi in das himmlische Heiligthum nicht genügend, um alle Sünde fortzuschaffen: so wäre es auch nicht einmal genug, wenn Christus alljährlich, wie die Hohenpriester, in's Heiligthum ginge. Nein, weil Er alle Sünde sühnen will, die erste, die begangen ist und die letzte, die auf dieser

armen Erde noch wird begangen werden, so hätte er immerfort, von Grundlegung der Welt an leiden und immerfort für uns in das Heiligthum eingehen müssen. Doch Gott sei Lob: Er hat es gethan: einmal für immer! (v. 27.) **Und wie dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, danach aber ein Gericht.** (v. 28.) **Also ist Christus einmal geopfert, um für Vieler Sünde zu opfern: zum andern Mal aber wird er ohne Sünde erscheinen, denen, die auf ihn warten, zur Seligkeit.** — Der Apostel knüpft diese Verse mit „Und," an die vorigen Verse. Also will er zu dem, was er gesagt hat, ein Neues hinzufügen. Er hatte gesagt: Christus sei gekommen (v. 11.). Nun, fährt er fort, steht uns noch eine Erscheinung Christi bevor. Der Christus, der sich einmal geopfert hat, um für Vieler Sünden zu opfern — Der, den wir als das Lamm Gottes sehen, das der Welt Sünde trägt: — Der wird gesondert und geschieden von aller Sünde, die einst auf ihm lag und ihn in den Staub drückte, erscheinen als der Ueberwinder, um Alle, welche seiner harren, der vollen Seligkeit theilhaftig zu machen.

Mit diesen beiden Erscheinungen Christi: der ersten in Niedrigkeit, der zweiten in Majestät, verhält es sich aber, wie mit dem Tode und dem Gerichte, das in Gottes Rath für jeden einzelnen Menschen bestimmt ist. Zu jedem Menschenleben gehört ein Zweifaches: Ein Tod und Ein Gericht, d. h. eine Sichtung, eine Offenbarung dessen, was im Menschen verborgen ist. Sterben muß ein Jeder, weil ein Jeder Sünde gethan hat und mit Adam zusammenhängt. Sind Einzelne, wie Henach und Elias gar nicht, andere, wie Lazarus, zweimal gestorben, so ist das eine Ausnahme und nicht die Regel. Nach Gottes Rath und Bestimmung gehört einmal zu jedem Menschenleben Ein Tod. Danach gehört zu jedem Menschenleben

Ein Gericht, in welchem es offenbar wird, was im Menſchen iſt. — Chriſtus iſt einmal vom Vater dahingegeben und hat ſich ſelbſt dahingegeben, ein wahrer Menſch zu ſein: ein Menſch, ganz wie wir. Alſo gehörte auch zu ſeinem Leben Ein Tod. Der Eingeborne Sohn wurde vom Vater geopfert, um für vieler Sünde zu opfern. Am Kreuze ſahen wir Ihn in ſeinem tiefſten Elend. Wird aber Jeder nach ſeinem Tode offenbar als der, welcher er wirklich iſt: ſo auch Chriſtus. Wir werden Ihn ſehen in voller Glorie und Herrlichkeit. — War das Alte Teſtament herrlich, weil es eine große Hoffnung hatte; nämlich auf Den, der da kommen ſollte, zur Erlöſung der Welt: ſo iſt das Neue Teſtament erſt recht herrlich, weil es die Hoffnung hat auf Den, der da gekommen iſt als das Lamm Gottes und kommen wird als der Löwe aus Juda's Stamm — kommen nicht mit leeren Händen, ſondern um Allen, die ſeiner harren, die volle Seligkeit zu ſchenken. Er wird nun bald erſcheinen in ſeiner Herrlichkeit und all' euer Klag' und Weinen verwandelen in Freud'. Er iſt der helfen kann: halt' eure Lampen fertig und ſeid ſtets ſein gewärtig; Er iſt ſchon auf der Bahn!

---

3. Das Alte Teſtament aufgehoben und das Neue feſtgeſtellt.

Kap. 10, v. 1—18.

Kap. 10, (v. 1.) **Denn das Geſetz, das da hat den Schatten** (Schattenriß) **der zukünftigen Güter, nicht das Bild ſelber** (die klare Darſtellung) **der Dinge, die geſchehen ſind, kann nun und nimmermehr mit einerlei jährlichen Opfern, ſo ſie beſtändig darbringen, die Herzunahenden vollkommen machen.** Der Vers ſchließt

ſich an den ganzen vorhergehenden Abſchnitt an. Während der Apoſtel vorher „der erſte Bund," das „Alte Teſtament," geſchrieben hatte, ſo ſagt er jetzt: das Geſetz. Das Geſetz hat einen **Schattenriß** der zukünftigen Güter. Die zukünftigen Güter — ich will ſie einmal der **Kürze halber** Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit nennen — ſind dem Alten Teſtament keineswegs ganz fremd und fern. Nein, der Alte Bund hat eine Abſchattung, einen Schattenriß davon, nicht mehr und nicht weniger. Dieſen Schattenriß hat das Alte Teſtament in den **Weisſagungen**, beſonders aber auch in der Stiftshütte, den **Prieſtern** und Opfern. Bei einem Schattenriß bleiben aber immer viele Lücken und Vieles muß errathen werden. Eine klare **Darſtellung**, ein helles **Bild** der Geſchichten, die von Chriſto geſchehen ſind, um die zukünftigen Güter uns zuzuwenden, hatte das Alte Teſtament nicht. Alſo iſt auch das Alte Teſtament unvermögend, **die Herzunahenden**, die Prieſter und das Volk zu vollenden, ſie an das Ziel zu führen, das durch Gottes Gnade hienieden — und einſt dann oben — erreicht werden kann. Ein Zeugniß, wie unvermögend das Alte Teſtament iſt, liegt ſchon darin, daß dieſelben Opfer alljährlich wiederholt werden. — Dieſen letzten Gedanken nehmen die folgenden Verſe weiter auf.

(V. 2.) **Denn ſonſt hätte das Opfern aufgehört, weil die, welche ſolche Opfer brachten, einmal gereinigt, kein Gewiſſen mehr gehabt hätten von den Sünden.** (v. 3.) (So iſt es aber nicht, im Gegentheil) **Sondern es geſchieht durch dieſelben ein Gedächtniß der Sünden alle Jahr.** (v. 4.) **Denn es iſt unmöglich, durch Opfer und Bocksblut Sünden wegnehmen.** Wäre durch das Opfer im Alten Teſtament gründlich und vollkommen die Sünde, als Scheidewand zwiſchen Gott und den Menſchen weggenommen; wäre das Gewiſſen der

Opfernden wirklich dadurch gereinigt und wirklich ein neues Verhältniß der Menschen zu Gott aufgerichtet: so wäre auch die stete Erneuerung derselben Opfer unmöglich gewesen. Es wäre nur nöthig gewesen, eine tiefere Gründung in dem, was die Juden hatten. — Aber so ist es nicht. Trotz aller Opfer waren die Opfernden nie und nimmer von dem Bewußtsein — dem quälenden und drückenden Bewußtsein der Sünde — verlassen. Sie konnten nie sagen: Strick ist entzwei und wir sind frei. So drängte es die Opfernden zu immer neuen Opfern hin. Ja, statt die Gewissen zu beruhigen und zu stillen, war gerade das Opfer im Alten Testament eine stete Erinnerung an die Sünde. Gerade die Opfer sagten dem Volke, daß die Sünde noch ungesühnt und ungetilgt sei. Wie konnte es auch anders sein? Man halte nur einmal Beides gegen einander und wäge es ab: auf einer Seite Ochsen- und Bocksblut — auf der andern Seite: Sünde. Wie kann denn durch der Thiere Blut die Sünde, ich sage die Sünde, hinweggenommen werden!

(V. 5.) **Darum, da er** (nämlich Christus) **in die Welt kommt, spricht er: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, den Leib aber hast du mir zubereitet.** (V. 6.) **Brandopfer und Sündopfer gefallen dir nicht.** (V. 7.) **Da sprach ich: siehe ich komme, im Buche stehet von mir geschrieben** (ich komme) **zu thun Gott deinen Willen.** (v. 8.) **Zuerst sagt er: Opfer und Gaben, Brandopfer und Sündopfer hast du nicht gewollt, sie gefallen dir auch nicht — welche doch nach dem Gesetze dargebracht werden.** — (v. 9.) **Dann sagt er: ich komme zu thun Gott deinen Willen. Er hebet das Erste auf, damit er das Zweite festsetze.** —

Es sind die hier angeführten Worte aus dem 40sten Psalm v. 7—9. Lesen wir uns zunächst diesen Psalm.

David hat die Hülfe des Herrn erfahren und hebt an zu loben und zu danken. Aber mit Opfern und Speisopfern will er nicht danken, an denen hat Gott kein Gefallen. Brandopfer und Sündopfer will Gott nicht. Aber die Ohren hat Gott ihm aufgethan, nämlich zum Verständniß seines Willens. Im Lichte dieser Erkenntniß spricht er nun weiter: siehe ich komme, im Gesetz ist von mir geschrieben, d. h. im Gesetz ist über mich geschrieben, daß ich kommen soll und für mich, was ich thun soll. Darum ist es sein Entschluß und seine Freude, Gottes Willen zu thun. Hieran schließt sich dann die Bitte und Zuversicht, daß der Herr auch weiterhin sich seiner erbarmen werde. Nun fragt es sich zunächst: wie der Apostel die Worte, die doch David sprach, hier Christo in den Mund legen kann? Antwort: einfach darum, weil diese Worte nur in dem Munde Christi, ihren ganzen, wahren, vollen Sinn haben — darum, weil hier in und mit Worten des Alten Testaments selbst der Sache nach, das Alte Testament aufgehoben wird. David sprach zwar und sahe es auch ein durch den Geist Gottes, der in ihm war: Gott hat keinen Gefallen an Speis- und Brandopfer. Aber David lebte mitten im Alten Testament und mußte Opfer bringen und brachte auch Opfer. David sprach zwar und sahe es auch ein durch den Geist Gottes, daß an die Stelle der Opfer eine völlige Hingabe des Menschen an den Willen Gottes treten müsse. Allein er so wenig, als alle andern Menschen brachte das je zu Wege. Nur Einer brachte es zu Wege, nämlich der, welcher in Wahrheit sagen konnte: Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat und vollende sein Werk! Darum legt also der Apostel diese Worte Davids Christo in den Mund, weil sie nur in Christi Munde Wahrheit sind und aus dem Geiste Gottes geflossen waren — weil

David in dieſen Worten mehr ſagte, als er von ſich und aus ſich ſelbſt heraus hätte ſagen können. In einem kleinen Punkte verändert er auch noch die Pſalmenworte. Pſ. 40 ſteht: **die Ohren haſt du mir aufgethan.** Schon die griechiſchen Ueberſetzer des Alten Teſtaments hatten dieſe Worte mehr auslegend, als wörtlich überſetzend, wiedergegeben: **den Leib haſt du mir zubereitet.** Warum ſollte der Apoſtel ſich ſcheuen, in dieſer Form die Worte anzuführen, die zugleich ein Zeugniß dafür ablegte, wie ſchon andere Leute vor ihm in den Worten einen Hinweis auf Den, der da kommen ſollte, gefunden hatten? — Es liegt auf der Hand, wie zu gleicher Zeit Davids Worte in dem Munde Chriſti einen tieferen Sinn erhalten. Einmal Chriſtus verwirft die Opfer alleſammt, weil ſie unzulängig ſind und die Sünden nicht aufheben können. Er hebet an zu predigen nicht: bringet Opfer! nein: thut Buße und glaubet an das Evangelium! Zweitens: Chriſtus kündigt an: ſiehe hier bin ich, ich bin der Meſſias, der da in die Welt kommen ſoll! ich bin der, von dem das Buch Gottes ſchreibt. Drittens Chriſtus ſagt: ich komme zu thun Gott deinen Willen. Muß ich nicht ſein in dem, das meines Vaters iſt — iſt das erſte und: es iſt vollbracht! das letzte Wort, welches er im Stande ſeiner Erniedrigung redet. — Je mehr wir uns die Sache überdenken, um ſo mehr werden wir inne werden, wie kein Mißverſtändniß, kein Spielen mit Worten: ſondern der Geiſt, der in alle Wahrheit leitet, dem Apoſtel die Schrift in ihrem wahren Sinne aufgethan hat. — Achten wir nun noch auf die Anwendung, die er von dieſen Worten macht: (v. 8 u. 9.) **Erſt ſagt Er: Opfer willſt du nicht, die doch nach dem Geſetz dargebracht wurden; dann ſagt Er: ich komme zu thun Gott deinen Willen. Das Erſte** nämlich das ganze Opferweſen

hebt er auf — er hebt es aber nicht auf um es bloß aufzuheben, ſondern Er hebt es auf, **um recht feſtzuſetzen das Zweite.** Es leuchtet hier ein, daß das Alte Teſtament mit ſeinen Satzungen und Gottesdienſten und Opfern außer dem Zwecke, vorzubereiten auf das Neue auch den Zweck hat, als Grundlage des Neuen Teſtaments zu dienen. Wir ſehen es auch in der That, daß bei alle denen, die vom Alten Teſtament nichts halten, das Neue Teſtament wie in der Luft ſchwebt.

(V. 10.) **In welchem Willen wir geheiligt ſind durch das Opfer des Leibes Jeſu Chriſti ein für allemal.** Wir Chriſten ſind geheiligt, das iſt die Hauptausſage dieſes Verſes. Es will das aber richtig verſtanden ſein. Wir ſind geheiligt d. h. nicht, wir ſind nur eitel heilige Leute, an denen keine Sünde mehr iſt. Wir ſind geheiligt d. h. wir ſind geſchieden und geſondert von der Welt und Gott geweiht; was uns und Gott vormals ſchied, die Sünde, kann uns nun nicht mehr von Gott trennen. Wir haben die Vergebung der Sünden und Gemeinſchaft mit Gott. Wir ſind vollkommen gemacht, ſo weit das überhaupt hienieden geſchehen kann. Wie ſind wir aber geheiligt? In dem Willen Gottes. Wir ſind nicht etwa heilig in uns und durch uns. Dadurch ſind wir geheiligt, daß Chriſtus den Willen Gottes lebend und lehrend, leidend und ſterbend erfüllt hat für uns. Indem Chriſtus ſeinen Leib Gott als ein Opfer für uns darſtellte, iſt die Heiligung der Seinen ein für alle Mal vollzogen. Er rief: es iſt vollbracht — und es war vollbracht.

(V. 11.) **Und ein jeglicher Prieſter ſtehet da und pfleget alle Tage Gottesdienſt und bringt oftmals immer einerlei Opfer, welche nimmermehr können die Sünden abnehmen.** (v. 12.) **Dieſer aber, da er hat Ein Opfer für die Sünden geopfert, das ewiglich gilt,**

ſitzet er nun zur Rechten Gottes (v. 13.) **und wartet hinfort, bis daß ſeine Feinde zum Schemel ſeiner Füße gelegt werden.** (v. 14.) **Denn mit Einem Opfer hat Er in Ewigkeit vollendet, die da geheiligt werden.** Dieſe vier Verſe gehören ganz eng zuſammen. Der Hauptgedanke in den vorhergehenden Verſen war: Das Alte Teſtament iſt aufgehoben, damit das Neue feſtgeſtellt werde. Dieſer Gedanke war durch Worte aus dem Alten Teſtament (dem 40ſten Pſalmen) erwieſen. Nun kommt ein neuer ähnlicher Gedanke (Und) hinzu. Das Unvollkommene weiſ't auf das Vollkommene, die Blüthe auf die Frucht, die Saat auf die Erndte hin. So iſt es hier auch. Was der Alte Bund ſucht, das hat der Neue Bund. — Alle die Prieſter und Hohenprieſter faßt der Apoſtel zuſammen, als ſeien ſie alle Eine Perſon, Ein Mann. Da iſt nun der Prieſter des Alten Bundes. Was thut er? Er ſteht, von Gott dahingeſtellt, als ein Soldat auf ſeinem Poſten, im Tempel. Tag für Tag opfert er und immer wieder dieſelben Opfer und betet und immer wieder dieſelben Gebete und verrichtet immer dieſelben Gebräuche. Aber das, wonach man in allen Gottesdienſten ſucht und haſcht und greift: eine vollſtändige Sündenvergebung, eine wahre Gemeinſchaft mit Gott: es kommt nimmer im Alten Bunde zu Wege. — Dem im Tempel ſtehenden Prieſter — der Prieſter mußte im Tempel immer ſtehen — gegenüber haben wir den als König zur Rechten Gottes thronenden Heiland. Er mühet ſich nicht mehr ab, wie die Prieſter, uns das Heil zu erwerben. Das iſt bereits geſchehen. Durch Ein Opfer, das für alle Ewigkeit gilt, hat Er bereits Alle, die geheiligt werden, zum Ziele geführt. Wenn Er nun auch jetzt beim Vater für uns bittet und uns vertritt, ſo iſt doch das kein neues Opfer. Es macht ſich ebenſo von ſelbſt, wie es ſich von

ſelbſt macht, daß die Sonne leuchtet, wenn ſie einmal aufgegangen iſt. Während alſo im Alten Bunde der Prieſter immer opfert und betet und nimmer zum Ziele kommt: ſo iſt im Neuen Bunde durch Ein Opfer Alles für alle Zeiten und alle Kreaturen vollbracht. Unſer Prieſter ſitzet feiernd auf ſeinem Throne und wartet in majeſtätiſcher Ruhe darauf, wie Einer von ſeinen Feinden nach dem anderen, ſei es freiwillig, ſei es widerwillig zum Schemel ſeiner Füße ſich legt. — Ganz eben dahin weiſet uns auch das Wort der Weiſſagung. (v. 15.) **Es bezeuget uns aber das auch der heilige Geiſt. Denn, nachdem er zuvor geſagt hatte:** (v. 16.) **Das iſt das Teſtament, das ich ihnen machen will nach dieſen Tagen — ſpricht der Herr: Ich will mein Geſetz in ihr Herz geben und in ihre Sinne will ich es ſchreiben** (v. 17.) **und ihrer Sünden und ihrer Ungerechtigkeit will ich nicht mehr gedenken.** (v. 18.) **Wo aber derſelben (der Sünden) Vergebung iſt, da iſt nicht mehr Opfer für die Sünde.** Der Apoſtel kommt am Schluſſe dieſes Abſchnittes noch einmal auf daſſelbe Wort aus dem Propheten Jeremias zurück, von welchem er ausgegangen war. Vergl. Kap. 8, v. 8. — Alſo der heilige Geiſt legt uns in den Worten des Propheten Jeremias ein Zeugniß ab: worüber? Antwort: über das Eine für immer genügende Opfer Jeſu Chriſti, von welchem namentlich v. 14 die Rede geweſen war. — Wie geſchieht das nun? Nachdem der Geiſt Gotttes durch den Propheten geſagt hatte: Das iſt das Teſtament, das ich ihnen machen will nach dieſen Tagen — ſo ſpricht der Herr weiter: ich will mein Geſetz in ihr Herz geben und in ihre Sinne will ich es ſchreiben — er fügt auch hinzu: wie ſolches geſchehen werde, nämlich — ich will ihrer Sünden und Ungerechtigkeit nicht mehr gedenken. Alſo in dem Bunde, den Gott bei dem Pro-

pheten Jeremias zu stiften verheißt — und dieser Bund ist ja der, welcher durch Christum gestiftet ist — ist wahre, gewisse, vollständige Vergebung der Sünden. — Ist nun aber im Neuen Bunde, so schließt der Apostel v. 18 weiter, Vergebung der Sünden: so kann im Neuen Bunde von keinem Opfer, das dargebracht werden sollte, die Rede sein. Da aber die Opfer das Hauptstück des Gottesdienstes im Alten Bunde bilden, so ist der Alte Bund abgethan, auf daß der Neue Bund stehe und bleibe in alle Ewigkeit. — Der Alte Bund bricht und fällt zusammen; der Neue Bund steht und bleibt. Daß wir nun auch in diesem Bunde stehen und bleiben! Wer sich dünken läßt er stehe, sehe wohl zu, daß er nicht falle! Dies ist der Faden, an welchem sich die Rede weiter spinnt. Was wir haben, das lasset uns nun auch zu unserem Heil gebrauchen und festhalten. — Das ist der Hauptgedanke aus dem Abschnitte von Kap. 10, v. 19 bis zum Ende des Briefes. Wir können denselben in vier Theile zerlegen:

1. Lasset uns rechten Ernst machen mit unserem Christenthum und ja nicht abfallen.

Kap. 10, v. 19 — 39.

Der Apostel erinnert zunächst daran, daß wir nach der bis zu diesen Versen entwickelten Lehre ein Zwiefaches haben — darum aber eine dreifache Verpflichtung uns obliegt.

(V. 19.) **So wir denn nun haben, liebe Brüder, die Freudigkeit zum Eingange in das Heiligthum durch das Blut Jesu.** Der Eingang in das himmlische Heiligthum war seit der ersten Sünde verschlossen. Uns ist er wieder aufgethan. Heut schleußt er wieder auf die Thür zum schönen Paradeis, der Cherub steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr und Preis! Wir haben aber

nicht bloß ein Recht zum Eingange in das Heiligthum: nein, wir haben die Freudigkeit, den frischen, frohen, seligen Muth zum Eingange in die obere Hütte. Haben wir das nun durch uns? Das sei ferne. Wir haben die Freudigkeit zum Eingange in das Heiligthum — durch das Blut Jesu, darum nur herein! (v. 20.) Welchen (Eingang) **er uns bereitet hat zum neuen und lebendigen Wege durch den Vorhang, das ist, durch sein Fleisch.** Der Eingang in das Heiligthum ist aber nicht bloß der Schritt über die Schwelle einer Thür, welche wir nach diesem Leben überschreiten. Wie der Herr Jesus beides ist, die Thür und der Weg: so hat Er uns den Eingang zubereitet zu einem neuen und lebendigen Wege. Was von einer Seite wie ein Punkt aussieht, das stellt sich von der anderen Seite wie eine Linie dar. Es könnte leicht Jemand denken: nach meinem Tode wird mir da oben die Pforte um des Blutes Jesu willen aufgethan, so lange ich aber hienieden lebe, bin und bleibe ich vor wie nach ganz und gar in dem alten Adam. Nein, der Eingang ist zugleich auch ein Weg. Er ist ein neuer Weg, der vor Jesu nicht bekannt war, selbst den frommsten Männern des Alten Bundes nicht. Er ist auch ein lebendiger Weg. Nicht ein Weg, der wie das todte, kalte Erdreich hart ist und kalt läßt: nein, ein lebendiger Weg, der Kraft und Leben giebt allen, die ihn betreten. Wie finden wir nun diesen Eingang und Weg zugleich? Der Eingang in das Allerheiligste führte durch einen Vorhang. Anders konnte man nicht hineinkommen. Was der Vorhang im Tempel ist, das ist für uns das Fleisch Jesu Christi. — Jesus Christus, Gottes Sohn in's Fleisch gekommen; in seinem Fleische für uns vollendet durch das Leiden des Todes, wunderbar sein Fleisch uns mittheilend im Sakramente — glauben wir das und nehmen wir das an, so haben wir

den Eingang in das himmliſche Heiligthum, der zugleich ein neuer lebendiger Weg iſt. (v. 21.) Wir haben den Eingang in das Heiligthum **und haben einen großen Prieſter über das Haus Gottes.** Das Heiligthum, das Allerheiligſte, welches wir als Chriſten haben, iſt nicht leer, wie zu Chriſti Zeiten das Allerheiligſte des Jüdiſchen Tempels leer war. Im Allerheiligſten haben wir einen großen Prieſter über das Haus Gottes — Jeſum, der als Prieſter für uns bittet, der als Prieſter zur Rechten Gottes thronet und wartet bis alle Feinde zum Schemel ſeiner Füße liegen: einen Prieſter, der größer iſt als Aaron, ja größer als die Engel. Da wir nun dies Beides haben: den Eingang in das Heiligthum und den Prieſter über das Haus Gottes: was ſollen wir da thun? (v. 22.) **ſo laſſet uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligen Glauben, beſprenget in unſeren Herzen, ſo daß wir los ſind von dem böſen Gewiſſen und gewaſchen am Leibe mit reinem Waſſer.** — Das iſt Eins. — Im Alten Bunde durften nur die Prieſter im Allerheiligſten und Heiligen ſich zu Gott nahen. Im Neuen Bunde ſollen wir alle — Einer ſo gut wie der andere hinzugehen. Wir ſollen alle ſein ein heiliges Prieſterthum, zu opfern geiſtliche Opfer, die Gott angenehm ſind durch Jeſum Chriſtum 1 Petri 2, v. 5. Das meint der Apoſtel mit den Worten: laſſet uns hinzugehen! Wie nun aber ſollen wir zu Gott nahen? Mit wahrhaftigem, d. i. mit lauterem, aller Lüge und Heuchelei baaren Herzen; in völligen, keiner Halbheit, keinem Zweifel, keinem Wanken und Schwanken preisgegebenen Glauben. Alſo ein lauteres Herz, ein gewiſſer Glaube ſollen eines jeden Chriſten prieſterlicher Schmuck ſein. Aber auch dies haben wir nicht in uns ſelbſt und von uns ſelbſt. Wir haben es nur als ſolche, deren Herzen in der Weiſe beſprengt ſind, daß ſie los ſind,

von dem böſen Gewiſſen und als ſolche, die am Leibe gewaſchen ſind mit reinem Waſſer. Unverkennbar weiſen uns die Worte: „gewaſchen am Leibe mit reinem Waſſer," auf die h. Taufe hin. Durch ſie wird nicht das Fleiſch, aber das ganze Leibesleben mit reinem Waſſer, d. i. mit einem Waſſer, das in Gottes Gebet gefaſſet und mit Gottes Wort verbunden iſt, gewaſchen. Weiſ't uns das zweite Stück auf die h. Taufe hin: ſo gewiß das erſte auf das h. Abendmahl. Im h. Abendmahl wird das Herz beſprengt, nämlich mit Chriſti Blut und wird in dieſer Weiſe los von dem böſen Gewiſſen, nämlich den Gedanken, die ſich unter einander anklagen und entſchuldigen. Alſo als ſolche, deren Leibesleben in der h. Taufe gebadet und deren Herz im h. Abendmahl durch das Blut Chriſti beſprengt iſt — als ſolche, die in dem, was ſie in den Sacramenten empfangen haben, fortwährend ſich üben, laſſet uns mit aufrichtigen Herzen und vollem Glauben zu Gott nahen. Das iſt das Eine. Zweitens: (v. 23.) **Laſſet uns feſthalten das Bekenntniß der Hoffnung als ein ſolches, das ſich nicht beugen läßt, denn Er iſt treu, der die Verheißung gegeben hat.** Alſo zuerſt im Glauben wirklich zu Gott nahen als ein prieſterlich Volk: dann aber auch feſthalten an dem Bekenntniß, nach der Regel: ich glaube, darum rede ich. Ein Rohr läßt ſich beugen und wird gebeugt von jeglichem Winde. Aber das Bekenntniß unſerer Hoffnung ſoll in allen Winden und Wettern ſich nicht niederbeugen laſſen. Warum nicht? Gott, der die Verheißung gegeben hat, iſt treu und zuverläſſig; was Er zuſagt, das hält Er gewiß. Alſo mitten in dieſer Welt nicht wanken und weichen, ja nicht den Muth ſinken laſſen, ſondern mit einem fröhlichen Munde vor aller Welt bekennen, was wir hoffen. Das ſei das Zweite. Das dritte iſt (v. 24.) **Laſſet uns un-**

ter einander unſer ſelbſt wahrnehmen, d. h. laſſet uns nicht bloß darauf ſehen, die eigene Seele zu retten, ſondern laſſet uns Einer auf den Anderen ſehen, und zwar nicht ſo, daß wir einander richten und verdammen, ſondern zu dem Zweck, **uns gegenſeitig zu reizen zur Liebe und zu guten Werken.**

Dies Dreies laſſet uns thun: nicht aber das Gegenſtück dazu. (v. 25.) **Laſſet uns nicht verlaſſen unſere Verſammlung** zu gemeinſamen Gebet und Erbauung aus Gottes Wort, **wie etliche pflegen,** die warm waren und nun lau zu werden anfangen, oder die muthig waren und nun ſcheu ſind, oder die im Geiſt anfingen, nun aber nicht im Geiſt wandeln, **ſondern laſſet uns unter einander ermahnen,** aufrichten, ſtärken, tröſten, **und daß um ſo viel mehr, ſo viel ihr** — aus den Gerüchten, die ſchon anfangen über die heilige Stadt hereinzubrechen, als aus einer Morgenröthe — **ſehet, daß der Tag des Herrn ſich nahet.**

Alſo den ganzen, vollen Ernſt in der Chriſtlichen Heiligung anzuwenden, hatte der Apoſtel die Leſer ermahnt. Jetzt aber zeigt er ihnen noch einmal den ſchaurigen Abgrund, in welchen gerade der erweckte und bekehrte Chriſt gerathen kann, wenn er lau und flau wird. Nicht bloß auf die letzten Worte — laſſet uns nicht unſere Verſammlung verlaſſen, wie etliche pflegen — nein, auf den ganzen vorigen Abſchnitt geht das nun Folgende.

(V. 26.) **Denn ſo wir muthwillig ſündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, ſo iſt kein anderes Opfer für die Sünden mehr übrig,** (v. 27.) **ſondern welch ein ſchreckliches Warten des Gerichts! und ein Eifer des Feuers, welches die Widerwärtigen verzehren wird.** Die gräßliche Sünde, von welcher die Rede iſt, wird nach zwei Seiten beſchrie-

ben. Sie kann nur begangen werden, nachdem der Menſch die Erkenntniß der Wahrheit empfangen hat. Was iſt die Erkenntniß der Wahrheit? Nach dem Zuſammenhange iſt es die Erkenntniß, daß Jeſus durch Ein Opfer vollendet hat Alle, die geheiligt werden; daß Er in ſeinem Blute in das Allerheiligſte eingegangen iſt und uns den Eingang geöffnet hat. Mit einem Worte, die Erkenntniß der Wahrheit iſt die Erkenntniß Jeſu Chriſti. (Ebendahin führt auch die Vergleichung der Stelle 1 Tim. 2, v. 4—6.) Die Erkenntniß der Wahrheit nun hat kein Menſch von ſich ſelbſt, es kann ſie auch Niemand ſich nehmen, ſondern ſie wird dem Menſchen gegeben von Oben. Durch die Erkenntniß der Wahrheit wird der Menſch frei. So euch der Sohn frei macht, ſagt der Herr, ſo ſeid ihr recht frei — und an einer andern Stelle: ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen. — Es kann aber der Menſch, nachdem er die Erkenntniß der Wahrheit empfangen hat, muthwillig ſündigen. Das iſt die andere Beſtimmung dieſer ſchaurigen Sünde, das Wort „muthwillig," ſtellt der Apoſtel mit Nachdruck an die Spitze des Verſes. Es will dies Wort genau erwogen ſein. Daſſelbe Wort kommt noch zweimal im Neuen Teſtament vor. Philemon v. 4. Ohne deinen Willen wollte ich nichts thun, auf daß dein Gutes nicht wäre genöthigt, ſondern freiwillig. Da ſteht daſſelbe Wort, was hier muthwillig überſetzt iſt. Denn 1 Petr. 5, v. 2. Weidet die Heerde Chriſti, ſo euch befohlen iſt, und ſehet wohl zu: nicht gezwungen, ſondern willigliche. Willigliche iſt wieder daſſelbe Wort, wie hier: muthwillig. Muthwillig wird alſo der Menſch ſündigen, wenn kein Zwang irgend welcher Art, keine Nöthigung zur Sünde ſtattfindet, wenn die Sünde rein aus ſeinem eigenſten, innern Willen hervorgeht. Bei den allermeiſten Sünden wird der Menſch

vom Teufel, vom Fleische, von der Welt in irgend einer Weise genöthigt. Als Petrus verleugnet, wird er von der Magd und den Kriegsknechten eingeschüchtert. Aber es kann in einer ganz andern Art, als bei allen Schwachheits- und Boßheitssünden, gesündigt werden. Als der Teufel mit seinen Engeln von Gott abfiel, da nöthigte ihn ganz und gar Nichts zur Sünde. So kann auch der Mensch, nachdem er die Erkenntniß der Wahrheit empfangen hat und frei geworden ist (vordem ist ja der Mensch nie frei) ohne alle Nöthigung und Versuchung von außen her muthwillig in die Sünde sich hineinstürzen. Das ist die Sünde wider den heiligen Geist. Sündigt der Mensch vor der Erkenntniß der Wahrheit in ähnlicher Weise, so wird es unendlich schwer sein, daß er die Erkenntniß der Wahrheit empfängt — aber nicht unmöglich. Sündigt aber der Mensch, nachdem er die Erkenntniß der Wahrheit empfangen hat muthwillig, so bleibt kein anderes Opfer für die Sünde mehr übrig. Daß ein Opfer für die Sünde Noth thut, das ist ein Satz, über welchen die Juden, man kann sagen, mit fast allen heidnischen Völkern übereinkommen. Erst der antichristlichen Weißheit und Frechheit unserer Tage verdanken wir die Meinung, daß es eines Opfers für die Sünde gar nicht bedarf. Gegen solche Leute redet und schreibt der Apostel aber nicht. — Für die, welche muthwillig sündigen, nachdem sie die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, bleibt kein Opfer übrig; ihre Sünde kann schlechterdings und in keiner Weise gesühnt werden. Was aber ist für sie übrig? Zweierlei. Einmal: welch ein schreckliches Harren des Gerichts! Das ist die Spur, welche diese Sünde in dem Gewissen derer, die sie begangen haben, zurückläßt. Keine Reue, keine Thräne, keine Buße, aber die trostloseste, die gewisseste Verzweiflung. Und diese ist keine Ein-

bildung, keine Täuschung der Sinne. Es bleibt für sie weiter übrig der Eifer des Feuers, das die Widerwärtigen verzehren wird. Aus Wasser ist die Welt geschaffen, durch Feuer wird sie zu Grunde gehn. 2. Petr. 3. Die Verdamten werden geworfen in das Feuer, das nie verlischt und genagt von dem Wurme, der nie stirbt. Von diesem Feuer ist hier die Rede. Diesem Feuer wird, wie einer Person ein Zorn, ein Eifer zugeschrieben. Kurz, hier Grauen und Verzweiflung, dort das höllische Feuer — das ist das Theil derer, die diese Sünde begehen.

Ist es denn aber möglich, daß ein bekehrter, ein erleuchteter Mensch so tief fällt? Kann Gott, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, schon hienieden so gräßlich strafen? So fragen wir unwillkührlich. Was den ersten Punkt anlangt, so müssen wir doch bedenken, daß eigentlich jede Sünde ein Räthsel ist. Bei jeder Sünde wählt ja der Mensch statt des Heiles das Verderben, statt des Lebens den Tod. Wie ist das möglich? — Je sündiger die Sünde wird, um so dunkler, ja räthselhafter, ja unklärlicher wird sie auch. — Was die zweite Frage anlangt, so erläutert der Apostel dieselbe in den folgenden Versen, die zugleich, damit man ja nicht irre, die Sünde wider den h. Geist noch näher beschreiben.

(V. 28.) **Wenn Jemand das Gesetz Mosis bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit durch zween oder drei Zeugen** (auf die Aussage zweier oder dreier Zeugen). Das geht auf 5 Mos. 17, v. 6. Da heißt es: Wenn unter dir gefunden wird ein Mann oder Weib, das da Uebels thut vor den Augen des Herrn, daß er seinen Bund übergehet und hingehet und dienet anderen Göttern und betet sie an, es sei Sonne oder Mond oder irgend ein Heer des Himmels: so sollst du denselbigen Mann oder dasselbige Weib ausführen und sollst sie zu Tode

steinigen; auf zweier oder dreier Mund soll sterben, wer des Todes werth ist. Also brach Jemand wissentlich und muthwillig den Bund mit Gott in der Weise, daß er durch offenbaren Götzendienst abfiel, so mußte er sterben. War das so (v. 29.) **Wie viel meint ihr, ärgerer Strafe wird der für werth befunden werden, der den Sohn Gottes mit Füßen getreten und das Blut des Neuen Testaments unrein geachtet hat; durch welches er geheiliget ist und der den Geist der Gnade geschmähet hat?** Giebt es eine Sünde, die größer ist als die Sünde eines Juden, der zum heidnischen Götzendienst abfällt: so muß es auch eine Strafe geben, welche weit über die Todesstrafe hinausgeht. Es giebt nun aber Eine Sünde, die weit schlimmer ist als der Abfall eines Juden in das Heidenthum. Diese Sünde geschieht einmal, wenn Jemand den Sohn Gottes mit Füßen getreten hat. Das hatten selbst die Juden, die Jesum kreuzigten, nicht gethan. Sie sträubten und wehrten sich gegen die Einsicht, daß Jesus der Sohn Gottes sei. Gerade weil sie das nicht gelten lassen wollten, kreuzigten sie Jesum als einen Gotteslästerer. Ohne allen Zweifel begeht der Mensch diese Sünde, der durch die Erleuchtung des h. Geistes Jesum als den Sohn Gottes erkannte, der dann ganz muthwillig und wissentlich eine Sünde beging und dem dann der Sohn Gottes, welchen er vordem liebte, so unangenehm, so unausstehlich, möchte ich sagen, wurde, daß er seinen Uebermuth, Hohn und Unwillen an ihm ausließ; der seinem Jesushaß in Worten und Werken Luft machte. Diese Sünde geschieht ferner, wenn Jemand das Blut Jesu für unrein und gemein achtet: das Blut, durch welches er geheiligt ist. Der ungläubige, unbekehrte Mensch kennt die Kraft des Blutes Jesu nicht. Der gläubige Christ wird durch das Blut Jesu von der Welt gesondert, gereinigt von seinen

Sünden und Gott geweiht. Wenn nun aber ein Menſch, der das an ſich erfahren hat, dennoch muthwillig ſündigt, ſo kann er auch nicht mehr ſo zu dem Blute Jeſu ſtehen, wie ein Ungläubiger. Er wird nun das Blut des Herrn für gemeines, gewöhnliches Blut ausgeben, er wird mit den Juden die Behauptung wagen: der Herr ſei ganz mit Recht geſtorben. Thut dies nun ein Chriſt, der gläubig war, ſo iſt es ganz etwas anderes, als der ſchaurige Ruf der Juden: Sein Blut komme über uns und über unſere Kinder! — So lange Jemand beten kann: Herr Jeſu Chriſt dein theures Blut iſt meiner Seele höchſtes Gut! wenn es auch noch ſo matt geht, iſt alſo von dieſer Sünde nicht die Rede. Die Sünde wider den h. Geiſt wird begangen, wenn drittens Jemand den Geiſt der Gnade ſchmähet. Der Geiſt der Gnade iſt der h. Geiſt, denn der h. Geiſt eignet uns die Gnade Gottes an. Man kann ſich gegen dieſen Geiſt wehren, man kann ihn dämpfen, man kann ihn betrüben, man kann ihn verlieren, wenn man ſich nicht von ihm leiten läßt und nicht um ihn bittet. — Ganz etwas anderes iſt es, dieſen Geiſt läſtern, ihn ſchmähen. — Bedenken wir uns nun die Frage, welche der Apoſtel in dieſem Verſe aufwirft. Der Jude, welcher hingeht, um Sonne, Mond und Sterne anzubeten, begeht eine erſchreckliche Sünde. Er bricht den Bund Gottes. Es trifft ihn auch nach Gottes Geſetz eine gräßliche Strafe: die Todesſtrafe. Aber Eins bleibt bei der gräßlichen Todesſtrafe doch übrig. Es kann der zum Tode Verurtheilte die Barmherzigkeit Gottes anrufen. Wenn nun aber ein Menſch, nachdem er die Erkenntniß der Wahrheit empfangen hat, muthwillig ſündigt — wenn er den Sohn Gottes mit Füßen getreten, Sein theures Blut für gemein geachtet, wenn er den Geiſt der Gnade geſchmähet hat: muß dann nicht den Menſchen nothwendig

viel eine gräßlichere Strafe treffen, als die Todesstrafe! — Kann aber irgend eine Strafe grauenvoller sein, als die Todesstrafe, wenn es nicht die ist: nun kannst du nicht mehr Buße thun! Nun hast du dein Heil für immer verwirkt! — Der Apostel drückt seinen Worten das Siegel auf, indem er den Lesern vorhält, daß sie Gott kennen und zwar nicht blos als den Barmherzigen, sondern auch als den Rächer und Richter.

(V. 30.) **Denn wir kennen Den, der da sagt: „Die Rache ist mein, Ich will vergelten, spricht der Herr" und „der Herr wird sein Volk richten"** (nämlich ihm Recht verschaffen. (v. 31.) **Schrecklich aber ist es in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.** — Beide Stellen im v. 30 sind aus dem Liede Mosis 5 Mos. 32. Moses hat sein Amt niedergelegt und Josua zu seinem Nachfolger eingesetzt. Da sagt ihm der Herr den Abfall des Jüdisches Volkes voraus und befiehlt ihm das Lied, mit welchem er von dem Volke Abschied nimmt, niederzuschreiben, und es die Kinder Israel zu lehren. Das Lied Mosis hat also ganz besondere Wichtigkeit für das Jüdische Volk. In diesem Liede sagt der Herr, sein Werk und Amt sei die Rache und er wolle sie auch üben — und er sagt weiter: er wolle seinem Volke Recht schaffen und seiner Knechte sich erbarmen. Beide Stellen besagen also, daß Gott wirklich straft und wer bei den Strafen am Besten fährt, nämlich die Knechte Gottes: sein Volk. In dieses allmächtigen Gottes Hände zu fallen — als ein muthwillig Abfälliger — das ist erschrecklich: ja das ist das Erschrecklichste, was es überhaupt giebt. — David, da er schwer gesündigt hatte, kann beten: es ist mir fast angst, aber laß uns in die Hand des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist groß, ich will nicht in der Menschen Hände fallen. Er hat gesündigt, er weigert sich der

Strafe nicht, er hat Buße und Glauben. Aber ohne Buße und Glauben in Gottes Hände fallen, das ist erschrecklich. Weiter läßt sich hierüber Nichts sagen.

Wie nun Moses in seinem Liede gleich zu Anfang dem Volke zuruft: die verkehrte und böse Art fällt von Ihm ab, sie sind Schandflecken und nicht seine Kinder. Ist er nicht dein Vater und dein Herr? Gedenke der vorigen Zeit u. s. w. So macht es der Apostel hier auch. Der Sünde, die nicht vergeben werden kann, läßt er das Andenken an die Tage der ersten Liebe folgen.

(V. 32.) **Gedenket aber der vorigen (früheren) Tage, in welchen ihr nach eurer Erleuchtung einen großen Kampf der Leiden bestanden habt,** (v. 33.) **zum Theil selbst durch Schmach und Trübsal ein Schauspiel geworden; zum Theil Gemeinschaft gehabt habt mit denen, welchen es also ging.** (v. 34.) **Denn ihr habt sowohl mit den Gefangenen Mitleid gehabt, als auch den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet als die ihr wisset, daß ihr bei (in) euch selbst eine bessere Habe im Himmel habt und eine solche, die da bleibt.** So lange ihr als Kinder dieser Welt in der Welt lebtet, so lange hatte die Welt das Ihre lieb. Als ihr aber erleuchtet wurdet, da begann der große Kampf der Leiden. Es ist die alte Erfahrung, die man allerorten im Reiche Gottes macht. Eben ist Christus getauft, da wird er vom Geist in die Wüste geführt, daß er vom Teufel versucht würde. Eben sind die Jünger, Christo folgend, in das Schifflein eingetreten, da nahet sich ein großes Ungestüm, daß auch das Schifflein von Wogen bedeckt wird. Kaum hat der Säemann das Ackerfeld bestellt und der Gärtner die Bäumchen gepflanzt, so beginnen die Stürme und die Wetter. Sobald euch die Augen aufgethan wurden für den theuren Mann, an welchem wir haben die Erlösung

durch sein Blut, denket einmal daran, wie Leiden über Leiden auf euch einstürmten! — Zum Theil wurdet ihr selbst durch Schmach und Trübsal ein Schauspiel für die Menschen. Sie scheinen von außen die schlechtesten Leute, ein Schauspiel der Engel, ein Ekel der Welt, und innerlich sind sie die liebsten Bräute, der Zierath, die Krone, die Jesu gefällt. Und traf es nicht jeden Einzelnen unter euch so, daß er selbst mitten in Schmach und Trübsal saß, so hattet ihr doch Gemeinschaft mit denen, über die dergleichen kam. — Ihr habt es erlebt, wie um des Evangeliums willen eure Brüder, oder eure Aeltesten eingekerkert wurden und habt Mitleid mit solchen gehabt. Ihre Ketten waren euch als seien es eure eignen Ketten. Aeußeren Vortheil hat euch die Gottseligkeit nicht gebracht. Den Raub eurer Güter (nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehre, Kind und Weib, laß fahren dahin!) habt ihr nicht mit Thränen und bangem, schwerem Herzen: nein mit Freuden getragen. Wie solltet ihr das auch nicht? Ihr kennet ja eine bessere Habe, nämlich das Erbe im Himmel. Dieses Gut kennet ihr nicht von Hörensagen, nein ihr habt bereits das Angeld darauf, den Vorschmack davon: es ist im Himmel und es ist zugleich in euch selbst, in eurem inwendigen Menschen. So viel, meint der Apostel, habt ihr durch Gottes Gnade bereits hinter euch: soll das umsonst sein? Nein, liebe Brüder, wer A gesagt hat, der muß auch B sagen.

(V. 35.) **Werfet somit euer Vertrauen** — eure Freudigkeit im Glauben und Bekenntniß — **nicht weg**, wie etwa ein feiger Krieger mitten in der Schlacht seine Waffen wegwirft. Gerade **das Vertrauen hat eine große Belohnung**.

(V. 36.) **Denn Geduld** (Standhaftigkeit, Ausdauer) **ist euch Noth, damit ihr den Willen Gottes thut und**

die Verheißung empfanget. Anfangen iſt gut, aber aushalten und vollenden iſt beſſer. Hinter dem Ofen fromm ſein wollen, ſagt ein Ausleger, iſt eine ſchlechte Kunſt. So hat Chriſtus viele Jünger. Im Streit zeigt es ſich, ſo man Ehre, Credit, Menſchengunſt, Brot, Leib und Leben eher verlieren, als ſündigen will. Solche Feſtigkeit, ſolche Ausdauer thut euch Noth, damit ihr den Willen Gottes thut und die Verheißung empfanget. Das beides geht Hand in Hand: Gottes Willen thun und die Verheißung empfangen. Geräth der Menſch von der Bahn und Frage: Herr was willſt du, daß ich thun ſoll? ab, ſo hat er die Erbſchaft, die ihm beſtimmt iſt, verloren. Zur Geduld und Ausdauer hilft aber Nichts ſo ſehr, als wenn man ſich der Nähe des Herrn recht lebendig bewußt iſt. Das hält der Apoſtel der Gemeinde in Worten des Propheten Habakuk, die er nicht als eine Weiſſagung anführt, ſondern frei benutzt, vor.

(V. 37.) **Denn noch eine kleine, kleine Weile, ſo wird kommen, der da kommen ſoll und nicht verziehen.** (v. 38.) **Der Gerechte aber wird des Glaubens leben. Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben.** Man kann den Sinn beider Verſe wohl kaum beſſer geben, als mit den beiden Liederverſen: Kommt Kinder laßt uns gehen, der Abend kommt herbei: es iſt gefährlich ſtehen in dieſer Wüſtenei. Kommt ſtärket euren Muth, zur Ewigkeit zu wandern, von einer Kraft zur andern, es iſt das Ende gut; — und — Er wird nun bald erſcheinen in ſeiner Herrlichkeit und all eur Klag und Weinen verwandelen in Freud. Er iſt, der helfen kann; halt eure Lampen fertig, und ſeid ſtets ſein gewärtig; er iſt ſchon auf der Bahn!

Hiernach nun faßt ſich der Apoſtel mit den Leſern

zuſammen und ſchließt ſo recht mit einem Kraftwort, einer Loſung für das ganze Chriſtenleben.

(V. 39.) **Wir aber ſind nicht von denen, die da weichen und verdammet werden, ſondern von denen die da glauben und die Seele erretten.** Beim Chriſtenthum kommt es vor allen auf Entſchiedenheit und Entſcheidung an: ein Ja, das ein Ja iſt: oder ein Nein, das ein Nein iſt. Hier haben wir die beiden Wege, von denen immer nur einer für jeden Einzelnen möglich iſt. Weichen und verdammet werden auf der einen Seite; Glauben und die Seele erretten auf der anderen Seite. Wo das Eine von den Stücken, die der Apoſtel verbunden hat, wirklich iſt, da iſt auch das Andere. Wo das Eine nicht iſt, da iſt auch das Andere nicht. — Dieſer Vers nun, der den Abſchnitt ſchließt, iſt zugleich der Ausgangspunkt des folgenden Abſchnittes.

---

2. Der Glaube, welcher die Seele errettet.

Kap. 11, v. 1—40.

(V. 1.) **Es iſt aber der Glaube eine gewiſſe Zuverſicht, deß das man hofft und ein Ueberführtſein von Dingen, die man nicht ſieht.** Eben hat der Apoſtel geſchrieben: wir ſind von denen, die da glauben und die Seele erretten. Wenn er nun fortfährt, es iſt aber der Glaube u. ſ. w.: was kann er damit anders wollen, als das Weſen des Glaubens beſchreiben? Was iſt alſo der Glaube? Einmal **der Glaube iſt eine gewiſſe Zuverſicht deß, das man hofft.** So lange Gott ſich zu den ſündigen Menſchen nahet, ſo lange nahet Er ſich zu ihnen in Zuſagen und Verheißungen. Die Verheißungen Gottes lauten und klingen ſehr verſchieden in den verſchiedenen Zeiten, ſie drehen ſich aber alle um ein und denſelben

Punkt: nämlich um Jesum Christum, in welchem gesegnet werden sollen alle Geschlechter auf Erden — um das Erbe, das durch den Sohn uns werden soll. Vergl. 1 Kor. 1, 10 alle Gottesverheißungen sind Ja in Ihm und sind Amen in Ihm. Wieviel von den Verheißungen Gottes dem einen Menschengeschlechte, das gerade lebt, geoffenbart wird: das ist Gottes Sache, der zu einer Zeit die Sonne heller scheinen läßt, als zu der anderen und der die Menschheit nach und nach aus der Finsterniß zum Lichte führt. Aber die gehofften Dinge, die Gnadengüter, die Gott verheißt, in fester Zuversicht an und hinnehmen, sich nicht wankend und schwankend machen lassen, weder durch das eigne Fleisch und Blut, das immer lieber haben, als hoffen möchte, noch durch den Glanz oder Hohn der Welt — kurz, wie Luther sagt, nicht wanken, wackeln, beben, zappeln, oder zweifeln, sondern ganz fest stehen an, auf und zu dem, was Gott zusagt — das ist Glaube. Zweitens: Der Glaube **ist ein Ueberführtsein von Dingen, die man nicht sieht.** Der natürliche Mensch hält sich an seine fünf Sinne. Was darüber hinausliegt, davon weiß seine Seele Nichts. Wenn nun aber der Mensch die Verheißungen Gottes annimmt mit fester Zuversicht, so wird er innerlich überführt und überzeugt von Dingen, die er nicht sieht. Es thut sich dem Menschen eine ganz andere, neue Welt auf. Es erschließt sich vor ihm Etwas, das kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, in keines Menschen Herz gekommen ist, was aber der Herr bereitet hat denen, die Ihn lieb haben. Wie viele Schritte hinein in die unsichtbare Welt der Wanderer thut, das macht es nicht. Aber das Wesen des Glaubens ist überzeugt sein von Dingen, die man nicht sieht. —

Das, was man hofft und das, was man nicht sieht, ist nicht einerlei. Es schreibt ein Ausleger: Zu dem,

was man nicht sieht, gehört Gott selbst und Alles, was Er nach seinem Willen und Wort schon in den vorigen Zeiten gethan hat, wirklich thut und thun wird. Zu dem, das man hoffet, gehört eigentlich nur das Künftige, dessen man noch in Geduld wartet. Zu dem, das man nicht sieht, können auch Gerichte gehören, die anderen den Untergang bringen. Zu dem, das man hoffet, gehört eigentlich nur das Fröhliche, womit Gott denen, die ihn suchen, Vergelter ist.

Also in Summa: Gott überschüttet uns mit einem Strome reicher Verheißungen. Nehmen wir dieselben an, wie sie stehen und lauten — fest und gewiß: so haben wir Glauben. Gott enthüllt uns eine andere, neue Welt, von der unsere fünf Sinne nichts wissen. Werden wir davon innerlich überzeugt und gewiß: so haben wir Glauben. Dieser Glaube errettet die Seele.

(V. 2.) **In diesem Glauben** (als ihrem Schmucke und Kleide einherschreitend) **haben die Alten Gottes Zeugniß** (Gottes Lob) **überkommen** (erlangt). „Die Alten führt der Apostel hier als einen Haufen Zeugen in einer ansehnlichen Reihe auf, stellt sie wie noch jetzt Lebende unter die jetzigen Hausgenossen Gottes hinein, läßt sie reden, wie Alte in einem Hause den nachwachsenden Kindern und Kindeskindern des Herrn Arm verkündigen und ihren Sinn, Ernst und Mühe und Reisen erzählen und verkündigen, wie sie mit dem unverwandten Hinsehen auf das Wort Gottes durchgekommen seien."

(V. 3.) **Durch den Glauben merken wir, daß die Welten durch das Wort Gottes zubereitet worden sind, damit nicht aus erscheinenden Dingen die sichtbaren Dinge geworden sind.** Der Apostel will durch Beispiele erläutern, was Glaube sei und was er wirke. Nun hätte er die ersten Menschen mit ihrem Glauben

an die Spitze ſtellen können. Aber es will ſich doch nicht ſchicken, daß Adam und Eva, die Urheber der Sünde und des Todes, als Vorbilder des Glaubens uns vorgehalten werden. Zudem liegt der Punkt, an welchem ſich der Glaube der erſten Menſchen hält — die Schöpfung — den Menſchen aller Zeiten gleich nahe. Darum redet er ganz allgemein: durch den Glauben merken wir, daß die Welten durch das Wort Gottes zubereitet worden ſind. Kann man nicht auch ohne Glauben, bloß mit der Vernunft auf die Lehre von der Schöpfung kommen? Gewiß; ein jegliches Haus wird von Jemand bereitet, der aber Alles bereitet, das iſt Gott. Aber was der Verſtand über die Schöpfung aus ſich haben kann und was der Glaube merkt, unterſcheidet ſich doch ſehr weſentlich. Der Glaube merkt, daß Gott durch **ſein Wort** die Welt geſchaffen hat, der Glaube erkennt Gott als den lebendigen, der da ſpricht und es geſchieht, gebeut und es ſteht da. Der Glaube iſt es inne geworden, was ein gewaltiges Ding es um Gottes Wort iſt. Es iſt ein und daſſelbe Wort, aus dem und an dem der Glaube täglich lernt und mittelſt deſſen Gott die Welt geſchaffen hat. — Der Verſtand ſieht nur Eine Welt, der Glaube merkt etwas von den **Welten**; er weiß von einer gegenwärtigen Welt, die uns umgiebt und einer zukünftigen Welt, die uns erwartet. Aber die eine, wie die andere Welt ſind fertig ſeit der Schöpfung. — Es fragt ſich nun: merken wir das auch dem großen Ganzen, das uns umgiebt und den einzelnen Dingen an, daß Alles durch Gottes Wort zugerichtet iſt? Und merken wir auch neben der uns umgebenden Welt etwas von der anderen, die auch für uns bereitet iſt? — der Vers hat noch einen Zuſatz: **damit nicht aus erſcheinenden Dingen die ſichtbaren Dinge geworden ſind.** So lauten die Worte nach dem Griechiſchen. Der Sinn iſt aber ganz wie Luther überſetzt: daß

Alles, was man ſieht, aus Nichts geworden iſt. Viele kluge Leute nämlich im Alterthum wollten aus Gott, dem Weltſchöpfer, gern bloß einen Weltbaumeiſter machen. Wie ein Maurer, wenn er ein Haus bereitet, Kalk, Holz, Steine vorfindet, ſo meinten ſie, war ſchon, als Gott die Welt bereitete, etwas da. Das nannten ſie die Materie; der Apoſtel nennt es hier: die erſcheinenden Dinge, d. h. ſolche Dinge, die man nur nicht ſo mit den Augen ſah, die aber durch Gottes Walten ſichtbar wurden. Aber nichts davon! Als Gott die Welten ſchuf, war außer Gott nichts da, weder etwas Sichtbares, noch etwas Unſichtbares. Da hieß es: es werde! und es ward. So iſt die Welt entſtanden, das merkt der Glaube.

(V. 4.) **Durch den Glauben hat Abel Gott ein größeres Opfer gethan, denn Kain, durch welchen er Zeugniß überkommen hat, daß er gerecht ſei, indem Gott ein Zeugniß ablegte bei ſeinen Opfergaben und durch denſelben redet er noch, wiewohl er geſtorben iſt.** Kain und Abel opfern. Daß Gott durch einen Befehl das Opfern gefordert habe, darüber ſteht Nichts geſchrieben. Wahrſcheinlich ſtammen wohl die Opfer aus dem Paradieſe und ſind hervorgegangen aus dem Gedanken: Was giebſt du denn, o meine Seele, Gott, der dir täglich Alles giebt? Wenn aber zwei Menſchen daſſelbe thun, ſo iſt es darum doch nicht daſſelbe. Kain opfert und glaubt nicht. Abel opfert und glaubt. Kain bringt dem Herrn von den Früchten des Feldes: das Erſte, das Beſte. Abel bringt von den Erſtlingen ſeiner Heerde: das Erſte und das Beſte. Darum bringt Abel durch den Glauben Gott ein größeres Opfer, als Kain. Das iſt gerade ſo geredet, wie es vom Zöllner heißt: Dieſer ging hinab gerechtfertigt in ſein Haus vor Jenem. Abels Opfer hatte großen Werth vor Gott, Kains Opfer war

gar nichts werth. Was hat nun Abels Glaube gewirkt? Zweierlei. Einmal: **durch den Glauben hat Abel Zeugniß überkommen, daß er gerecht sei, indem Gott Zeugniß ablegte bei seinen Opfergaben.** Es heißt nämlich 1 Mos. 4, v. 4. Der Herr sahe gnädig an Abel und sein Opfer, aber Kain und sein Opfer sahe er nicht gnädig an. Wie sich das, daß Gott Abel und sein Opfer gnädig ansah, äußerte, wie es von beiden erkannt wurde — denn beide merkten es recht gut, wie aus der Geschichte hervorgeht: das steht nicht geschrieben. Wir irren aber wohl nicht, wenn wir annehmen, daß Gott den Rauch von Abels Opfer aufsteigen, den Rauch von Kains Opfer niederschlagen ließ, wie man sich die Geschichte auch von Altersher erzählt. Es stimmt diese Erzählung am besten zu den Worten: Gott legte Zeugniß ab bei seinen Opfergaben. — Wenn nun Gott einen Menschen und sein Werk gnädig ansieht, dann ist der Mensch gerecht, d. h. so, wie er vor Gott bestehen kann. Durch sich und sein Werk wäre auch Abel nicht gerecht gewesen, aber er war und wurde es durch den Glauben.

Zweitens: **durch den Glauben redet Abel noch, wiewohl er gestorben ist.** Zunächst haben wir bei diesen Worten daran zu denken, daß Gott zu Kain sagt: Was hast du gethan? die Stimme deines Bruders Blutes schreiet zu mir von der Erde. Und nun verflucht seiest du von der Erde, die ihr Maul hat aufgethan und deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen. Weil Abel fromm und gläubig ist, darum ist er dem Kain zuwider, Kain will ihn fürder nicht sehen, noch hören. Darum schlägt er ihn todt. Aber Abel ist todt und doch nicht todt. Weil er um des Glaubens willen stirbt, schreiet die Stimme seines Blutes zu Gott. Er ist gestorben und lebet noch. Er redet und er redet auch noch. Er ist der

erſte Märtyrer. Die Seelen aber derer, die erwürget ſind um des Wortes Gottes willen, und um des Zeugniſſes willen, das ſie hatten, ſind in dem himmliſchen Heiligthum unter dem Altar und ſchreien mit lauter Stimme und ſprechen: Herr, du Heiliger und Gerechter, wie lange richteſt du und rächeſt nicht unſer Blut an denen, die auf der Erde wohnen? Offenb. 6, v. 9—11. — Es iſt gewiß nicht zufällig, daß der Erſte, der uns ein Vorbild des Glaubens ſein ſoll, um ſeines Glaubens willen duldet und ſtirbt. Neben Abel, der um des Glaubens willen ſtirbt, ſtellt der Apoſtel den Henoch, welcher um des Glaubens willen lebt. ((v. 5.) **Durch den Glauben**, d. h. um ſeines Glaubens willen **ward Henoch hinweggenommen** (entrückt), **daß er den Tod nicht ſähe und ward nicht erfunden, darum daß ihn Gott wegnahm, denn vor ſeinem Wegnehmen hat er Zeugniß gehabt, daß er Gott gefallen habe.** Was der Herr Jeſus den Seinen zugeſagt: Wahrlich, wahrlich ich ſage euch: ſo Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht ſehen ewiglich — das geſchieht lange ehe es der Herr ſagt an Henoch. Er wird, wie ſich der Apoſtel Paulus das wünſcht — und wir ſollten es uns ja wohl auch alle wünſchen und uns mehr auf die Wiederkunft des Herrn freuen — nicht entkleidet, ſondern überkleidet 2 Kor. 5, v. 4. Vor ſeiner Wegnahme hatte er das Zeugniß, daß er Gott gefallen habe oder wie Luther die Worte 1 Moſ. 5, v. 24 überſetzt hat, daß er ein göttliches Leben führte — oder wie die Worte eigentlich nach dem Hebräiſchen lauten, daß er mit Gott wandelte. Henoch wandelte nicht blos vor Gott, d. h. er war nicht bloß der Nähe, der Gegenwart, der Hülfe Gottes ſich bewußt: er wandelte mit Gott, er ſtand mit Gott in innigſter Gemeinſchaft des Lebens und der Liebe. Dieſem heiligen Umgange drückte Gott das Siegel auf, indem

er den Henoch hinwegnahm. Ohne Glauben wäre das Alles unmöglich gewesen (v. 6.) **Aber ohne Glauben ist es unmöglich Gott gefallen,** oder welchen Sinn die Worte nach 1 Mos. 5, v. 24 haben, mit Gott umzugehen, zu verkehren. Der Glaube ist der Grund, auf welchem allein alle Freundschaft und Gemeinschaft des Menschen mit Gott ruht. **Denn wer zu Gott nahet,** (nicht wie Luther hat: wer zu Gott kommen will) wie Henoch that in seinem Leben und bei seiner Wegnahme, — wer zu Gott nahet — und das sollen wir ja Alle: lasset uns nahen mit wahrhaftigem Herzen und im völligen Glauben Hebr. 10, v. 22 — also wer zu Gott nahet, **der muß glauben, daß er sei und daß er denen, die Ihn suchen, ein Vergelter sein werde.** — Aber ist das nicht allzuwenig? Kann nicht Jemand diese Punkte glauben und ist trotzdem von dem eigentlich christlichen Glauben noch himmelweit entfernt? Mit nichten. Wer nur wirklich diese drei Punkte: einmal, daß es wahr und wirklich einen Gott giebt, dann, daß es wahr und wirklich auf Erden ein Volk giebt, das Gott sucht, und dann, daß Gott denen, die ihn suchen, der Vergelter ist: wer diese drei Punkte wirklich hat und hält, der kann dies und jenes von der christlichen Lehre nicht wissen, weil es ihm noch nicht geoffenbart ist: aber, so wie es ihm entgegentritt, so fällt er auch dem Worte zu. Sagt nur Mund und Herz: ich glaube an Gott den Vater — so geht es auch ganz von selbst weiter: und an Jesum Christum. Folgt das zweite Stück nicht, so ist auch nie das Erste wirklich dagewesen. Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht, hat ihn auch nie gehabt. Suche nur Jemand einmal wirklich Gott, so wird der Mund auch rufen: Gott sei mir Sünder gnädig! Wo das Herz nicht also ruft, da sucht der Mensch Gott nicht. Wer da hat, dem wird gegeben. Es ist nur blutwenig,

was über den frömmsten Mann des Alten Testaments Henoch ausgesagt wird — und es ist doch unendlich viel.

(V. 7.) **Durch den Glauben hat Noah, da er einen Befehl** (oder eine Offenbarung, eine Belehrung) **von Gott empfing von dem, das man noch nicht sahe** (von der Sündfluth) **Gott ehrend die Arche zubereitet, zum Heil seines Hauses: durch welchen** (Glauben) **er verdammte die Welt und hat ererbet die Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt.** Also Noah bekommt eine göttliche Belehrung über die Sündfluth. Diese bekommt er durch den Glauben. Wäre Noah nicht gläubig gewesen, so würde Gott ihm diese Belehrung über die Zukunft, die schon eine Auszeichnung war, nicht haben zukommen lassen können. — Durch den Glauben baut nun Noah, Gott fürchtend und ehrend, und sich und die Seinen errettend die Arche. Seine Zeitgenossen verhärten sich gegen die Stimme Gottes in ihrem Gewissen durch Sinnengenuß und weltliches Wesen Matth. 24, v. 38. 39. Noah aber folgt dem Worte Gottes, obwohl aller Augenschein dawider spricht. Durch diesen seinen Glauben nun, der in Gehorsam und Unterwerfung unter Gott, die Arche baut, verdammt Noah die Welt: sein Glaube ist die schönste Predigt ohne alle Worte. Gott ehren, die Welt verdammen, sich und die Seinen erretten: diese drei Stücke gehen mit Noah's Glauben und überhaupt mit dem Glauben Hand in Hand. — Indem aber Noah die Welt verdammt und die Welt ihn verdammt, verläßt und richtet: nimmt sich Gott um des Glaubens willen seiner an: er ererbet die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt. Es ist ja Noah der Erste, welcher in der Schrift gerecht genannt wird. — Am längsten verweilt der Apostel, wie es die Natur der Sache mit sich bringt, bei Abraham, dem Vater der Gläubigen.

(V. 8.) **Durch den Glauben gehorchte sofort Abraham, da er berufen ward auszugehen in das Land, das er ererben sollte und ging aus und wußte nicht, wohin er käme.** Neben den Gehorsam Noah's stellt der Apostel Abrahams Gehorsam. Ueberall auf Erden hatte der Götzendienst um sich gegriffen, auch in Sem's Geschlecht ist er eingedrungen. Da sprach der Herr zu Abraham: Geh' aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen. Da zog Abraham aus, wie ihm der Herr gesagt hatte. Sofort, als ihn der Herr berief, zog er aus, ohne sich irgend mit Fleisch oder Blut zu besprechen. Ja nicht einmal wohin er ziehen sollte? wußte er bei seinem Auszuge, er erfuhr es erst unterwegs 1 Mos. 12, v. 7. Muß nicht jeder Gläubige ganz dasselbe in seiner Weise durchmachen! Welch wunderlich einsamer Gang ist doch der Glaube! Und schlägt der Mensch, weil das Wort seines Gottes ihn getroffen hat, diesen Weg ein: in der Regel weiß er ja auch zu Anfang nicht, wohin dieser Weg, wenigstens in der Welt, ihn führt.

(V. 9.) **Durch den Glauben wanderte er als ein Fremdling in das Land der Verheißung als ein fremdes und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben der Verheißung.** (v. 10.) **Denn er wartete auf die Stadt, die den** (rechten, festen) **Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.** Die beiden Verse sind ganz eng mit einander verbunden. Abraham hat die Verheißung, daß das Land Kanaan sein eigen sein soll. Diese Verheißung hält er felsenfest. Aber trotzdem zieht er als ein Fremdling in das Land ein und betrachtet das Land fortwährend als ein fremdes. Es ist das Land sein eigen und er sagt doch willig Ja dazu, daß es nicht

sein eigen ist, indem er sammt Isaak und Jakob in Zelten wohnt, die leicht aufgeschlagen und leicht abgebrochen werden können. Wie reimt sich das zusammen? Hier tritt der Glaube Abrahams und der Erzväter im hellsten, schönsten Lichte uns entgegen. Dem Abraham ist der Besitz des irdischen Kanaans versprochen. Er wartet aber auf mehr als das irdische Kanaan; er wartet auf die zukünftige Stadt, die nie zusammenbricht, wie jede Stadt auf Erden, weil sie den wahren, rechten, festen Grund hat. Auf die Stadt wartet Abraham, zu der den Plan und Abriß Gott selbst gemacht hat, wie Er selbst es auch ist, der sie ausgeführt und zubereitet hat — deren Baumeister und Schöpfer Gott ist. Mit anderen Worten, Abraham hatte eine Verheißung Gottes: deinem Samen will ich dies Land geben. Wie jeder Sonnenstrahl mit der Sonne, so hängt jede einzelne Verheißung Gottes mit der Verheißung Gottes, mit der Verheißung der ewigen Seligkeit, mit der Verheißung, daß die Gläubigen die Stadt des lebendigen Gottes ererben sollen, zusammen. Weil Abraham auf die Stadt, die da Grund hat, wartet, kann er in Kanaan als ein Fremdling im fremden Lande umherziehen, ohne auch nur im Allergeringsten irre zu werden an Gott und seinem Worte: Deinem Samen will ich das Land geben. Darin liegt eine große Lehre für uns und unsern Glauben. Jede unter den Gottesverheißungen, mit welchen unser ganzes Leben durchzogen ist, können wir in einer doppelten Weise nehmen. Entweder wir reißen die einzelnen Verheißungen los von der Verheißung des himmlischen Erbes. Dann ist jede einzelne Gottesverheißung wie ein von einem Baume abgeschnittener grüner Zweig, der bald welk wird. Oft wird dann die Erfüllung viel zu wünschen übrig lassen. Oft wird der Mensch in Kleinglauben, Murren, ja Unglauben gera-

then. Oder wir ſetzen jede Verheißung mit der Verheißung Gottes in Verbindung. So ſoll es geſchehen nach Gottes Willen, ſo kann aber auch nur der Glaube thun. Dann wird aber auch jede Verheißung — wenn auch nicht vor unſeren Augen, vielleicht auch nicht einmal bei unſeren Lebzeiten — aber doch wörtlich und buchſtäblich und über Bitten und Verſtehen erfüllt.

(V. 11.) **Durch den Glauben empfing auch ſelbſt Sarah** — die doch zuerſt wohl nichts eben vom Glauben mochte gehalten haben, da ſie zu der Verheißung Gottes lachte 1 Moſ. Kap. 18: aber ſo groß war Abrahams Glaube, daß er auch ſein Weib mit fortzieht — **Kraft zur Gründung einer Nachkommenſchaft und ſie gebar über die Zeit ihres Alters, denn ſie achtete ihn treu, der es verheißen hatte,** (v. 12.) **darum ſind auch von Einem, wiewohl erſtorbenen Leibes** — der Eine iſt Abraham; weil er bei der Geburt Iſaaks bereits 100 Jahr alt war, ſo wird ſein Leib ein erſtorbener genannt — **ſo viele geboren, wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Rande des Meeres, der unzählig iſt.**

(V. 13.) **Dieſe alle ſind im Glauben** (ihrem Glauben gemäß) **geſtorben und haben die Verheißungen nicht empfangen, ſondern ſie haben ſie von ferne geſehen und begrüßt und bekannt, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind.** (v. 14.) **Denn die ſolches ſagen, geben zu verſtehen, daß ſie ein Vaterland ſuchen** (eifrig ſuchen). (v. 15.) **Und zwar, wo ſie das gemeint hätten, von welchem ſie waren ausgezogen, hatten ſie ja Zeit, wieder umzukehren** (v. 16.) **Nun aber begehren ſie eines beſſeren, nämlich eines himmliſchen. Darum ſchämt ſich Gott nicht zu heißen ihr Gott, denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet.** Wir dürfen uns durch den Anfang: dieſe alle nicht verleiten laſſen,

an alle die erwähnten Gottesmänner von Abel an zu denken. Auf den Henoch würden die Worte gleich nicht paſſen, da er gar nicht geſtorben iſt. Es iſt vielmehr ſo: v. 13—16 hängen wie Glieder an einer Kette zuſammen und da die Worte v. 16: „Gott ſchämt ſich nicht zu heißen ihr Gott“ ganz deutlich auf 2 Moſ. 3, v. 6 gehen, wo Gott am Horeb zu Moſe ſpricht: ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Iſaaks und der Gott Jakobs: ſo haben wir bei dem Ausdruck: dieſe Alle an Abraham, Iſaak und Jakob zu denken. Nur auf dieſe paßt auch, was v. 13—16 ausgeſagt iſt. — Wenn es nun aber doch immer noch auffallend iſt, daß drei Männer mit dem Ausdruck: „dieſe Alle“ bezeichnet werden, ſo müſſen wir uns daran erinnern, daß im Grunde genommen, alle Frommen des Alten Bundes in demſelben Verhältniß zu Gott ſtanden, wie Abraham, Iſaak und Jakob — daß das Verhältniß Gottes zu dieſen drei Männern ſich fortwährend wiederholte. — Alſo dieſe Alle — die Erzväter — ſtarben dem Glauben gemäß und haben die Verheißungen nicht empfangen. Dies Beides iſt ganz eng zu verbinden. Bis zu ihrem Tode war das Leben der Väter ein Leben im Glauben und gar nicht im Schauen: bis zu ihrem Ende empfingen ſie nicht, was Gott ihnen verheißen hatte. Aber ſie ſahen es von ferne und begrüßten es. Man denke ſich einen Seefahrer. Nach langer, ſtürmiſcher, mühevoller Fahrt ſieht er in blauer Ferne die Küſte, das Ziel ſeiner Reiſe und ſeiner Wünſche vor ſich liegen. Noch kann ſein Fuß das Land nicht betreten, aber ſein Mund bricht unwillkührlich bei dem Anblick deſſelben in einen Freudenruf aus. So ſchauten und begrüßten die Väter die Verheißungen von ferne. Sie bekannten, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſeien. So z. B. Abraham, da er nach dem

Tode der Sarah zu den Kindern Seth's sprach: ich bin ein Fremdling und Einwohner bei euch, gebet mir ein Erbbegräbniß bei euch, daß ich meinen Todten begrabe, der vor mir liegt 1 Mos. 23, v. 4. So der alte Jakob, als Pharao ihn fragt: Wie alt bist du? und er antwortet: die Zeit meiner Wallfahrt ist 130 Jahr; wenig und böse ist die Zeit meines Lebens und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt 1 Mos. 47, v. 9. Dieses Bekenntniß wird ihnen besonders hoch angerechnet. Ein Vaterland muß ja jeder Mensch haben. Ist dem Menschen nicht der Ort das Vaterland, wo er geboren und gezogen ist, so nennt er die Stätte sein Vaterland, wo gut Sein für ihn ist. Daher hatten die Alten das Sprüchwort: wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland. Die Patriarchen meinten es nun aber mit ihrem Bekenntniß, daß sie Fremdlinge und Pilgrime auf Erden seien, wirklich ehrlich und aufrichtig. Indem sie sich für Fremdlinge und Pilgrime auf Erden ausgaben, thaten sie auf's Deutlichste kund, daß sie sehnlichst ein anderes Vaterland suchten. Ein irdisches Vaterland kann aber das Ziel ihrer Wünsche nicht gewesen sein. Hätte ihr Herz und Sinn danach gestanden — nun so konnten sie ja dahin zurückkehren, von wo sie auf Gottes Geheiß ausgezogen waren. Indem sie auf Gottes Geheiß das irdische Vaterland verlassen, beginnen sie, ein besseres Vaterland zu suchen. Sie suchen auch nicht vergeblich. Können sie freilich auch keine Scholle der Erde ihr Vaterland nennen, stehen sie menschlich angesehen weit hinter denen zurück, die auf ihren Aeckern, in ihren Häusern und Städten wohnen: so wird ihnen doch ein anderer Ruhm zu Theil: Gott schämt sich nicht ihr Gott zu heißen. Die, nach denen sich Gott nennt, die erkennt er an, die sind sein eigen und er ist ihr eigen. Darin liegt nun aber weiter, daß Gott ihnen ein anderes,

— ein bleibendes Vaterland bereitet, daß er für sie eine Stadt zugerichtet hat.

(V. 17.) **Durch den Glauben opferte Abraham den Isaak, da er versuchet ward und gab dahin den Eingeborenen. Dies thut der Abraham, der die Verheißungen empfangen hatte, der Abraham, zu dem gesagt war: In Isaak wird dir dein Same genannt werden. Denn er dachte: Gott kann auch wohl von den Todten erwecken. Daher empfing er den Isaak auch in einem Vorbilde zurück.** Nachdem Abraham glaubensgehorsam in ein fremdes Land gezogen und glaubensgeduldig es nun schon manches Jahrzehnt durchpilgert und glaubensfroh die zugesagte Segnung seiner Ehe aufgenommen und erlebt hatte, sollte sein Glaube die schwerste Probe bestehen, um glaubenssieghaft sich zu bewähren. So giebt ein Ausleger den Zusammenhang. Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham, so kündigt das Alte Testament die große Geschichte an, von welcher in diesen Versen die Rede ist. Was die Versuchung für den Abraham ganz besonders schwierig machte, war nicht bloß, daß es sich um seinen eingeborenen Sohn, den er lieb hatte, handelte. Das Allerschwerste war, daß Abraham Gottes Verheißungen hatte und daß diese sich gerade an Isaak knüpften. Es mußte also dem Anscheine nach Abraham nicht nur sein einziges, sein liebes Kind — er mußte auch Gottes Verheißung in Bezug auf dieses Kind daran geben und fahren lassen. Gottes Gebot schien mit Gottes Verheißung und Gottes Verheißung mit Gottes Gebot zu streiten. Welch eine Versuchung für den Abraham, ganz irre zu werden im Glauben und zu denken, wie die Schlange sagt: Ja, sollte wohl Gott gesagt haben! — Abraham aber hält dafür, daß auch aus den Todten Gott erwecken kann. Er klammerte sich an den Gott, der

allmächtig ist, der über seinen Befehlen und Verheißungen steht, an den, der Alles, was für unseren Verstand und unsere Macht sich widerspricht, doch in Klarheit und Licht auflösen vermag. Weg hat Er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht, sein Thun ist lauter Segen, sein Gang ist lauter Licht. So gab er Isaak dahin und so empfing er ihn wieder. Er bekam ihn zum zweiten Male auf Moria aus Gottes Hand. — Was man aber in Gottes Hände legt, empfängt man nie so wieder, wie man es in Gottes Hand legte. Abraham empfing den Isaak auch in einem Vorbilde zurück. Was will das sagen? Schon einmal ist dasselbe Wort in diesem Briefe uns begegnet. Kap. 9, v. 9. Wie dort die Stiftshütte mit ihren Geräthen und Gottesdiensten ein Vorbild war von dem, was geschehen sollte: so war von da ab Isaak dem Abraham ein Vorbild der Zukunft, der Liebe Gottes, welche durch den eingebornen Sohn die Welt rettet. Abraham wußte, daß von ihm aus, daß aus seinem Samen das Heil der Welt kommen sollte. Er wußte, daß Gott diesen Rath durch einen Nachkommen Isaaks ausführen werde. Also Isaak war der Träger der göttlichen Verheißung, als er mit ihm nach Moria zog. Auf Moria aber wurde Isaak dem Abraham auch noch ein Vorbild dessen, was in Christo geschehen sollte.

(V. 20.) **Durch den Glauben segnete Isaak und zwar von zukünftigen Dingen den Jakob und Esau.** Es sind zwei Gedanken in diesem Verse mit einander verbunden. Einmal: es war Glaube, daß Jakob überhaupt seine Kinder segnete. Segnen, das Mittheilen und Anwünschen von Gütern und Gaben in Gottes Namen ist nur möglich, wo Glaube ist. Sodann war es auch Glaube, daß Isaak in seinen Segen über zukünftige Dinge redete — über Dinge, die er nicht sah, als sähe er sie. Denn

gerade das ist die Art des Glaubens. — Daß bei Isaaks Segen auch Irrthum und Sünde mit unterlief, soll durch diese Darstellung nicht geleugnet werden. Wir alle — also auch Isaak — haben ja unseren Schatz in irdischen Gefäßen 2 Kor. 4, v. 7.

(V. 21.) **Durch den Glauben segnete Jakob, da er starb, jeden der beiden Söhne Josephs und er betete an auf die Spitze seines Stockes sich lehnend.** Wieder sind in diesem Verse zwei Geschichten mit einander verbunden. Das, was zuerst steht, wird uns 1 Mos. Kap. 48, das, was zuletzt steht 1 Mos. Kap. 47 erzählt. Das, was der Zeit nach später geschah, ist vorweg gestellt, weil so Jakobs Segen an Isaaks Segen, von welchem v. 20 die Rede war, sich anschließt. Dagegen ist das, was zuerst geschah, zuletzt gestellt, weil sich so die Verfügung Jakobs über seinen Leichnam besser an die ähnliche Bestimmung, die Joseph traf v. 22, anreiht. — Also durch den Glauben segnet Jakob einen jeden der Söhne Josephs. Die Worte wollen, daß man sich an die Geschichte erinnere. Jakob liegt im Sterben. Joseph kommt zu ihm sammt seinen beiden Söhnen Manasse und Ephraim, und stellt sich mit den beiden Söhnen so an Jakobs Bett, daß Jakob seine rechte Hand auf Manasse's Haupt hätte legen müssen und die Linke auf Ephraim's Haupt. Jakob aber thut umgekehrt. Er legt die rechte Hand auf Ephraim's, des jüngsten, Haupt und die linke Hand auf Manasse's, des ältesten, Haupt. Joseph will ihm das wehren, Jakob bleibt aber bei seiner Meinung und spricht: ich weiß wohl mein Sohn, ich weiß wohl. Dieser — nämlich Manasse soll auch ein Volk werden und wird groß sein, aber sein jüngster Bruder wird größer als er werden und sein Samo wird eine Fülle Volkes werden. — So wie der sterbende Jakob es in seinem Se-

gen vorausgesagt hatte, geschah es auch. Ephraim wurde der zahlreichste und mächtigste Stamm nebst Juda, ragte in der Richterzeit weit über alle übrigen hervor und riß unter Jerobeam das Königreich der zehn Stämme an sich. Es ging also bei Jakobs Segen ganz ähnlich her, wie bei Isaaks Segen. Das feste Ueberzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht, tritt in beiden Fällen recht klar hervor. Es ist Glaube. Etwas früher als diese Geschichte ereignete sich die nun erwähnte. Jacob fühlt sich dem Tode nahe. Da läßt er Joseph kommen und spricht zu ihm: Habe ich Gnade vor dir gefunden, so lege deine Hand unter meine Hüfte, daß du die Liebe und Treue an mir thust und begrabest mich nicht in Egypten, sondern ich will begraben liegen bei meinen Vätern und du sollst mich aus Egypten führen und in ihrem Begräbniß begraben. Er sprach: ich will thun wie du gesagt hast. Er sprach aber: so schwöre mir. Und er schwur ihm. — Da heißt es nun weiter in unserer deutschen Bibel 1 Mos. 47, v. 31: da neigte sich Israel auf dem Bette zu den Häupten. Wir würden sagen: er neigte sich, er betete an, das Gesicht auf das Kopfkissen wendend. — Dasselbe Wort nun, welches im Hebräischen Bett, Kissen bedeutet, kann auch, wenn man es ein klein wenig anders ausspricht: „Stab“ bedeuten. So hat es der Apostel hier genommen. Als Jakob dem Joseph seinen letzten Wunsch ausgesprochen, daß nämlich sein Gebein in Kanaan ruhen solle, und Joseph ihm die Erfüllung dieses Wunsches beschworen hatte, da neigte sich Jakob, er betete an, indem er auf seinen Stab sich lehnte, sich stützte.

(V. 22.) **Durch den Glauben redete Joseph, da er starb, von dem Auszuge der Kinder Israel und that Befehl über seine Gebeine.** Das geht auf 1 Mos. 50, v. 24 u. 25. Joseph sprach zu seinen Brüdern: ich

sterbe und Gott wird euch heimsuchen und aus diesem Lande führen in das Land, das er Abraham und Isaak und Jakob geschworen hat. Darum nahm er einen Eid von den Kindern Israel und sprach: Wenn euch Gott heimsuchen wird, so führet meine Gebeine von dannen. Also auch Joseph hält fest an der Verheißung Gottes und hatte darum Gewißheit über Dinge, die er nicht sieht. Es war ihm ja so überaus wohl gegangen, aber er will doch lieber auch noch in seinem Tode zu dem Volke Gottes gezählt werden. In diesem Stück ist er ein Vorgänger des Moses.

(V. 22.) **Durch den Glauben ward Moses, da er geboren war, drei Monate verborgen von seinen Eltern, darum, daß sie sahen, wie er ein schönes Kind war und fürchteten sich nicht vor des Königs Gebot.** Wie bei Abraham, dem Vater der Gläubigen, bleibt der Apostel bei Mose, dem Mittler des Alten Testaments länger stehen. Es pflegt bei einer Pflanze sehr bedeutsam zu sein, auf welchem Boden dieselbe aufwächst. So dürfen wir in der Geschichte des Moses nicht übersehen, daß er die Erhaltung seines Lebes derselben Kühnheit und Tapferkeit des Glaubens verdankt, die ihn selbst später auszeichnete. Ohne den kühnen, muthigen Glauben seiner Eltern, insbesondere seiner Mutter (2 Mos. Kap. 2), wäre Moses wie jedes andere männliche jüdische Kind getödtet. Es war Glaube, daß ihn die Eltern drei Monate verbargen und sich kühn und dreist über das Gebot des Königs hinwegsetzten. Zu Hülfe kam ihnen Gott dabei durch die Schönheit des Kindes. Ohne Glauben hätten sie die Schönheit des Kindes nicht als ein Zeichen, daß Gott mit dem Kinde etwas Großes vorhabe, verstehen können.

(V. 24.) **Durch den Glauben wollte Moses, da er groß ward, nicht (mehr) ein Sohn heißen der Toch-**

der Pharao (v. 25.) **und erwählte viel lieber mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben** (v. 26.) **und achtete die Schmach Christi für größeren Reichthum, denn die Schätze Egyptens, denn er sahe an die Belohnung.** Moses ist zwar der Mann, durch welchen der Alte Bund, das Gesetz, aufgerichtet ist. Betrachten wir aber Mosis Leben genauer, so tritt uns gerade bei ihm im hellsten Lichte und vielen Zügen der Glaube entgegen. Als der Sohn der Tochter Pharaos, wofür er galt, hatte Moses Ruhm, Lust und Ehre der Welt in Händen. Daß er das Alles dahin gab und dagegen die Schmach des Volkes Gottes eintauschte: das war Glaube. Die Ergötzung, die Moses an Pharaos Hofe hatte, erschien ihm zeitlich, er sahe ein, daß es damit bald ein Ende nehmen werde — ja sie erschien ihm sündlich, denn er konnte sie nur um den Preis haben, daß er sein Volk verleugnete. Das war Glaube. Moses sahe an die Vergeltung, also nicht das Sichtbare und Gegenwärtige, sondern den unsichtbaren Gott, der Alles, was in seinem Dienste geschieht, aus Gnaden lohnt. Das war Glaube. Moses hatte zweierlei vor sich: auf der einen Seite das Ungemach seines Volkes, die Schmach Christi; auf der anderen Seite die Schätze Egyptens. Diese waren sehr groß. Es waren in Egypten Bergwerke, aus denen Gold gegraben wurde, das Land war reich an Korn, an Vieh und Fischen. Die Alten nannten es wegen seiner Fruchtbarkeit ein Geschenk der unsterblichen Götter, ein Land, das mehr Vorzüge hätte, als irgend ein Land auf Erden. Moses that aber eine gute Wahl, die Schätze Egyptens ließ er fahren, die Schmach Christi galt ihm viel mehr. Das war Glaube. — Es fällt nur auf, wie der Apostel, das Ungemach, welches das Volk Gottes in Egypten erleidet, die Schmach

Christi nennen kann. Die Schmach Christi ist, wenn wir von dem Worte ausgehen, die Schmach, die Christus erduldet. Wie jedes wahrhaft gute Werk, das der Mensch vollbringt, eigentlich ein Werk ist, das Christus in ihm verrichtet; denn ohne Ihn können wir Nichts thun: so ist auch jedes Leiden um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen, ein Leiden, das über den kommt, der die Wahrheit ist, nämlich Christus. Schon dieser Gedanke giebt uns Licht über diese Stelle. Es kommt aber in diesem Falle noch ein anderes hinzu. Als eine große Familie kommen die Juden nach Egypten und werden dort zu einem großen Volke. Es fällt auf, wie sich diese Eine Familie mitten und neben dem großen Egyptischen Volke halten konnte, ohne in dasselbe aufzugehen. Es muß also in dieser Familie etwas ganz Besonderes gewesen sein, das sie erhielt. Wir wissen, was das war: die Verheißungen Gottes, die sie hatten und deren Mittelpunkt Christus war. Dasselbe nun, was die Juden so wunderbar erhielt, setzte sie auch mit der Zeit dem Hasse und der Verachtung der Egypter aus. Es war also, obwohl sie es nicht wußten, gegen wen sie wütheten, in der That Christus, den die Egypter haßten, Christus, dem Pharao zürnete, indem er die Juden drückte. Und Moses, indem er das Ungemach seines Volkes theilte, gab der Schmach Christi den Vorzug vor den Schätzen Egyptens. Daß Moses dies bestimmt und klar erkannt habe, ist hier nicht gesagt. Aber es war in der That so. Der Glaube thut wohl zu Zeiten ein größeres Werk, als er selbst weiß und sieht, wie auf der anderen Seite der Unglaube schwerer sündigt, als er meint.

(V. 27.) **Durch den Glauben verließ er Egypten und fürchtete nicht des Königs Grimm, denn er hielt standhaft, muthig fest an dem, den er nicht sahe, als sähe er ihn.** Zweimal verläßt Moses Egypten: einmal,

als er nach Midian entflieht und dann, als er mit dem Volke aus Egypten auszieht. Die erste Geschichte kann hier nicht gemeint sein, das wäre ein offenbarer Widerspruch mit 2 Mos. 2, v. 14. Da erinnert ihn ein Hebräer daran, daß er einen Egypter erwürgt hat. Da fürchtet sich Moses und flieht vor Pharao und hält sich im Lande Midian auf. Es muß also der Auszug mit dem ganzen Volke gemeint sein. Dieser war allerdings eine große, kühne Glaubensthat des Moses. Denn obwohl in der Nacht, da alle Erstgeburt in Egypten von dem Herrn geschlagen wurde, Pharao die Juden zum Auszuge drängte, so war doch mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß der Zorn des Königs um so heftiger entbrennen würde, wenn er nur erst wieder Luft gekriegt hätte. So kam es ja auch. Das Volk steht in einer ganz verzweifelten Lage: zur Rechten das Meer, zur Linken das Gebirge, vor sich und hinter sich die Wüste, dazu verfolgt von Pharao's Roß und Reitern. Das sieht nun Alles Moses voraus und verläßt doch mit dem Volke Egypten. Ja es kommt noch Eins hinzu. Alles Volk hat den Muth verloren, sie sprechen: ist es nicht, was wir dir sagten in Egypten: höre auf und laß uns den Egyptern dienen. Moses aber sprach: Fürchtet euch nicht, stehet fest und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch thun wird. Das ist es, was der Apostel hier meint. Das war fröhlicher, kühner, fester Glaube. — Die beiden nun folgenden Verse schließen sich eng an diesen Vers an und zeigen (v. 28.) wie Moses in kühnen Glauben und in Gottes Namen eine Stiftung einsetzte, die noch fortbestand als der Apostel schrieb und (v. 29.) wie Moses durch seinen Glauben auch das ungläubige Volk mit sich fortriß.

(v. 28.) **Durch den Glauben veranstaltete er das Passah und die Besprengung** (der Thüren) **mit Blut,**

damit der die Erſtgeburt würgte, ſie nicht antaſtete. Die griechiſchen Worte: er machte, er veranſtaltete das Paſſah, beſagen, daß Moſes das Paſſah oder Oſterfeſt als eine ſolche Stiftung eingeſetzt hat, die noch da war und beſtand, als der Apoſtel ſchrieb. Das Paſſahfeſt, an welchem die ungläubigen Juden Jeſum verwarfen und tödteten, war alſo ein bleibendes Denkmal von dem Glauben des Moſes. (v. 29.) **Durch den Glauben gingen ſie** (die Juden) **durch das rothe Meer, als durch trocknes Land, welches die Egypter auch verſuchten und erſoffen.** Als ſie am rothen Meere ſtehen, ſind die Juden zuerſt ungläubig. Aber wie ein Held durch ein muthiges Wort die feigen Soldaten belebt, ſo raffen ſich die Juden bei Moſis Wort und Exempel auf. Ohne Glauben des Volkes wäre die Rettung und der Durchzug durch das Meer unmöglich geweſen. Was nun die Juden im Glauben thun, wollen ohne Glauben die Egypter nachmachen und erſaufen. Es iſt alſo nie gerathen, wenn wir im Unglauben nachmachen wollen, was andere im Glauben uns vormachen. Wir möchten ſonſt verderben.

(V. 30.) **Durch den Glauben fielen die Mauern Jericho's, nachdem man ſieben Tage um ſie herumgezogen war.** Der Apoſtel erinnert in dieſem und dem folgenden Verſe an die Eroberung des heil. Landes unter Joſua. Die Juden ſind im Begriff das Land einzunehmen. Vor ihnen liegt die erſte und feſteſte Stadt Jericho. Wie wird ſie nun erobert? Die Mauern Jericho's fallen ohne menſchliche Stärke und Gewalt. Joſua Kap. 6. Gott will gleich beim Einzuge in das Land den Juden ein großes Zeichen geben, daß ſeine Augen nach dem Glauben ſehen. Er will alles fleiſchliche Vertrauen auf ihre eigene Kraft brechen und allem Rühmen als ſei ihrem Muthe, ihrer Einſicht das Gelingen zuzuſchreiben,

ein Ende machen. Durch den Glauben fielen die Mauern Jericho's — der erſten und feſteſten Stadt im Lande. Um ihres Unglaubens willen, ſo dürfen wir ja wohl aus der Geſchichte, die wenige Jahre nachdem der Apoſtel dieſen Brief ſchrieb, ſich ereignete, hinzudenken, fallen die Mauern Jeruſalems, und um ihres Unglaubens willen werden die Juden aus dem Lande getrieben, welches ihre Väter im Glauben erobert hatten.

(V. 31.) **Durch den Glauben ging die Hure Rahab nicht verloren ſammt den Ungläubigen, da ſie die Kundſchafter in Frieden aufnahm.** Neben das Exempel des ganzen Jüdiſchen Volkes, das in Gehorſam gegen Gottes Befehl die Stadt Jericho ſieben Tage umzogen und durch den Glauben erobert hatte, ſtellt der Apoſtel das Exempel einer Frau, einer Heidin, der Hure Rahab, die durch den Glauben gerettet wurde. Als die Juden ſich rüſteten, das Land Kanaan einzunehmen, war die Miſſethat der Kananiter voll. Ehe der Winter kommt, pflegen einzelne warme Herbſttage einzutreten: ehe Gottes Gerichte über ein Land oder Geſchlecht hereinbrechen, pflegt eine Gnadenheimſuchung Gottes vorauszugehen. Die Kananiter hatten gehört, was Gott an dem Jüdiſchen Volke gethan habe. Dies konnte ihnen auch in der letzten Stunde die Augen aufthun. Aber im Großen und Ganzen wurden ſie nur muthlos und verzagt. Die Hure Rahab aber — alſo eine der ſchlechteſten im Volke — bekehrte ſich. Sie bekannte den Kundſchaftern: der Herr euer Gott iſt ein Gott beide oben im Himmel und unten auf Erden. Durch ihren Glauben wurde ſie noch in der elften Stunde gerettet und erhalten; ihr Volk aber ging um des Unglaubens willen, der auch die letzte Heimſuchung Gottes unbeachtet ließ, verloren.

So weit hat der Apoſtel einzelne Beiſpiele des Glau-

bens uns vorgeführt. Was er schreibt, ist nicht bunt zusammengewürfelt, sondern er weist nach, wie gerade immer bei allen ersten Anfängen in der Geschichte des Volkes Gottes der Glaube, der nicht weicht, sondern die Seele errettet, uns entgegenstrahlt. Aber in dieser Weise kann er nicht weiter schreiben, es würde seine Schrift statt eines Briefes ein Buch werden. Darum erinnert er von nun ab nur noch an einzelne Namen und deutet kurz an, was Gottesmänner der Art durch den Glauben vollbrachten und um des Glaubens willen erlitten.

(V. 32.) **Und was soll ich mehr sagen? die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon und Barak, und Simson und Jephthah und David und Samuel und den Propheten.** Unter den Propheten haben wir nicht bloß an die Männer zu denken, deren Schriften wir im Alten Testament haben, sondern an alle, die durch den Geist Gottes besonders zu ihren Werken erweckt und getrieben wurden, (v. 33.) **welche haben durch den Glauben Königreiche bezwungen,** so z. B. Josua, der durch den Glauben 31 Könige überwunden und ihre Reiche eingenommen hat; David, der die Philister, Edomiter, Amalekiter, Moabiter, Ammoniter und Syrer besiegt, **Gerechtigkeit wirkten,** d. h. Recht und Gerechtigkeit im Lande übten z. B. die Richter, **Verheißungen erlangten.** Verheißungen erlangen sowohl diejenigen, denen Gott etwas verheißt als auch diejenigen, welche das, was Gott verheißt, wirklich bekommen und empfangen. Wir haben besonders an das Zweite zu denken. Dem Apostel schweben wohl solche Fälle vor wie Gideon, der die Verheißung empfängt, daß er die Midianiter schlagen soll und es wird ihm diese Verheißung auch erfüllt, oder wie David, der die Verheißung bekommt, daß er König in Israel werden soll und auch König wird. **Der Lö-**

wen Rachen verſtopften. Hierbei haben wir an Daniel zu denken, der (Daniel Kap. 6) um ſeines Glaubens und Gebetes willen in den Graben zu den Löwen geworfen wird. Aber er bleibt unverſehrt, denn er hatte ſeinem Gott vertraut. Dan. 6, v. 23. (v. 34.) **Des Feuers Kraft auslöſchten.** Der Apoſtel kommt von Daniel auf ſeine drei Freunde Sadrach, Meſach und Abednego zu reden, welche in den glühenden Ofen geworfen wurden, weil ſie das goldene Bild, das Nebukadnezar hatte machen laſſen, nicht anbeten wollten. Das Feuer blieb zwar brennen, aber durch den Glauben wurde dem Feuer die Kraft genommen, daß es dieſen drei Gottesmännern keinen Schaden zufügen konnte. Daniel Kap. 3. — **Entrannen der Schärfe des Schwerdtes** z. B. David, 1 Sam. 18, v. 11; Elias, 1 Kön. 19, v. 1; Eliſa, 2 Kön. 6, v. 14 **und viele andere wurden kräftig aus der Schwachheit.** Hierbei haben wir nicht gerade bloß an einzelne beſtimmte Fälle zu denken, wie an die Geneſung des Hiskias oder die Geſchichte Simſons. Es pflegen im Leben aller Gläubigen dunkle, ſchwere Stunden vorzukommen, in denen ſie geiſtig oder leiblich, äußerlich oder innerlich ſehr matt und ſchwach ſind, aber durch den Glauben raffen ſie ſich dann wieder auf, daß ſie auffahren mit Flügeln wie die Adler. — **Wurden ſtark im Streit, trieben der Fremden Heer in die Flucht.** Hierbei können wir an alle Helden, die in Gottes Namen Kriege führten, denken. Vielleicht ſteht dem Apoſtel die Zeit der Makkabäer beſonders mit vor Augen. **Weiber nahmen ihre Todten durch die Auferſtehung wieder.** Neben dem Glauben der Männer wird der Glaube der Frauen erwähnt. Zu denken haben wir beſonders an die Wittwe zu Sarepta, deren Sohn Elias erweckt (1 Kön. 17, v. 24.) und an die Sunnamitin, deren Sohne Eliſa das Leben wieder giebt (2 Kön. 4, v. 20.).

Hier ſollte nun eigentlich ein Abſatz ſein. Hat der Apoſtel bisher von Thaten des Glaubens geredet, ſo ſchreibt er nun von Leiden, die um des Glaubens willen über Fromme kamen. Mit Einem, der um des Glaubens willen zu dulden hatte, dem Abel, hat er die Rede eröffnet; mit Vielen, die um des Glaubens willen zu tragen und zu dulden hatten, beſchließt er dieſelbe. Oberflächlich die Sache angeſehen iſt es freilich ein großer Unterſchied, wenn Einige über Feinde triumphiren, wunderbar gerettet und erhalten, Andere dagegen gehaßt, geſchmähet, ja auf das Schimpflichſte getödtet werden. Aber es iſt doch ein und derſelbe Glaube, der ſich oft noch viel herrlicher und köſtlicher erweiſet in denen, die unterliegen, als in denen, die ſiegen.

Andere aber wurden auf die Folter geſpannt und nahmen keine Erlöſung, keine Befreiung **an**, die ſie doch leicht hätten haben können, wenn ſie nur ſtatt zu bekennen, verleugnen wollten, **auf daß ſie die Auferſtehung, die beſſer iſt, erlangten.** Die Auferſtehung, die beſſer iſt, iſt die Auferſtehung zum ewigen Leben: die Auferſtehung, von welcher der Herr redet in dem Worte: ſei getreu bis an den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben. Dieſe Auferſtehung iſt viel beſſer, als die Auferſtehung, welche in dieſem Leben etliche z. B. der Sohn der Wittwe zu Sarepta, der Jüngling zu Nain erfuhren. Denn die, welche durch Gottes Wunder wieder auferweckt wurden, mußten doch ſpäter einmal ſterben. Die aber, welche um ihres Glaubens willen ſtarben, wurden von nun an ſelig. Es hat der Apoſtel bei dem Verſe wohl beſonders, wie die Ausleger hervorheben, an 2 Makkabäer Kap. 7 gedacht.

(V. 36.) **Etliche erlitten Spott und Geißeln, dazu auch Bande und Gefängniß.** Vergl. 2 Moſ. 5, v. 14;

Jerem. 20, v. 2, 27, v. 15; 2 Makkab. 6, v. 30; Dan. 3, v. 21; Richter 15, v. 21; 1 König 22, v. 27; 2 Chron. 16, v. 10; 1 Makk. 1, v. 37. (v. 37.) **Sie wurden gesteinigt, wie** z. B. Zacharias 2 Chron. 24, v. 20, auch vielleicht der Prophet Jeremias, **sie wurden zersägt,** wie die Ueberlieferung von dem Propheten Jesaias erzählt — **sie wurden versucht,** sie mußten, wie das Gold im Schmelztiegel gereinigt wird, die schwersten Anfechtungen durchmachen — **sie wurden durchs Schwerdt getödtet.** Vergl. 1 Kor. 19, v. 14 — **sie sind umhergegangen in Schaafpelzen und Ziegenfellen mit Mangel und Trübsal, mit Ungemach,** (v. 38.) **deren die Welt nicht werth war.** Die Gottlosen meinten von den Gläubigen, sie seien nicht werth, unter ihnen zu wohnen. Darum verfolgten und tödteten sie dieselben. Aber Gott urtheilt anders. Die Welt war nicht werth diese Gotteskinder bei sich zu haben. Darum ließ Gott sie martern und nahm sie zu Sich — **und sind umhergeirrt in Wüsten, auf Bergen, in den Klüften und Löchern der Erde.**

(V. 39.) **Und diese alle,** von denen bisher die Rede gewesen ist, **obwohl sie durch den Glauben Zeugniß überkommen haben, haben nicht empfangen die Verheißung,** (v. 40.) **indem Gott etwas Besseres für uns zuvor versehen hat, damit sie nicht ohne uns vollendet würden.** Der Apostel will zu dem, was er über die Gottesmänner des Alten Bundes gesagt hatte, noch einen neuen Punkt (Und) hinzufügen. Er knüpft an an das, was er gleich im Anfange (v. 2.) gesagt hatte: durch den Glauben haben die Alten Gottes Zeugniß überkommen. Also Gottes Lob, Gottes Beifall hatten sie. Das steht fest. Wenn sie es nun aber auch erlebten, daß einzelne Verheißungen, die Gott ihnen gegeben, vor ihren Augen in Erfüllung gingen, v. 33: die Verheißung, die Kern- und Grund-

verheißung, die Menſchwerdung Chriſti, ſein Opfer, ſeinen Eingang in das Allerheiligſte — das haben ſie nicht erlebt. Uns iſt es beſſer, als ihnen beſchieden. Uns tritt die Gnade Gottes in vollerem Lichte, in größerer Kraft entgegen. Für uns hat Gott etwas Beſſeres in ſeinem heiligen Rathe zuvor verſehen. Dies Beſſere iſt der Sohn, der für uns in ſeinem Blute in das Allerheiligſte eingeht und das Erbe uns zuwendet. Auf dieſes Beſſere müſſen die Frommen des Alten Bundes warten, damit ſie nicht ohne uns vollendet werden; ſie müſſen warten, bis auch wir unſeren Lauf vollendet und die Krone erſtritten haben, bis der letzte der Erwählten in das Buch des Lebens geſchrieben iſt. Wir empfangen in dieſen Worten — ſowie auch in den folgenden Verſen — ein wunderbares Licht über das Leben der Gläubigen nach ihrem Tode. Welch ein Reiz für uns liegt aber in dem Gedanken nicht zurückzubleiben hinter denen, welchen weniger gegeben wurde, als uns. Dies iſt der Faden, durch welchen dieſer Abſchnitt mit dem folgenden verknüpft iſt.

---

3. Chriſtenlauf und Chriſtenkampf.

Kap. 12, v. 1—29.

(V. 1.) **Darum auch wir, dieweil wir ſolch eine Wolke von Zeugen um uns herum haben, ſo laſſet uns, indem wir ablegen jede Laſt und die uns umgebende Sünde, mit Standhaftigkeit** (mit Ausdauer, mit Beſtändigkeit) **laufen in dem Kampfe, der uns verordnet iſt,** (v. 2.) **indem wir aufſchauen auf den Anfänger und Vollender des Glaubens, Jeſus, welcher in Hinblick auf die vor ihm liegende Freude das Kreuz erduldete und Schande nicht achtete und iſt geſeſſen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes.** (v. 3.)

Gedenket an Den, der ein solches Widersprechen (eine so große Widersetzlichkeit) **von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Gemüth matt werdet und nachlasset.** Der Hauptgedanke in diesen kostbaren Versen ist sehr einfach: lasset uns mit Standhaftigkeit in dem Kampfe laufen, der uns als Christen verordnet ist. Kämpfe bis auf's Blut und Leben, bring' hinein in Gottes Reich; will der Satan widerstreben, werde weder matt noch weich! Stillstand ist unmöglich. Ohne Lauf und Kampf geht es im Christenstande nicht. Wer etwa bloß in der ersten Liebe anfangen wollte, zu kämpfen und zu laufen, nachher aber den Muth sinken ließe, der thäte besser, wenn er gar nicht anfinge. Was soll uns nun aber zum Kämpfen und Laufen ganz besonders anfeuern? Vor allen Dingen das, daß wir an den Gläubigen der früheren Zeit solch eine Wolke von Zeugen um uns haben. Der Apostel schreibt zwar an Juden, aber es konnte im Jüdischen Lande nicht unbekannt sein, wie es bei den Griechischen Kampfspielen zuging. Wenn die Griechen ihre Spiele feierten, so saßen rings umher in weiten Kreisen viele Tausende von Zuschauern und beobachteten die Kämpfenden. So umgiebt auch uns Christen, die wir hienieden unseren Lauf und Kampf haben, wie eine dichte Wolke ein großer Haufe von Zeugen. Diese Zeugen sind die Gläubigen, die bereits daheim sind bei dem Herrn. In ihren Tagen haben sie geglaubt und darum Gottes Zeugniß, Gottes Lob und Beifall erlangt. Nun sind sie Zuschauer, Zeugen des Christenkampfes und Christenlaufes auf Erden geworden. Wir haben also in diesem Verse wieder einen Lichtblick über den Zustand der Gläubigen nach ihrem Tode. Ganz und gar vollendet werden alle Gläubigen zu ein und derselben Stunde: die ersten müssen auf die letzten warten. Vergl. Kap. 11, v. 40.

Die im Glauben heimgegangen sind, sind einstweilen abgetreten vom Kampfplatz, sie schauen zu wie die Lebenden den Streit weiterführen. Die Lebenden soll aber der Gedanke an die zahllose Menge von Zeugen und Zuschauern, die sie haben, ganz besonders zum Laufe anfeuern. — Wie nun aber sollen wir in dem uns verordneten Kampfe laufen? Dazu ist vor allen Eins nöthig. Wir sollen alle Bürde ablegen und die wie ein weites Kleid uns um und um anliegende Sünde. Wer einen Wettlauf mitmachen will, der darf seine Schultern nicht beschweren. So lasset uns ablegen Alles, was uns aufhält und beschwert, z. B. irdische Sorgen, die Gedanken an Reichthum und Ehre und Alles, was vor der Welt glänzt und gleißt. — Noch weniger als eine Last auf den Schultern kann ein Läufer ein weites, faltenreiches Gewand gebrauchen. Man würde sich darin nur verwickeln und fallen. Solch einem faltenreichen Gewande, das sich um die Glieder legt und beim Laufen hindert, gleicht die Sünde. Die müssen wir gründlich ablegen. Wir wissen ja als Christen, wie das geschieht und wo die Stätte ist, dahin unsere Sünde gehört: zu den Füßen des Gekreuzigten. — Die Hauptsache aber bei unserem Laufe ist der Blick auf Jesum. Jesum nennt der Apostel den Anfänger des Glaubens. Er braucht im Griechischen dasselbe Wort, wie Kap. 2, v. 10, wo er Ihn den Herzog der Seligkeit nannte. Wird Jesus der Herzog der Seligkeit genannt: so liegt darin einmal, daß Er aller Seligen Anführer und Feldhauptmann ist und dann, daß Er der Grund, die Ursache der Seligkeit ist, daß es ohne Ihn kein Heil und keine Seligkeit giebt. Ebenso haben wir das Wort hier zu nehmen. Der Krieger stärkt sich im Kampfe durch den Blick auf seinen tapferen Feldherrn. So lasset uns bei unseren Kämpfen auf den Herzog aller

Gläubigen, auf Jesum schauen. Der Blick auf Ihn stärkt im Kampfe, ja dieser Blick giebt, wirkt und belebt den Glauben. Derselbe aber, welcher Anfänger des Glaubens ist, ist auch der Vollender des Glaubens. Er führt auch den Glauben — und hierauf kommt es ja ganz besonders an, denn was hilft es, eine Zeit lang glauben und zur Zeit der Anfechtung abfallen? — Er führt auch den Glauben zum Ziele. — Es ermahnt uns jedoch der Apostel nicht bloß so im Allgemeinen zum Hinblick auf Jesum; er zeigt uns auch, auf welche Punkte aus dem reichen Leben Jesu wir ganz besonders unser Augenmerk zu richten haben: **welcher im Hinblick auf die vor Ihm liegende Freude das Kreuz erduldete und die Schande nicht achtete und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes.** Also gerade auf Jesum, der das Kreuz erduldet, der den schmerzlichsten und schimpflichsten Tod erleidet und sich über die Schmach und Schande, welche über ihn kam, hinwegsetzte, sollen wir in unserem Kampfe schauen. Wie aber duldete der Herr das Kreuz? Er erduldete es im Hinblick auf die vor ihm, ihm gegenüber liegende Freude. Der Steuermann schauet am Horizont den schmalen Streifen des Landes vor sich, dem er das Schiff zuführen will. Das macht ihn froh, wenn auch die Wellen über ihm zusammenschlagen und die Stürme ihn umbrausen. So hat Christus am Kreuz an sich und um sich lauter Qual, Schimpf und Schande; sich gegenüber hat er Freude: die Freude, das Menschengeschlecht zu erretten, die Freude, daß nun der Geist wird ausgegossen werden, die Freude, daß Er uns die ewigen Hütten eröffnet, die Freude, daß Er die, welche aus großer Trübsal gekommen sind und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht in dem Blut des Lammes weiden und leiten wird zu den lebendigen Wasserbrunnen

und Gott wird abwiſchen alle Thränen aus ihren Augen. Offenb. Kap. 7. — Im Hinblick auf dieſe Freude duldet der Herr das Kreuz. Das ſollen wir uns vorhalten. Und noch Eins. Er erduldet das Kreuz und iſt geſeſſen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes. Wir haben kein Wort in unſerer Sprache, das enger verknüpft und verbindet als: und. Der Grieche hat ein ganz klein Wörtlein, das noch enger zuſammenſchließt als unſer und. Dies Wörtchen hat der Apoſtel hier genommen: und iſt geſeſſen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes. Chriſti Kreuz und Chriſti Herrlichkeit gehören auf das Allerengſte zuſammen, enger noch als Nacht und Tag, als Knospe und Blüthe. Deſſen ſollen wir bei unſeren Kämpfen nur ja recht eingedenk ſein. — Damit wir aber über dieſem Stücke — dem Kreuze Jeſu — das allerdings das Hauptſtück iſt und bleibt, nicht der anderen, wenn ich ſo ſagen darf, kleineren Kämpfe, welche der Herr während ſeines Erdenlebens fortwährend zu beſtehen hatte, vergeſſen, fügt der Apoſtel weiter erläuternd hinzu: gedenket an Den, der ein ſolches Widerſprechen von den Sündern wider ſich erduldet hat — vergleichet euch mit ihm, ziehet ſeinen ganzen Erdenlauf in Betracht — damit ihr nicht in eurem Gemüth matt werdet und nachlaſſet. Das wird euch immer aufs Neue wieder anfriſchen. Wie nach einem Mairegen Gräſer und Blüthen und Blumen kommen: ſo wird durch den Hinblick auf Jeſum neue Kraft, neuer Troſt, neue Stärke über euch kommen. Und das gerade thut euch Noth. (v. 4.) **Noch nicht bis auf's Blut habt ihr widerſtanden in dem Kampfe gegen die Sünde.** Da iſt der Feind benannt, gegen welchen der Chriſt zu kämpfen hat: er heißt die Sünde. Die Sünde aber findet ſich um uns und findet ſich in uns — es iſt aber immer ein und dieſelbe Sünde. Gegen die Sünde

in der Welt ankämpfen und der eignen Sünde vergeſſen; oder bloß im Kämmerlein und am Altare die Vergebung der eigenen Sünde ſuchen, aber um die Sünde in der Welt ſich nicht kümmern: Beides iſt Halbwerk. Hier gilt es das Eine thun und das Andere nicht laſſen. — Wenn nun aber der Apoſtel tadelt, daß ſie noch nicht bis aufs Blut gegen die Sünde gekämpft hätten, ſo rügt er nicht daß in der Gemeinde noch keiner ſein Blut um des Glaubens willen vergoſſen habe. Ob das geſchieht, das richtet ſich nach den Umſtänden und Verhältniſſen. Er meint vielmehr: ich will euch nicht abſprechen, daß ihr gegen die Sünde kämpft; aber bis aufs Blut, d. h. ſo, daß ihr ganzen und vollen, rechten Ernſt gemacht hättet in eurem Kampfe, daß ihr Leib und Leben daran geſetzt hättet — das Leben iſt im Blute — ſo weit, liebe Brüder, ſeid ihr noch nicht gekommen. — Sind wir ſo weit? — (v. 5.) **Und ihr habt vergeſſen des Troſtes, der zu euch redet, als zu Kindern: Mein Sohn achte nicht gering die Züchtigung des Herrn und verzage nicht, wenn du von ihm geſtrafet wirſt.** (v. 6.) **Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er ſtäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.** Sprüche 3, v. 11. Man hat es zu hart gefunden, daß der Apoſtel ſagt: „ihr habt des Troſtes, ihr habt der Ermahnung *vergeſſen*“ und aus dem Satze eine Frage machen wollen: Habt ihr des Troſtes vergeſſen? Aber legen ſich denn nicht auch am klarſten Sonnentage dichte ſchwarze Wolken vor die Sonne? Muß uns nicht der Tröſter *erinnern* an das, was uns der Herr geſagt hat, damit wir es nicht vergeſſen? Vergeſſen wir nicht gar zu häufig im Gewühl des Lebens nicht bloß des Gottestroſtes, ſondern ſogar der köſtlichen Verheißungen, die wir haben, ja ſogar des Herrn ſelbſt? Nein: ihr habt des Gottestroſtes vergeſſen,

ſchreibt der Apoſtel und zu dem Ende friſcht er das Andenken an den Troſt, den Gottes Kinder haben, bei ihnen an. Den Gottestroſt nun bringt er in Worten des Alten Teſtaments. Sprüche 3, v. 11 heißt es: **mein Sohn achte nicht gering die Züchtigung des Herrn** — nein recht hoch und werth halte ſie; die Schmach und Schande bei der Welt möget ihr gering achten wie Chriſtus die Schande nicht achtete — **und verzage nicht, wenn du von ihm geſtrafet wirſt** — werde dabei nicht matt und lau und flau, laß die Flügel nicht ſinken, wie ein Vogel, der angeſchoſſen iſt: Warum? **Welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er ſtäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.** Gott liebt anders als die Welt; es äußert ſich aber die Liebe Gottes auch anders, als die Liebe der Welt. Die ſchweren Kreuzeshiebe ſind Schläge treuer Liebe. Wir dürfen nur ja den Vers nicht umkehren und ſagen: Wen der Herr züchtigt, den hat er auch lieb und wen er ſtäupet, den nimmt er auch an.

Aus dem Alten Teſtament hatte der Apoſtel das Troſtwort geſchöpft, an welches er ſeine Leſer zu erinnern für gut hält. Nun ſchöpft er weiter aus dieſem Worte tröſtliche Lehren über die Kämpfe, Leiden und Heimſuchungen, welche der Chriſtenſtand mit ſich bringt. Es dreht ſich dabei Alles um drei Punkte: einmal: wer wird gezüchtigt? dann: wer züchtiget? und dann: welchen Zweck hat die Züchtigung?

(V. 7.) **So ihr Züchtigung erduldet, ſo erbietet ſich euch Gott als Kindern.** — Gott behandelt euch, geht mit euch um und verkehrt mit euch, als mit Kindern — **denn wo iſt ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget?** (v. 8.) **Seid ihr aber ohne Züchtigung, welcher ſie alle ſind theilhaftig geworden** — nämlich nach dem Zuſammenhange alle die, welche Gottes Kinder ſind, namentlich

die, welche im 11. Kapitel mit Namen genannt ſind — **ſo ſeid ihr Baſtarde** — ſolche Kinder, die das Weib außer der Ehe mit einem Fremden gezeugt hat und um die der Vater ſich nicht kümmert — **und nicht Kinder.** Das Erſte alſo, was der Apoſtel aus jener Stelle des Alten Teſtaments meint, iſt das: die Züchtigung gehört nothwendig mit zur Kindſchaft bei Gott. So gerade, mein' ich, müſſen wir uns ausdrücken. Wollte man ſagen: die Züchtigung beweiſt die Kindſchaft bei Gott, ſo iſt das zuviel geſagt und weit über das Ziel weggeſchoſſen. Was das Weſen der Kindſchaft bei Gott iſt, darüber werden wir beſonders in den beiden Stellen belehrt Joh. 1, v. 11 u. 12. *Welche Jeſum aufnahmen*, denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden, *die an ſeinen Namen glauben*, welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleiſches, noch von dem Willen eines Mannes, ſondern *von Gott geboren ſind* — und Joh. 3, v. 5 — Wahrlich, wahrlich ich ſage dir: es ſei denn, daß Jemand *geboren werde aus dem Waſſer und Geiſt*, ſo kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Theilhaftig werden der neuen Geburt, welche Gott ſelbſt durch die h. Taufe wirkt; Jeſum aufnehmen, an Ihn glauben — das iſt die Kindſchaft. Iſt dies aber der Fall, iſt der Menſch ein Kind Gottes, ſo übt der Vater auch an den Kindern ſeine Vaterpflicht, die Zucht. Das fühlt und erfährt auch der Chriſt. „Ohne äußere und innere Leiden, ohne daß unter dem Druck der innere Menſch gedeiht, muß ſich der Chriſt, wie weggeworfen und vernachläſſigt von ſeinem himmliſchen Vater fühlen. Er ſoll die Leiden indeß nicht ſuchen, bei einer ſtets wachſenden Treue von außen und innen finden ſie ſich ſehr bald von ſelbſt," ſagt ein Ausleger. — Alſo zuerſt nur bei den Leiden dieſer Zeit recht ins Auge gefaßt die Frage: Wer ſind *wir*,

die wir gezüchtiget werden? Antwort: Gottes Kinder. Sodann aber: wer iſt es denn, der uns züchtiget? Es iſt der himmliſche Vater. (v. 9.) **Sodann die Väter unſeres Fleiſches haben wir zu Züchtigern gehabt und ſie geſcheut: ſollen wir nicht viel mehr unterthan ſein dem Vater der Geiſter und leben?!** Feſtzuhalten bei dieſem Verſe iſt zunächſt, daß er dicht hinter dem vorigen Verſe ſteht und von daher verſtanden werden muß. Die Kinder Gottes, ich ſage die Kinder Gottes werden von der Züchtigung betroffen. Ein Kind Gottes iſt der Menſch, der von Gott geboren iſt. Das iſt keine bildliche Redeweiſe. Ebenſo wahrhaftig, wie es eine leibliche Geburt giebt, ebenſo wahrhaftig giebt es auch eine geiſtige Geburt, eine neue Geburt, eine Geburt aus Gott. So wahr Alles, was von Fleiſch geboren iſt, Fleiſch iſt, ſo wahr iſt auch Alles, was von Geiſt geboren iſt, Geiſt. Durch die erſte Geburt ſind wir Fleiſch, d. h. natürliche Menſchen mit natürlichen Anlagen, mit natürlichen Gaben, mit natürlichen Kräften, in natürlichen Verhältniſſen. Durch die zweite Geburt ſind wir Geiſt mit geiſtlichen Anlagen, mit geiſtlichen Kräften, mit geiſtlichen Augen und Ohren. So wahrhaftig die leibliche Geburt durch Vater und Mutter geſchieht — ohne daß dabei die Allmacht Gottes irgend ausgeſchloſſen iſt — eben ſo wahrhaftig geſchieht die neue Geburt unmittelbar aus Gott. Sie iſt ein Gotteswunder und eine Gottesthat. — Was geſchieht nun im gewöhnlichen Laufe des Lebens? Die Väter unſeres Fleiſches, d. h. die Väter, denen wir — nächſt Gott — unſer fleiſchliches Leben verdanken, züchtigten uns und wir ſcheuten ſie. Das war eine Sache, die ſich ganz von ſelbſt bei uns verſtand und die wir uns alle gefallen ließen, weil es gar nicht anders ſein konnte. Wie viel mehr — wenn wir uns die Sache nur recht

anſehen — werden wir dem Vater, aus dem wir und alle die ſelig werden, neu geboren ſind, unterthan und gehorſam ſein, unter ſeine Zucht uns willig beugen und leben!! — Der Vergleich zwiſchen den leiblichen Vätern und dem himmliſchen Vater führt den Apoſtel noch auf einen dritten Punkt: ſehet euch doch einmal die Züchtigung eurer Väter und die Züchtigung Gottes näher an! (v. 10.) **Denn jene haben uns gezüchtiget wenige Täge nach ihrem Dünken.** Die Zucht des irdiſchen Vaters iſt allerdings ein heiliges Recht und eine heilige Pflicht, die er hat. Allein die Zucht jedes irdiſchen Vaters währt nur kurze Zeit. Das Kind wächſt heran und hört dem Vater gegenüber auf ein Kind zu ſein. Jeder irdiſche Vater macht es bei der Zucht ſo gut, wie er es eben verſteht: es wird beim beſten Willen auch wohl Manches dabei verſehen. **Dieſer aber züchtiget uns zu unſerem Nutzen, daß wir ſeine Heiligkeit erlangen.** Gott hat bei all und jeder Züchtigung den höchſten Zweck unſeres Lebens vor Augen. Er nimmt nur, um zu geben; er ſchlägt nur, um zu heilen, er beugt nur, um zu erheben. Er will ſeiner Heiligkeit uns theilhaftig machen. Es ergiebt ſich aus dem Gegenſatze in dieſem Verſe, daß die Zucht Gottes ſich über unſer ganzes Leben erſtreckt. (v. 11.) **Alle Züchtigung aber, wenn ſie da iſt, dünkt ſie uns nicht Freude, ſondern Traurigkeit zu ſein, aber darnach giebt ſie eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt ſind.** Wenn der Apoſtel „alle Züchtigung“ ſchreibt, ſo denkt er doch wohl zunächſt nicht an die Züchtigung der irdiſchen Väter: die Züchtigung Gottes iſt der Hauptpunkt in ſeiner Ausſage. Alle Züchtigung heißt alſo jede Art der Züchtigung, die Gott uns zuſchickt. — Weil aber die Zucht des irdiſchen Vaters ein Abbild der Zucht des himmliſchen Vaters iſt, ſo gilt

auch in Etwas von der Zucht des irdiſchen Vaters, was er von der Zucht des himmliſchen Vaters ſchreibt. — Jedwede Züchtigung Gottes nun an ſeinen Kindern, iſt ſie da, ſo wird ſie nach unſerem Bedünken nicht zur Freude, ſondern zur Traurigkeit gerechnet. Es ſträubet ſich einmal alles Fleiſch gegen das Leiden, es kommt auch, da in jedem Chriſten noch der alte Menſch iſt, gerade bei der Zucht, genug die Blöße und Schwäche des alten Adams zum Vorſchein. Aber trotzdem iſt jedwede Züchtigung Gottes bei ſeinen Kindern ein Saatkorn, das ſpäter Frucht bringt. Später, ſagt der Apoſtel: alſo mitunter bald, mitunter nach langer Zeit. Das aber ſteht feſt, Frucht bringt jede Züchtigung denen, die dadurch im Kampf und Streit geübt ſind. Erträgt man die Zucht Gottes, ſo kehrt viel Friede ein in die Bruſt und das Herz kommt in den richtigen Stand zu Gott.

(V. 12.) **Darum** — wenn es nun auch vielleicht in kurzer Zeit etwas hart bei euch hergehen ſollte, laſſet das Haupt nicht ſinken — **richtet wieder auf die läſſigen Hände** (zum Kämpfen) **und die müden Knien** (zum Laufen). Die Ermahnung knüpft wieder an die erſten Verſe an, in welchen der Apoſtel zum Kämpfen und Laufen ermuntert. Wer kämpfen will, darf die Hände nicht ſchlaff hängen laſſen. Alſo werdet nur nicht ſchwach im Glauben und wankend in der Hoffnung und träge im Gebet. Aufgerichtet die läſſigen Hände! Bei wem die Knien matt und müde geworden ſind, daß er zitternd und wankend einherſchreitet, der kann nicht nach dem Kleinod laufen und es erlangen. Alſo nur nicht furchtſam und zaghaft, ſondern muthig vorwärts in Gottes Namen!

(V. 13.) **Und machet gerade ebene Bahn für eure Füße, damit was lahm** (oder hinkend) **iſt nicht vom Wege abkomme, ſondern vielmehr geheilt werde.**

Laufen iſt ſchon gut, aber zum Laufen gehört nicht bloß Schnellſein, wozu der Apoſtel im vorigen Verſe ermahnt hat. Was hilft alles Laufen, wenn der Weg, den man einſchlägt, ein verkehrter iſt? Sehet alſo ja zu, daß ihr beim Laufen auch auf dem rechten Wege, auf der richtigen Bahn ſeid! Lauft ihr mit allem Eifer, aber auf falſchem, krummem, unebenem Wege, ſo wird, was lahmt und hinkt in der Gemeinde, erſt recht abkommen und nicht geheilt werden. (v. 14.) **Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann und der Heiligung, ohne welche Niemand den Herren ſchauen wird.** V. 13 ſchließt ſich an die zweite Hälfte von v. 12; v. 14 ſchließt ſich an die erſte Hälfte von v. 12. Kämpfen iſt uns verordnet, das iſt gewiß. Aber wir ſollen doch ja nicht kämpfen, um zu kämpfen. Bei allen Kämpfen, die wir um das Evangelii willen haben, ſoll uns das Ziel: „der Friede gegen Jedermann“ vor Augen ſchweben. Kämpfen iſt wohl gut, aber ja nicht bloß nach außen, ſondern vor allen auch nach innen, gegen die eigene Sünde das Schwerdt gekehrt! Jaget nach der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn ſchauen wird.

(V. 15.) **Und ſehet darauf, daß nicht Jemand Gottes Gnade verſäume, daß nicht eine Wurzel der Bitterkeit aufwachſe und Unheil anrichte und Viele dadurch verunreinigt** (angeſteckt, beſudelt) **werden,** (v. 16.) **daß nicht Jemand ſei ein Hurer oder Gottloſer wie Eſau** u. ſ. w. Kämpfen und ſtreiten iſt wohl gut, aber man kann gar leicht ſo in das Kämpfen hineingerathen, daß man darüber das Eine, was Noth iſt, aus den Augen verliert und an ſeiner Seele Schaden leidet. Kämpfen und Streiten iſt wohl gut, aber es kann ſich leicht das Herz dabei verbittern. Dann bringt das Kämpfen keine Frucht für das Reich Gottes, ſondern ſtiftet nur Unruhe

und besudelt Viele, statt sie zu retten. Kämpfen und Streiten ist wohl gut, vergißt man aber dabei, mit Furcht und Zittern seiner Seelen Seligkeit zu schaffen, so kann man leicht selbst solch einen tiefen Fall thun, aus welchem ein Aufstehen kaum möglich oder gar unmöglich ist. Was im Geist angefangen, kann leicht im Fleische vollendet werden. Für den letzten Punkt führt der Apostel den Esau als warnendes Exempel an. (v. 16.) **Wie Esau, der um einer einzigen Speise willen seine Erstgeburt verkaufte,** (v. 17.) **denn ihr wisset, daß er hernach, da er den Segen ererben wollte, verworfen ist** (nämlich von seinem Vater Jakob nach Gottes Veranstaltung) **denn er fand keinen Raum,** (keine Stelle, keinen Ort) **zur Buße, wiewohl er sie mit Thränen suchte.** Zuerst v. 16. Ein einziges Gericht bringt den Esau für immer um seine Erstgeburt. So giebt es auch eine Sünde, die den Christen für immer um seinen Gnadenstand, um sein Heil bringt. Es ist die Sünde wider den h. Geist, von welcher im Briefe zweimal die Rede war und an die hier leise, aber eindringlich erinnert wird. Der Apostel hatte seine Leser als Kinder Gottes bezeichnet. Sehet zu, daß unter euch kein Hurer und Gottloser sei. Ist das in der Welt der Fall, so ist es ganz natürlich. Ist aber unter euch ein Hurer oder Gottloser, so kann er leicht in die Fußtapfen Esaus treten und durch einen einzigen jähen Fall seine Krone für immer verlieren.

Nun wird weiter v. 17. Esau als ein warnendes Exempel für die Christen hingestellt. Esau hatte seine Erstgeburt verscherzt. Später war ihm das leid. Er hätte gern den Segen seines Vaters gehabt, aber es kam bei ihm zu keiner Sinnesänderung, zu keiner Buße, obwohl er sie mit Thränen suchte. Dies hat man viel zu hart gefunden. Man hat gesagt: wer mit Thränen die

Buße ſucht, der findet ſie auch. Ja allerdings. Das zerſtoßene Rohr wird Er nicht zerbrechen und das glimmende Docht wird Er nicht auslöſchen. Es muß nur der Menſch eben nur Buße und Gnade ſuchen und nichts weiter. Eſau aber ſuchte zwar mit Thränen und lautem Geſchrei und zu wiederholten Malen Buße, aber es ſollte ſeine Buße nur das Mittel ſein, ihm die Erſtgeburt und den Segen Iſaaks wieder zuzuwenden. Von Schmerz darüber, daß er ſich ſo vergangen hatte und die Erſtgeburt verkauft, iſt nicht die Rede. Im Gegentheil klagt er ſeines Bruders Liſt an, hätte er ſich ſelbſt angeklagt, ſo würde ihm dazu alle Luſt vergangen ſein.

Die Ermahnung nun, bis auf's Blut und Leben zu kämpfen, aber zu kämpfen mit rechtem Ernſte der Heiligung und die Warnung vor dem Abfall — begründet der Apoſtel durch Einen großen Satz, in welchem er noch einmal — als in einer Summa die Herrlichkeit des Neuen Bundes vor dem Alten Bunde in großen und gewaltigen Zügen ausmalt v. 18 — 24. An dieſen Satz knüpft er dann zwei andere Sätze, in welchen er den Mittler des Alten Bundes dem Mittler des Neuen Bundes gegenüber ſtellt v. 25. Wir haben alſo in dieſen Verſen mit kurzen herrlichen Worten den ganzen Inhalt des Hebräerbriefes zuſammengefaßt.

(V. 18.) **Denn ihr ſeid nicht gekommen zu dem Berge, der betaſtet wird.** Der Berg Sinai, die Geburtsſtätte des Alten Bundes, liegt in der Wüſte, bis auf dieſen Tag wird er geſehen, angerührt und betaſtet. Dieſen allbekannten Berg beſchreibt er nun ſo, als ſähen wir es vor Augen, wie das Geſetz daſelbſt gegeben wird. Ihr ſeid ja nicht gekommen zu jenem ſichtbaren Berge, **noch zu dem Dunkel und Finſterniß und dem Ungewitter.** Ein Ausleger ſchreibt: Der Gipfel des Berges loderte, wäh-

rend er weiter unten von finſteren dichten Gewölk bedeckt und von Sturm, wie von Vorboten eines nahen Zornwetters umtoſ't war. Es war eine einzig-artige Gewitterſcene mit Donnern und Blitzen. Mächtig ſtarker Poſaunenſchall, der dem Volke durch Mark und Bein ging, forderte Gehör für die dann aus dem Feuer und der Finſterniß vernehmbare Stimme Gottes. (v. 19.) Ihr ſeid nicht — wie jene — gekommen **zu dem Halle der Poſaune und der Stimme der Worte, welcher ſich weigerten, die ſie hörten, daß ihnen nichts weiter geſagt würde.** Die h. 10 Gebote ſpricht Gott ſelbſt am Sinai und alles Volk ſahe den Donner und Blitz und den Ton der Poſaune und den Berg rauchen. Da ſie aber ſolches ſahen, flohen ſie und traten von ferne und ſprachen zu Moſe: Rede du mit uns, wir wollen gehorchen und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten ſonſt ſterben. 2 Moſ. 20, v. 18. (v. 20.) **Denn ſie vertrugen nicht das Anordnende.** Die gebietende Gottesſtimme war ihnen ſo gewaltig und mächtig, daß ſie dieſelbe nicht ertragen konnten. Dieſer Schrecken, dieſes Zittern und Beben bei der Geſetzgebung war ſo von Gott beabſichtigt. Keine Kreatur ſollte herzunahen zu Gott an den Berg: **ja ſelbſt, wenn ein bewußtloſes Thier es that, ſo mußte es ſterben.** (v. 21.) **Und alſo erſchrecklich war die Erſcheinung, daß Moſes**, der doch herzunahete zu Gott, von dem Eindrucke, welchen die Nähe des zürnenden Gottes machte, überwältigt wurde und **ſprach: ich bin erſchrocken und zittere.** So ſpricht Moſes erſt ſpäter 5 Moſ 9, v. 19, als er das Volk um das goldene Kalb tanzen ſah. Aber es ſpiegelt ſich aus dieſen Worten der Eindruck, den er von dem Zorne Gottes hatte. Wie war es alſo mit dem Alten Bunde? Antwort: es offenbarte ſich im Alten Bunde Gott in ſeiner Heiligkeit, in ſeiner

Erhabenheit über alles Fleiſch, im Dunkel, Sturm und Wettter, unter Blitz und Donner. Alles mußte vor Ihm beben. Das Nahen zu Gott war erſchrecklich. Wie iſt es nun aber mit dem Neuen Bunde? Froh und leicht athmen wir auf, wenn der Apoſtel fortfährt: (v. 20.) **Ihr ſeid gekommen** — nicht zu jenem ſichtbaren Berge Sinai, ſondern — **zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes,** (nämlich) **dem himmliſchen Jeruſalem und zu den Myriaden von Engeln.** Zion und Jeruſalem ſind die Stätten, an welchen nach der Weisſagung der Neue Bund geſtiftet werden ſollte: zugleich aber ſind Zion und Jeruſalem Abbilder und Vorbilder des Himmliſchen. Vergl. Jeſ. 2, v. 3; Mich. 4, v. 2; Galat. 4, v. 26. An dieſer Stelle iſt offenbar die zweite Bedeutung vorherrſchend, wie ganz deutlich aus dem Zuſammenhange und dem Zuſatze: das himmliſche Jeruſalem zu erſehen iſt. Der Jude ſteht zitternd und bebend am Berge Sinai, der ſo leibhaftig da liegt, daß er berührt, geſehen, betaſtet wird. Ihr dagegen ſteht glaubend und hoffend vor dem himmliſchen Heiligthum. Im Glauben, der da iſt eine gewiſſe Zuverſicht deß, das man hofft und eine Ueberzeugung über Dinge, die man nicht ſieht, habt ihr Zutritt zum Berge Zion, Eingang in die Stadt des lebendigen Gottes, nämlich des himmliſchen Jeruſalem und Gemeinſchaft mit den Myriaden von Engeln. — Sind nun aber Zion und Jeruſalem Abbilder: ſo fragt es ſich: was bilden ſie denn eigentlich ab? Zion iſt der Berg, auf welchem die Burg Davids erbaut war. Von hier aus herrſchte David. Wir werden alſo nicht fehlgreifen, wenn wir den Berg Zion als Abbild und Vorbild des allerinnerſten Heiligthums im Himmel anſehen — als Abbild der Stätte, von wo der König aller Könige und Herr aller Herren, Er, den aller Himmel Himmel nicht

faſſen und der da wohnet in einem Lichte, dazu Niemand kommen kann — das Weltall beherrſcht. Von dieſer Stätte weiß der natürliche Menſch Nichts — unſere Sprache hat nicht einmal recht ein Wort dafür. Der Glaube aber des Chriſten iſt dahin gekommen; durch das Gebet in Jeſu Namen haben wir bereits jetzt ſteten Zutritt dahin. Denn unſer Gott, der da wohnt im Himmel und ſchaffen kann was Er will, thut was wir in Jeſu Namen bitten. — Vom Berge Zion wird die Stadt des lebendigen Gottes, nämlich des himmliſchen Jeruſalem unterſchieden. Die Stadt des lebendigen Gottes, iſt die Stadt, die ſo des lebendigen Gottes Eigenthum iſt, die ſo von dem Volke Gottes bewohnt wird, wie keine andere Stadt. Mit anderen Worten: es iſt die Stätte, welche die heilige Liebe Gottes von Anbeginn für die Erlöſeten bereitet hat, wo Freude iſt die Fülle und liebliches Weſen zur Rechten Gottes immer und ewiglich — das Vaterhaus mit den vielen Wohnungen. Ein Vorbild dieſer Stadt war die Gottesſtadt Jeruſalem. — Stehen nun um Gottes Thron die heiligen Engel her und werden ſie ausgeſandt zum Dienſt um deretwillen, welche die Seligkeit ererben ſollen: iſt Freude unter ihnen über Einen Sünder der Buße thut, tragen ſie die Sterbenden in Abrahams Schooß — ſo ſchließt es ſich ganz köſtlich an dieſe beiden Punkte, daß der Apoſtel ſchreibt: ihr ſeid gekommen — ihr ſeid Genoſſen geworden der Myriaden Engel. — Ich habe von ferne, Herr deinen Thron erblickt und hätte gerne mein Herz vorausgeſchickt und hätte gerne mein müdes Leben, Schöpfer der Geiſter, Dir hingegeben. Das war ſo prächtig, was ich im Geiſt geſeh'n: Du biſt allmächtig, drum iſt dein Licht ſo ſchön! Könnt ich an dieſen hellen Thronen, doch ſchon von heut' an ewig wohnen! Ich bin zufrieden, daß ich die Stad

geseh'n und ohn' Ermüden, will ich ihr näher geh'n und ihre hellen goldnen Gassen, lebenslang nicht aus den Augen lassen!

(V. 23.) Ihr seid gekommen, zugethan, zugezählt **zu der Festversammlung und Gemeinde der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind** — sagt der Apostel weiter. Dicht neben das Lichteste, das Herrlichste: das unsichtbare Zion, das himmlische Jerusalem, die zahllosen Engel stellt er Das, was dem Anscheine nach das Allerelendeste ist: nämlich den von der Welt mit Schimpf und Schande besudelten Haufen der Gläubigen, die kleine Heerde, die das Reich ererben soll. Er giebt aber den Gläubigen die allerköstlichsten Namen, weil es ihm darauf ankommt ihnen ihre Würde vorzuhalten. Er heißt sie eine Festversammlung. Denn sie finden sich hienieden zusammen, um mit Jubel und Freude dem Herrn ein Fest über das andere zu feiern: man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten, die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg. — Die Gläubigen nennt der Apostel eine Gemeinde: sie bilden Ein Ganzes. Keiner unter ihnen geht seine eignen Wege, wie ein Schaf, das keinen Hirten hat, sondern sie haben den Ruf des guten Hirten angenommen, sie sind Ein Geist und Ein Leib in Christo Jesu. — Der Apostel nennt sie weiter die Erstgebornen. Das ist ebensogeredet, wie Jakobus sie die Erstlinge der Kreaturen Gottes nennt. Gott, der alle Kreaturen geschaffen hat, will auch alle Kreaturen, nachdem sie in den Dienst der Eitelkeit und Vergänglichkeit gerathen sind, neu schaffen. Den Anfang dazu hat er bereits mit den Gläubigen gemacht. Sie sind die Erstgebornen, deren Namen im Himmel angeschrieben sind. Sie haben das Erbe, das ihnen als den Erstgebornen bestimmt ist, bereits im Besitz, sie

ſind dazu angeſchrieben aber noch nicht im Genuß, wenigſtens nicht in vollem Genuß. Die Verſchreibung aber, die es ihnen zuſagt, iſt fertig, es kann ihnen nicht mehr fehlen, wo ſie es nur an ſich nicht fehlen laſſen. — Ihr ſeid gekommen **zu dem Richter, dem Gotte Aller**, ſagt der Apoſtel weiter. Bei dem Himmel, in welchem die Namen der Gläubigen angeſchrieben ſind, denkt man unwillkürlich an das Gericht. Es wird ja kein Unreines eingehen in die heilige Stadt: es wird ja Alles gerichtet und geſichtet werden an dem großen Tage der Erndte. Was nun mit der Welt geſchehen wird an dem Tage, an welchem Gott den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit richten wird, meint der Apoſtel, das iſt bereits mit euch geſchehen. Ihr habt euch richten laſſen, darum werdet ihr nicht gerichtet. Ihr ſeid bereits gekommen zu dem Richter, ſein Urtheilsſpruch über euch iſt fertig, eure Namen ſind angeſchrieben im Himmel. Aber wenn ihr euch deß auch freuen mögt: überhebt euch über Niemand. Der Richter, zu welchem ihr gekommen ſeid, iſt der Gott Aller. Er will, daß Allen geholfen werde und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. — Weiter: ihr ſeid gekommen **zu den Geiſtern der vollendeten Gerechten.** Während ihr hier im Kampf und Lauf ſtehet, haben von euren Brüdern Viele bereits überwunden und den Lauf vollendet, und tragen die Siegeskrone auf ihrem Haupte. Sie ſchauen nicht bloß zu, wie ihr kämpft und lauft (v. 1.): nein ihr bildet mit ihnen Ein und dieſelbe Kirche, ihr gehört zu ihnen, ſie gehören zu euch. An ihnen hat Gott ſein Werk, das er durch und in euch treibt, bereits vollendet. — Damit wir aber dieſe Rede nicht falſch deuten, nennt er die Seeligen, die bereits bei dem Herrn ſind, Geiſter. Er deutet mit dieſem Worte leiſe an, daß auch den Vollendeten noch eine Vollendung bevorſteht — näm-

lich die Vereinigung mit ihrem verklärten Leibe, welche an dem Tage des Herrn geschehen wird. Noch mehr weiß der Apostel zu sagen über die Herrlichkeit des Christenstandes. (v. 24.) **Und ihr seid gekommen zu dem Mittler des Neuen Testaments, Jesu und zu dem Blute der Besprengung, das da besser redet, denn Abels** (Blut). Das Alte Testament hatte einen Mittler, Moses. Das Neue Testament hat auch einen Mittler, Jesus. — Jesus, diesen Namen hat der Herr ebensowenig abgelegt, als seinen menschlichen Leib und seine menschliche Natur. — Der alte Bund, den Moses stiftet, ist zugleich ein veraltender, er hat seine Zeit, er überlebt sich mit der Zeit. — Der Bund, den Jesus stiftet ist ein neuer d. h. ein ewig frischer Bund: ein Bund, der nie aufhört, sondern, je länger, um so herrlicher sich darstellt. Das besagt das Wort „Neu," welches im Griechischen Texte steht. — Bei der Stiftung des alten Bundes fand, wie wir bereits oben gesehen haben, eine Besprengung mit Blut statt. Blut fehlt auch bei der Stiftung des neuen Bundes nicht. Hier ist das theure Blut Jesu des Sohnes Gottes, der in seinem Blute für uns in das Allerheiligste eingegangen ist. Dieses Blut redet besser, als Abels Blut. Denn Abels Blut schreiet zu Gott um Rache über Einen; Jesu Blut schreiet zu Gott um Gnade für Alle. Abels Blut redet zu den Menschen; es warnt und schreckt sie, daß sie kein Menschenblut vergießen und dem Zorne nicht Raum geben, denn wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger. Jesu Blut aber redet zu den Menschen und reizt sie, sich zu bekehren, Gnade und Vergebung von Gott anzunehmen und in der Liebe zu bleiben. Wer die Stimme des in seinem Blute zu uns redenden Heilandes verwirft, der ist für Zeit und Ewigkeit von Gott verworfen. — An das, was der Apostel

über die Herrlichkeit des neuen Bundes gesagt hatte, knüpft er eine Ermahnung.

(V. 25.) **Sehet zu, daß ihr euch deß nicht weigert, der da redet,** d. h. daß ihr den, der zu euch redet, nicht verwerfet, daß ihr ihn nicht abweiset von euch oder daß euch seine Rede mit der Zeit nicht über wird. An wen haben wir dabei zu denken? Eben ist v. 24 die Rede gewesen von dem Blute Jesu, das besser redet, denn Abels Blut. Es ist also der Redende: Jesus in seinem Blute. Daß Jesus als in seinem Blute fort und fort zu uns redend hier aufgeführt wird, kann uns nicht im Geringsten befremden, zumal da der Hebräerbrief uns gelehrt hat, daß der Herr mittelst seines Blutes in das Heilige eingegangen ist und eine ewige Erlösung erfunden hat. Hebr. 9, v. 11. — Warum sollen wir uns nun deß nicht weigern, der zu uns redet? **Denn so jene nicht entflohen sind, die sich weigerten deß, der auf Erden redete: wie viel weniger wir, so wir uns abkehren von dem, der vom Himmel redet!** War der zu uns Redende, von welchem der Apostel zu Anfang des Verses sagte, Jesus, so folgt, daß der vom Himmel Redende wieder Jesus ist — der auf der Erde Redende aber ist Moses. — Es liegen also diesem Verse ganz andere Geschichten zu Grunde, als die v. 19 erwähnte Geschichte. Gott selbst spricht, wie wir 2 Mos. Cap. 20 lesen, die heiligen 10 Gebote. Der Eindruck dieser Gottesstimme ist dem Volke zu mächtig. Sie fühlen ihre Sünde und die Majestät des Herrn, sie begehren einen Mittler. Rede du mit uns, sagen sie zu Mose, wir wollen gehorchen und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben. — Dieser Wunsch, diese Weigerung, Gottes Stimme zu hören, ist ganz und gar nicht zu tadeln. Hiervon ist in dem Verse nicht die Rede. — Der Herr geht auch darauf ein. Von nun

ab redet **Moſes**; er redet auf Erden und redet als der Mittler zwiſchen Gott und dem Volke. — Wenn nun nur das Volk auf Gottes Stimme, auf Den, der auf Erden zu ihnen redete, gehört hätte! Aber ſie weigern ſich deß bei vielen Gelegenheiten z. B. 4. Moſ. 11, v. 1—3; 4 Moſ. 12 u. ſ. w. Weil ſie ſich nun deß weigerten, der auf Erden in Gottes Namen zu ihnen redete, ſo gab es für ſie kein Entrinnen, ſie glaubten nicht an Gott und ſeinen Geſandten Moſes, ſie wurden niedergeſchlagen in der Wüſte. Wie viel weniger aber, meint der Apoſtel, wird für uns an ein Entkommen, ein Entfliehen zu denken ſein, wenn wir uns wegwenden von dem, der unſer Mittler iſt, der vom Himmel her zu uns redet und ſein Heil uns anbietet! Je größer die Gnade iſt, die in Chriſto uns angeboten wird, je majeſtätiſcher und eindringlicher ſeine Stimme: um ſo größer unſere Schuld, wenn wir Ihn von uns weiſen! Derſelbe der zu uns redet — klar und deutlich und vom Himmel her — war auch — wenn auch noch verhüllt der Stifter des Alten Bundes. Ja die Stiftung des Alten Bundes iſt ein Vorſpiel dazu, was am Ende der Tage geſchehen wird. (V. 26.) **Welches Stimme zu der Zeit** (da das Geſetz gegeben wurde) **die Erde bewegte.** Es war ſchon Chriſtus, der Sohn Gottes, durch den das Geſetz gegeben, der in Blitz und Donner zu ihnen redete, wenn auch die Juden das nicht erkannten, ja nicht einmal erkennen konnten. — **Nun aber verheißt er und ſpricht: noch einmal will ich bewegen nicht allein die Erde, ſondern auch den Himmel.** Alſo viel etwas Gewaltigeres, als die Juden am Sinai erlebten, ſteht uns bevor (v. 27.) **Aber ſolches: „noch einmal" zeigt an, daß das Bewegliche ſoll verändert werden, als das geſchaffen iſt, auf daß es warte auf das Unbewegliche.** (v. 28.) **Darum, dieweil wir empfangen haben, ein un-**

bewegliches Reich, laſſet uns Dank beweiſen, durch welchen wir Gott wohlgefällig dienen mit Scham und Furcht. (v. 29.) **Denn unſer Gott iſt ein verzehrendes Feuer.**

---

4. Der Schluß des Briefes.

Kap. 13, v. 1 — 25.

(V. 1.) **Bleibet feſt in der brüderlichen Liebe.** Die Bruderliebe ſoll bleiben und gelten. Die Bruderliebe iſt die Liebe der Gläubigen unter einander, von der der Herr ſagt: Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr Liebe unter einander habt. Joh. 13, v. 35. Gerade durch die Bruderliebe hatte ſich die erſte Gemeinde in Jeruſalem ſo ſehr ausgezeichnet. Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele, es ſagte Keiner von ſeinen Gütern, daß ſie ſein wären: erzählt uns über ſie die Apoſtelgeſchichte. Ja es ſteht zu vermuthen, daß ſie es in dieſem Stück, menſchlich zu reden, es etwas übertrieben hatten, weßhalb die Gemeinde arm geworden war und Sammlungen für ſie veranſtaltet werden mußten. Uebertreibungen kommen aber allermeiſt daher, daß eine Sache im Geiſt angefangen und im Fleiſch weitergetrieben wird. Darum führt der Apoſtel erſt in 12 Kapiteln die Gemeinde gründlich zu der rechten Quelle — dem Glauben. Nun aber drückt er das Siegel unter ſeine Schrift mit der Ermahnung: Die Bruderliebe ſoll gelten. (v. 2.) **Gaſtfrei zu ſein vergeſſet nicht, denn durch daſſelbe haben etliche** (namentlich Abraham und Lot) **ohne ihr Wiſſen Engel beherbergt.** Der Apoſtel giebt der Gemeinde gleich einen Beweis der Bruderliebe durch die ſanfte, linde Weiſe, wie er über die Gaſtfreund-

schaft schreibt. Der Herr hatte ja seinen Jüngern gesagt, wo sie in ein Haus kämen, sollten sie das Haus mit dem Friedensgruße grüßen, daselbst essen und trinken, was sie hätten, denn der Arbeiter sei seines Lohnes werth. Luc 10. Es hatten also die Apostel und Evangelisten ein Anrecht auf die Gastfreundschaft. Darauf stützt und steift sich der Apostel aber nicht, sondern erinnert nur in zarter Weise an die Gastfreundschaft, und zeigt zugleich ihren Nutzen für den, der sie übt: daß man nämlich ohne sein Wissen Engel aufnehmen könne, oder, wenn keine leibhaftige Engel, so doch solche, die an der Seele und dem Hause Engeldienst und Engelwerk verrichten. — Ist es nun aber auch Christenpflicht, gastfrei zu sein, so muß doch jeder Christ das Recht, das er hat, die Gastfreundschaft der Brüder zu gebrauchen, äußerst vorsichtig anwenden. Wer will sich unterstehen, schreibt ein Ausleger, sich selbst oder einen Anderen so leicht als einen solchen Engel Gottes anzupreisen und damit so in des Dritten Haus, Kisten und Kasten einzubrechen? — Es unterscheidet sich aber die Gastfreundschaft, die der Christ übt von der Gastfreundschaft der Welt. Die Gastfreundschaft, die der Christ übt, trägt die Ueberschrift: die Bruderliebe soll gelten! Die Gastfreundschaft der Welt fällt unter den Spruch: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt. (v. 3.) **Gedenket der Gebundenen als die Mitgebundenen; derer die Trübsal leiden als die ihr auch noch im Leibe lebet.** Wiederum ein Arbeitsfeld für die Bruderliebe. Mancher Christ redet gern von den großen und vornehmen Leuten, die mit ihm vor dem Einen Herrn das Knie beugen und vergißt darüber so leicht die Verachteten, die Schmach, Ketten und Bande um der Gerechtigkeit und Christi willen zu tragen berufen sind. Davor warnt der Apostel. Gedenket also der Gefangenen, als

ob ihr mit ihnen im Gefängniß läget. Unterstehet euch nicht lieblos zu richten über die, welche Trübsal leiden. Was sie jetzt tragen, kann auch euch jeden Augenblick treffen, so lange ihr im Leibe lebt. Im Leibe leben und Uebels leiden, hängt eng zusammen. (v. 4.) **Die Ehe soll in Ehren gehalten werden von Allen** (sowohl von denen, die in der Ehe leben, als auch ganz besonders von denen, die nicht in der Ehe leben) **und das Ehebett unbefleckt. Die Hurer aber und die Ehebrecher wird Gott** — das Wort hat den Nachdruck — **richten.** Gerade die Hurerei und noch mehr der Ehebruch bleibt in der Welt oft verborgen und geht ungestraft ab. Darum wird dieser Sünde ganz besonders die Strafe Gottes verkündigt. (v. 5.) **Der Wandel sei ohne Geiz,** (d. h. ohne Geldliebe) **lasset euch begnügen an dem, das da ist. Denn Er hat gesagt: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen" also daß wir getrost dürfen sagen: Der Herr ist mein Helfer und will mich nicht fürchten, was sollte mir ein Mensch thun?** Ohne Geld kann Niemand durch die Welt kommen. Wenn wir aber das Geld nicht als ein Mittel gebrauchen, wenn wir es nicht als ein von Gott geliehenes Gut ansehen, sondern es lieben, so sind wir geizig. Nicht der Besitz des Geldes, nein die Liebe des Geldes ist das Wesen des Geizes. Es werden sich unter den Armen allezeit ebensoviel Geizige finden, als unter den Reichen. — Neben die Krankheit den Geiz, stellt der Apostel auch gleich die Medicin: lasset euch begnügen an dem, das da ist. Das kann der Mensch aber nur, wenn er von dem Gelde weg auf den Geber sieht. Er hat gesagt: ich will dich nicht verlassen, noch versäumen. Gerade diese Worte finden wir nirgends in der Bibel, aber viele Stellen haben denselben Sinn z. B. 5 Mos. 31, v. 6, 8; 1 Chron. 28, v. 10. Der Apostel macht es ge-

rade so wie wir im Leben oft sagen: es heißt: bete und arbeite. Die Worte kommen nirgends in der Bibel so vor, aber eine Menge von Stellen haben den Sinn. Weil nun der Herr sagt: ich will dich nicht verlassen und versäumen, so dürfen und sollen wir getrost sagen: der Herr ist mein Helfer und will mich nicht fürchten: was sollte mir ein Mensch thun? Ps. 118, v. 6. Der Regen kommt aus den Wolken auf die Erde und die Feuchtigkeit steigt wieder in Dünsten von der Erde auf und bildet die Wolken. Was Gott zu uns sagt, soll wie der Regen in das Erdreich so in das Herz eindringen und von da aus wieder im Gebet und Bekenntniß zu Gott aufsteigen. Hat das Gebet und Bekenntniß diesen Ursprung, so haben wir Muth, Freudigkeit. (v. 7.) **Gedenket eurer Lehrer** (eurer Vorsteher), **die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende** (den Ausgang ihres Glaubens) **schauet an und folget ihrem Glauben nach.** Die letzten Worte: was soll mir ein Mensch thun? bilden die Brücke von dem vorigen Verse zu diesem. Den Hauptangriffen der Feinde waren in der Regel die Vorsteher, die zugleich die Lehrer waren, ausgesetzt, wie das in unseren Tagen ja auch so ist. Also derer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, so lange es ihnen vergönnt war, vergesset nicht! Schauet an den Ausgang ihres Wandels. Nach einem regnerischen, stürmischen Tage pflegt oft am Abend der Himmel sich zu röthen und die Sonne in großer Klarheit unterzugehen. So mögen nach vielen Kämpfen manche unter den Lehrern in recht festen getrosten Glauben aus der Fremde in die Heimath gezogen sein, ähnlich wie Stephanus und Jakobus Apostelg. Kap. 7 u. Kap. 12. Deren sollen sie fleißig gedenken und in die Fußtapfen ihres Glaubens treten. (v. 8.) **Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.** Die Wächter,

Hirten, Lehrer und Vorsteher der Gemeinde kommen und gehen — der Erzhirt bleibt. Wie man Ihn fand, als man Ihn zuerst kennen lernte — wie Er in jedem Augenblicke uns gegenüber ist: also bleibt er auch in Ewigkeit. Er kann sich selbst nicht leugnen. Er ist ein in allen Wettern, Wogen und Stürmen dieser Zeit unveränderlich dastehender Fels. Daß wir nur auf diesen Felsen — aber auf Nichts Anderes uns gründen! (v. 9.) **Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben,** gleich wie ein Schiff, das Wind und Wellen hin und herwerfen und das kein Steuermann zum Hafen lenkt. Welches sind die fremden und mancherlei Lehren vor denen hier gewarnt wird? Als der Apostel schrieb, stand der Tempel noch und es wurde dort geopfert. Auch die Christen, obwohl sie ihre Versammlungen für sich hatten, sehen wir auch noch in den späteren Jahren in den Tempel ziehen, um ihr Gebet dort darzubringen. Die Juden sind einmal das von Gott erwählte Volk, ihr Gottesdienst ist von Gott geordnet: das fühlte der Jude am lebendigsten in Jerusalem beim Anblick des Tempels. Es lag nun sehr nahe, daß gerade in Jerusalem ein Versuch nach dem anderen gemacht wurde Christenthum und Judenthum mit einander zu vermengen. Das konnte zum Rückfall und zum Abfall führen. Dies sind die mancherlei und fremden Lehren. Mancherlei Lehren sagt der Apostel im Gegensatz zu der Einen wahren Lehre: Glaube an den Herrn Jesus, so wirst du und dein Haus selig. Fremde Lehren sagt er, weil jede Verschmelzung des Christenthums mit dem Judenthum dem Evangelio fremd und zuwider ist. **Denn es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade, nicht durch Speisen** — nämlich von den Opfern, deren man sich enthält, oder die man genießt, um auf diesem Wege eine ganz besondere

Heiligkeit zu erlangen — **davon keinen Nutzen haben, die damit umgehen.** (v. 10.) **Wir haben einen Altar, davon nicht Macht haben zu essen, die der Hütte pflegen,** d. i. die dem Tempel dienen. Der Grundgedanke dieses auf den ersten Anblick dunklen und schwierigen Verses ist höchst einfach. Durch Gnade wird das Herz fest, durch nichts Anderes — also entweder Christ, oder Jude! Das ist der Sinn. Machen wir uns das Einzelne klar. Wir haben einen Altar, davon nicht Macht haben zu essen, die der Stiftshütte, dem Tempel dienen. In den Worten liegt, daß der Jude einen Altar hat und auch der Christ. Wie ist es nun mit dem Altar des Juden? — und wie mit dem Altar des Christen? Der Jude hatte einen Altar d. h. er hatte eigentlich zwei Altäre, die aber auch sonst in Eins zusammengefaßt werden. Im Vorhofe des Tempels stand der Brandopferaltar. Hier mußten alle Opfer ohne Ausnahme dargebracht werden. Anderswo als gerade hier zu opfern war bei Todesstrafe verboten. Außerdem hatte der Jude noch den Rauchaltar, der im Heiligen stand. Hier wurde täglich geräuchert, auch wurde bei allen Sündopfern und am großen Versöhnungstage Blut an seine Hörner gestrichen. Das sind die Altäre oder der Altar des Juden. — Wo hat nun der Christ seinen Altar? Mit anderen Worten: wo ist die Stätte, die für uns mit dem Blute Jesu besprengt wird? Wo bringt Er sich selbst zum Opfer für uns dar? Wo steigt für uns das Rauchwerk des Gebetes zu Gott auf? Hätten wir nicht eben gerade den Brief an die Hebräer hinter uns, so würden wir auf den Berg Golgatha weisen, wo das Kreuz des Herrn steht. Allein gerade dieser Brief hat es so stark betont, daß Jesus für uns in seinem Blute Oben in das Allerheiligste eingegangen ist, daß Er dort Sich Gott für uns darstellt und für uns bittet. Wenn also der Apostel

hier ſchreibt: „wir haben einen Altar," ſo weiſ't er uns dahin, wo unſer Hoherprieſter für uns vor dem Vater ſteht. — Welches iſt nun die Speiſe von unſerem Altar, welche alle die, die dem Tempel dienen, zu genießen kein Recht haben? Die Speiſe von unſerem Altar wird Alles das ſein, was ſo zu ſagen, von dem Opfer Chriſti für uns abfällt: die Vergebung der Sünden, die Gewißheit des Gnadenſtandes, das Recht einzugehen in die Nähe Gottes. Da aber dies Alles gerade im heiligen Abendmahl und zwar als eine leiblich-geiſtige, als eine irdiſch-himmliſche Speiſe uns geboten wird, da die Feier des h. Mahles gerade der innerſte Kernpunkt des Chriſtenthums iſt: ſo dürfen wir ganz gewiß an dieſer Stelle den Gedanken an das Sakrament nicht ausſchließen. — Alſo nochmals ganz kurz: dienen wir dem Tempel, machen wir Opfer und Opfermahle der Juden als etwas, das zu unſerem Heile gehört mit, ſo ſchließen wir uns ſelbſt damit von der vollen ganzen Gemeinſchaft Chriſti aus. Entweder Jude, oder Chriſt.

(V. 11.) **Denn welcher Thiere Blut durch den Hohenprieſter getragen wird in das Heilige für die Sünde, derſelben Leichname werden verbrannt außer dem Lager.** (v. 12.) **Darum auch Jeſus, auf daß er heiligte das Volk durch ſein eignes Blut, hat er gelitten außen vor dem Thor.** (v. 13.) **So laſſet uns nun zu Ihm hinausgehen außer dem Lager und ſeine Schmach tragen.** Der Apoſtel erläutert den Gedanken, den er v. 12 ausgeſprochen hatte und führt ihn zugleich weiter. Beides geſchieht durch einen Hinblick auf das Alte Teſtament und auf den Herrn Jeſum Chriſtum. — Was geſchieht bei dem großen Verſöhnungsopfer im Alten Bunde? Das Blut des Opfers bringt der Hoheprieſter in das Heiligthum. Der Stier aber und der Bock muß-

ten hinaus geführt werden vor das Lager und ſpäter vor die Stadt und wurden daſelbſt ganz und gar verbrannt. Darin, daß die Leiber dieſer Opferthiere außerhalb des Lagers, außerhalb der Stadt verbrannt wurden, lag die Erklärung, daß ſie ganz aus dem Volke ausgeſchieden ſeien. — So iſt es mit Jeſu auch. Er iſt Prieſter und Opfer zugleich, er iſt eingegangen in ſeinem Blut in das Allerheiligſte. Er iſt aber auch von ſeinem Volk ausgeſtoßen. Es iſt nicht durch Zufall, ſondern ſehr bedeutſam, daß Er draußen vor dem Thor gelitten hat und Er hat gelitten am Kreuz, nicht die Strafe, welche über einen Juden beſtimmt war, ſondern die Strafe eines heidniſchen Sklaven. — Wollen wir nun Theil haben an dem Opfer, das Er bringt, Theil an der Fürbitte, die Er für uns thut, Theil an der Speiſe von dem Altar, den wir als Chriſten haben: ſo müſſen wir auch mit ihm hinausgehen vor das Lager, wir müſſen uns von dem Judenthum, das ja eigentlich gar kein Judenthum mehr iſt, los ſagen — wir müſſen auch von der Welt und dem großen Haufen uns los machen und ſeine Schmach tragen. „Alle die, welche mit trinken vom Kelche, den du haſt getrunken im Leiden allhier, die werden dort ewig ſich freuen mit dir.“ — Das können wir auch ganz getroſt thun. Wir haben ja doch an dem irdiſchen Jeruſalem nicht eine Stadt, die da bleibt — und ein Altar, an dem wir als Chriſten opfern könnten, fehlt uns auch nicht, wenn wir auch nicht in dem Sinne und in der Weiſe opfern, wie die Juden. Das iſt der Zuſammenhang der nun folgenden drei Verſe.

(V. 14.) **Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, ſondern die zukünftige ſuchen wir** mit aller Sehnſucht, mit allem Eifer. — Vergeſſe ich dein Jeruſalem, ſo werde meinen Rechten vergeſſen. Meine Zunge müſſe an meinem Gaumen kleben, wo ich deiner nicht ge-

denke, wo ich nicht laſſe Jeruſalem meine höchſte Freude ſein — ſo lautet der Juden Jammerlied, das ſie ſangen an den Waſſern zu Babel, wo ſie gefangen waren. Pſalm 137. Es mochte den zu Chriſto bekehrten Juden wohl ganz beſonders ſchwer werden, den Gedanken zu tragen: Du ſollſt deines Antheils an der heiligen Stadt dich begeben! In dieſe Lage müſſen wir uns bei dieſem Verſe hineindenken. Wozu aber lieben Brüder, meint der Apoſtel an eine Stadt und Stätte hienieden ſich anklammern, da hienieden doch keine Stadt bleibt. Es iſt ja eine jede Stadt auf dieſer Erde dem Untergange und der Vernichtung geweiht. Schon ſind die Tage der Gottesſtadt Jeruſalem gezählt, die Wetter ſteigen bereits auf, die ihr den Untergang bringen werden. — Die Weiſſagung, die leiſe und wehmüthig aus dieſem Verſe klingt, iſt nicht nur an Jeruſalem, ſondern an vielen Orten der Erde, namentlich an ſolchen, die einmal herrlich im Lichte des Evangeliums ſtrahlten und dann abfielen, erfüllt. Wo ſind z. B. die ſieben Städte in Kleinaſien, an welche die ſieben Sendſchreiben in der Offenbarung gerichtet ſind?

Wenn wir nun aber auch hier keine bleibende Stadt haben, ſo haben wir doch eine bleibende Stadt — nämlich das himmliſche Jeruſalem, die Stadt des lebendigen Gottes, die Stadt, die einen feſten Grund hat, deren Baumeiſter und Schöpfer Gott iſt. Vergl. Kap. 11. v. 20. Dieſe bleibende Stadt, die zukünftig iſt, ſuchen wir mit allem Eifer. Der Apoſtel ermahnt nicht: wir ſollen ſie ſuchen, nein er ſchreibt: wir ſuchen ſie ſehnlichſt. Das gehört zum Chriſtenſtande ebenſo, wie es zu einem Lichte gehört, daß es leuchtet. — Ich walle meiner Heimath zu nach Salems ſtillen Höhen. Nur dort kann ich in ſich'rer Ruh mein Heil vollendet ſehen. Dort geht nach wohlvollbrachtem Lauf, für mich das Licht des Lebens auf und

ſchenket ew'ge Wonne. — In jener Stadt ſteht unſer Tempel und Altar. Dahin iſt für uns eingegangen unſer Hoherprieſter und hat eine ewige Erlöſung gefunden. Solcher Opfer, wie ſie der Jüdiſche Prieſter bringt, bedarf es für uns nicht mehr. Trotzdem haben wir aber auch Raum und Gelegenheit zu opfern.

(V. 15.) **Durch Ihn laſſet uns allezeit Lobopfer Gott darbringen: das iſt die Frucht der Lippen, die ſeinen Namen bekennen.** (v. 16.) **Wohlzuthun und mitzutheilen vergeſſet nicht; denn ſolche Opfer gefallen Gott wohl.** Die Jüdiſchen Opfer thun nicht mehr Noth. Ihre Zeit iſt dahin. Sie waren, ehe Chriſtus kam, eine Weiſſagung auf Ihn. Jetzt, da Er gekommen iſt, würden ſie eine Verleugnung Chriſti ſein — eine Erklärung, daß Er nicht ſei der da kommen ſollte, ſondern wir eines anderen warten müßten. Wenn wir nun aber als Chriſten nicht in irgend eine Weiſe mit den Juden, oder wie die Juden opfern dürfen: ſo müſſen wir doch Gott Opfer darbringen. Aber wohlgemerkt: Durch Ihn — durch Chriſtum müſſen wir Gott opfern. Ohne Ihn kann Gott nichts gefallen. Allezeit müſſen wir Gott opfern, nicht mehr wie die Juden an beſtimmten Tagen und beſtimmte Opfer. — Welches aber ſollen unſere Opfer ſein? Einmal wir müſſen Gott opfern, indem wir ſeinen Namen bekennen, gerne beten, loben und danken. Zweitens wir müſſen Gott opfern, indem wir Gutes thun an unſerem Nächſten, Liebe üben und Wohlthaten ausſtreuen. Solche Opfer, aber auch nur ſolche Opfer gefallen Gott, andere Opfer aber nicht.

Der Apoſtel eilt nun raſch dem Ende zu. Daß er v. 7. die Gemeinde an die heimgegangenen Lehrer erinnert hatte, konnte möglicherweiſe zur Zurückſetzung der jetzt lebenden Vorſteher der Gemeinde benutzt werden. So hat

er es aber nicht gemeint. Darum schreibt er (v. 17.) **Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen** — gebt ihnen nach, widersprechet nicht ohne Grund und Ursach — **denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut.** In den Worten bekommen zugleich auch die Lehrer in zartester Weise ihre Ermahnung. Ihr Beruf ist nicht wie weltliche Herren zu herrschen, sondern der Gemeinde vorzustehen und ihr zu dienen, eingedenk der Rechenschaft. Ist die Gemeinde nachgiebig und folgsam, so ist es eine wahre Freude über die Seelen zu wachen. Sollten aber eure Lehrer euer Amt mit Seufzen thun, so ist es euch nicht gut, sagt der Apostel mit den lindesten Worten.

(V. 18.) **Betet für uns. Unser Trost ist der, daß wir ein gutes Gewissen haben und fleißigen uns guten Wandel zu führen bei Allen.** (v. 19.) **Ich ermahne euch aber zum Ueberfluß, solches zu thun, auf daß ich auf's schierste wieder zu euch komme.**

Aus den Versen geht hervor, daß die Gemeinde zu Jerusalem wohl gewußt haben muß, wer der Verfasser des Briefes war: ob Paulus selbst, oder ein Apostolischer Mann aus seiner Nähe und seiner Schule. Wir wissen das nicht mit derselben Klarheit und Gewißheit. Es ist von Alters her viel darüber geschrieben und gestritten worden. Gottlob, daß von dieser Frage weder unser Heil abhängt, noch der Segen, den wir aus dem Briefe schöpfen können. Ich denke mir es ist das „uns" so gemeint, daß es auf zwei Personen geht, etwa auf den Paulus und Apollo, oder auf den Paulus und Lukas — und daß der Brief in der Weise entstanden ist, wie es 1 Korinth. Kap. 3, v. 5 heißt: ich Paulus habe gepflanzt, Apollo hat begossen, Gott aber hat das Gedeihen gegeben.

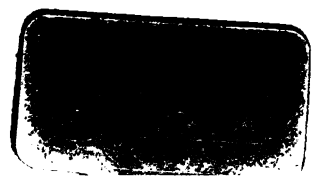
Den eigentlichen Schlußſatz bilden die beiden nun folgenden Verſe: (v. 20.) **Der Gott aber des Friedens, der von den Todten heraufgeführt hat den großen Hirten der Schaafe in dem Blute des ewigen Teſtaments, unſeren Herrn Jeſum,** (v. 21.) **der mache euch fertig in allem guten Werk zu thun ſeinen Willen, indem er in euch ſchafft, was vor Ihm gefällig iſt durch Jeſum Chriſtum, welchem ſei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.** Warum bezeichnet der Apoſtel Gott als den Gott des Friedens? Wo eine Gemeinde in Gefahr des Abfalls ſteht, wo die Gemüther von mancherlei und fremden Lehren umgetrieben werden, da iſt auch Uneinigkeit und Haber, da thut es Noth, daß der Gott des Friedens, der den Frieden giebt und liebt, angerufen werde und ins Mittel trete. Das wolle Er thun und euch ſelbſt geſchickt machen, ſeinen Willen zu thun und zwar nicht bloß in dieſem oder jenem Stück, etwa bloß in der Bruderliebe, oder der Gaſtfreundſchaft: nein in allem guten Werk. Gott aber macht uns fertig und geſchickt, indem Er einmal die Erkenntniß, die Gelegenheit, die Kraft ſchenkt und indem er auch, was Ihm gefällt ſelbſt in uns vollbringt durch Jeſum Chriſtum. Ihm, Chriſto Jeſu ſei Ehre in alle Ewigkeit. — Indem der Apoſtel Gott in ſeinem Gebet darauf anſieht, was Er thun wolle durch Jeſum Chriſtum, tritt ihm auch gleich vor die Seele, was Er uns zu Gute an Chriſto gethan hat. Hierauf, als das rechte Fundament ſtützt er ſeinen Segenswunſch und ſein Gebet. Gott hat heraufgeführt aus den Todten den großen Hirten der Schaafe in dem Blute des ewigen Teſtaments. — Den Ausdruck: Gott hat aus den Todten den großen Hirten der Schaafe heraufgeführt, in die Höhe geführt, läßt es zweifelhaft, ob wir an die Auferſtehung oder an die Himmelfahrt

Jesu zu denken haben. Dem Todtenreich gegenüber ist ja schon das Reich der Lebendigen eine Höhe. Da aber in diesem Briefe ganz besonders von der Erhöhung des Eingebornen zur Rechten Gottes die Rede ist — da der Brief gleich damit beginnt, daß Jesus sich gesetzt habe zur Rechten der Majestät in der Höhe: so erscheint es hier am allerpassendsten an die Erhöhung und Himmelfahrt des Herrn zu denken. — Also Gott hat den Herrn Jesum aus den Todten heraufgeführt in sein Reich und seine Herrlichkeit: Jesum den großen Hirten der Schaafe. In seiner Höhe hat der Herr als ein Hirt seine Heerde, die streitende und die triumphirende Gemeinde um sich. — Er ist der Hirt und zwar der große Hirt der Schaafe — größer als die Engel, größer als Moses und Aaron und die Propheten, und Priester. — Gott hat heraufgeführt den großen Hirten der Schaafe in dem Blute des ewigen Testaments. Die Worte: in dem Blute des ewigen Testaments stehen im Griechischen so, daß wir sie mit demselben Rechte nach drei Seiten hin ziehen können. Einmal Jesus ist der Hirt der Schaafe in seinem Blute. Joh. Kap. 10. Zweitens Jesus ist groß, erhaben in seinem Blute. Drittens Jesus ist in die Höhe gegangen in seinem Blute — Er ist eingegangen in das Allerheiligste und hat eine ewige Erlösung erfunden. Es hat wohl alles Dreies dem Apostel vor Augen geschwebt. Wir haben in dem Schlußwort ganz kurz den Inhalt des ganzen Briefes. Indem wir von demselben scheiden, falten wir die Hände und beten und rufen: Dem Herrn sei Ehre in alle Ewigkeit Amen.

Die folgenden vier Verse bilden noch ein Nachwort. (v. 22.) **Ich ermahne euch aber, lieben Brüder nehmet gut auf das Wort der Ermahnungen.** — Ein gut Wort findet ja auch eine gute Statt — **ich habe euch kurz ge-**

ſchrieben. Der Brief iſt freilich mit einer der längſten im Neuen Teſtamente. Wenn aber ein Vater ſein Kind vor einem Irrwege warnen will, ſo dünken ihm auch viele Worte wenig zu ſein. (v. 23.) **Wiſſet, daß der Bruder Timotheus wieder losgelaſſen iſt; mit welchem, ſo er bald kommt, will ich euch ſehen.** (v. 24.) **Grüßet alle eure Lehrer und alle Heiligen. Es grüßen euch die Brüder aus Italien.** (v. 25.) **Die Gnade ſei mit euch Allen. Amen.**

Die Gnade ſei mit Allen
Die Gnade unſres Herrn,
Des Herrn, dem wir hier wallen
Und ſehn ſein Kommen gern!

Druck von Ed. Heynemann in Halle.

3 2044 069 663 474